



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Österreichische Snowboardschule im internationalen Vergleich: Sportpädagogische Intentionen, didaktisch-methodische Perspektiven und Wege“

Verfasser

Wolfgang Thomas Kerber

angestrebter akademischer Grad

Magister der Naturwissenschaft (Mag.rer.nat)

Wien, im November 2008

Studienkennzahl laut Studienblatt: A 481 295

Studienrichtung laut Studienblatt: Sportwissenschaften

Betreuer: A.o. Univ. Prof. MMag. Dr. Konrad Kleiner

Vorwort	3
1 Problemaufriss	5
1.1 Hinführung zur Fragestellung	6
1.2 Methode der Bearbeitung	21
1.2.1 Vergleichende Pädagogik	21
1.2.2 Die Methode	22
1.2.3 Die Hermeneutik	22
1.3 Gliederung der Arbeit	28
2 Snowboarden im sportpädagogischen Kontext	31
2.1 Welche Fähigkeiten definieren Snowboarden?	32
2.2 Aspekte des Snowboarden in Bezug auf Bildungs- und Erziehungsziele	33
2.3 Lehren und Lernen	39
2.4 Der Unterricht – die Unterrichtsgestaltung	43
2.5 Der Lehrplan	44
a. <i>Gesellschaftliche Funktionen</i>	46
b. <i>Pädagogisch-didaktische Funktionen</i>	47
3 Gegenüberstellung der Snowboardlehrpläne	49
3.1 Umfang	49
3.2 Aufbau	49
3.3 Ziele eines Snowboardlehrplans	53
3.4 Begründungsstruktur der Inhalte und Ziele	56
3.5 Inhalte	59
3.5.1 Definition Inhalte:	59
3.5.2 Theoretische Inhalte:	60
3.5.3 Praktische Inhalte:	74
3.6 Zweckgebundenheit der Inhalte	92
3.7 Realisierbarkeit und Praxisbezug	95
3.8 Verwendung methodischer Hilfsmittel	98
3.9 Sach-, Selbst- und Sozialkompetenz	102
3.10 Unterrichtstechnische Freiheiten für Snowboardlehrer(innen)	105
3.11 Entlastung der Lehrkräfte	106
3.12 Transparenz	110
4 Vorteile und Defizite der beiden Lehrpläne	113
4.1 Vorteile	113

4.2 Defizite:	114
5 Resümee und Perspektiven	117
5.1 Verbesserungsvorschläge:.....	118
6 Abbildungsverzeichnis	119
7 Tabellenverzeichnis	123
Literatur	124

Vorwort

Viele Jahre war ich als aktiver Snowboarder auf den Pisten im mitteleuropäischen Raum unterwegs, habe mit den Trainergrößen von heute trainiert und den Touralltag genossen. Dabei hat mich mein ganz persönlicher Weg sehr schnell in Richtung des Ausbildungswesen und des Coaching verschlagen. Ich hatte das Vergnügen bei der ersten staatlichen Freestylelehrwartausbildung teilnehmen zu können und mit anderen Gleichgesinnten einige Jahre auf dem Trampolin gezielt zu trainieren. Aufgrund eigener Erfahrungen – beim staatlichen Lehrwart Freestyle fuhr ich mehr als die Hälfte der Ausbildung mit gebrochenen Rippen – war mir die Entwicklung von relativ sicheren Methoden des Trainings, bis in die höchsten Leistungsklassen, wichtig. Außerdem brannte von Beginn an der Wunsch, dieses unglaubliche Gefühl, das einen auf einem Snowboard überkommt an andere zu vermitteln. Erst eine schwere Knieverletzung zwang mich wieder zurück auf die Uni. Trotz allem stand ich weiter mit Leidenschaft, privat und als Lehrer, auf dem Snowboard, wenn auch meine berufliche Zukunft nicht mehr vollständig in der Branche liegt. Die große Leidenschaft an der Bewegung und am Unterricht führte dazu, dass ich meine Diplomarbeit über einen Aspekt des Snowboardunterrichts verfassen wollte. Als im Jahr 2005 der neue Deutsche Lehrplan veröffentlicht wurde und das deutsche Nationalteam sich zu einem Fixpunkt der Weltspitze entwickelt hat, war ich natürlich neugierig, wie diese Entwicklung im professionellen Sport das Ausbildungswesen beeinflusste. Auf Anregung eines Freundes entschloss ich mich einen Vergleich der zwei wichtigsten Snowboardlehrpläne des deutschsprachigen Raums durchzuführen.

„I think one of the great highs in the sport is teaching somebody how to snowboard and see them link turns for the first time.“ Jake Carpenter Burton¹

¹ Quelle: <http://www.skilaeuferlernensnowboarden.de/einleitung.htm>, Zugriff am 24. September 2008.

1 Problemaufriss

Kaum eine Sportart hat so schnell den Wandel von einer Trendsportart zu einem Breitensport geschafft wie das Snowboarden. Das Jahr 1977 kann dabei als die Geburtsstunde des modernen Snowboarden angesehen werden. Nur 21 Jahre später, 1998 in Nagano, war es bereits eine olympische Disziplin, so schnell wie kaum eine andere Sportart und ohne je als Demonstrationsbewerb vorgestellt worden zu sein. Entsprechend rasant entwickelten sich auch Technik, Material und das Lehrwesen.

Als das Snowboarden in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts begann die europäischen Pisten zu erobern, dauerte es nicht lange, bis die ersten Ausbildungen von Snowboardlehrer(inne)n folgten. Lokal erschienen die ersten Lehrunterlagen und Skripten. Anfang der 1990er hatten die nationalen Snowboardverbände ihre Lehrmethoden standardisiert und regelmäßige Ausbildungen fanden statt. Ab diesem Zeitpunkt wurde die Lehrvorgabe regelmäßig erweitert, dem Material und Trends angepasst. In den Jahren 1997 und 1998 kamen in Österreich und Deutschland die ersten Lehrpläne in Buchform heraus, die von allen Ausbildungsstrukturen anerkannt wurden. Dies war in Österreich „Die Österreichische Snowboardschule“ (Herant, 1998) und in Deutschland „Der Lehrplan Snowboarding“ (BLV, München 1997).



Abb. 1.: Der perfekte Übungshang ²

² Quelle: <http://www.sportshop.at/ds/pdfs/skischulen.pdf>, Zugriff am 24. September 2008.

1.1 Hinführung zur Fragestellung

„Durch schneereiche Winter und das Studium des Buches von Nansen angeregt, ließ er sich, wie so viele vor ihm, Ski aus Norwegen schicken. Doch er erkannte schnell, dass die 2,94 m langen und 2,75 kg schweren Bretter, die nur mit einer backenlosen Rohrbügelbindung versehen waren, für das alpine Gelände ungeeignet waren. Doch es bedurfte die Zeit von mehreren Wintern und des Entwurfes von rund 200 verschiedenen Bindungen, bis Zdarsky den „Alpenski“ und die „Lilienfelder Bindung“ zum Patent angemeldet hatte. ... Das neue Material erlaubte es Zdarsky, eine neue Skilauftechnik zu entwickeln.“ (Bachmann, Mössenböck, Löffler, Plattner, 2007, S. 389)

Wie sich am Beispiel von Mathias Zdarsky zeigt, entwickelt sich mit dem Material auch die Technik, die benötigt wird um es zu kontrollieren. Die heutige Fahrtechnik des Snowboarden hat nur mehr sehr wenig mit derjenigen, aus der Zeit der Anfänge, zu tun. Vergleichbar mit der Skifahrtechnik, war die Snowboardfahrtechnik zunächst eng an den Fortschritt und die momentanen Gegebenheiten des Materials gebunden. Jede technische Erneuerung erforderte einen anderen, teils spezifischen Umgang mit dem Sportgerät. Folglich kann ein Lehrweg erst dann spezifiziert und verbessert werden, wenn das Sportgerät, das es zu beherrschen gilt, ausgereift ist. Um dies zu verdeutlichen, betrachten wir zunächst die Geschichte des Snowboarden, die Entwicklungsstufen des Materials und ihre Auswirkungen auf Fahrtechnik und das Lehrwesen.

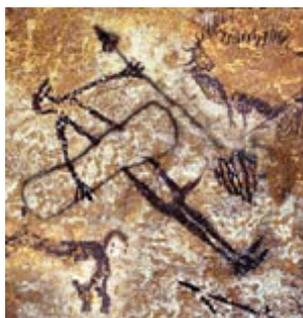


Abb. 2.: Karikatur einer steinzeitliche Wandbemalung: Jäger mit Snowboard³

³ Quelle: <http://www.volny.cz/snbsf/prav.jpg>, Zugriff am 27.09.2008.

Die Ursprünge dieser Sportart finden sich einerseits in den Alpen und auf den Inselgruppen Polynesiens im Pazifik. Tiroler Bergleute verwendeten, im 15. Jahrhundert in Schwaz, Holzbretter mit einer Haltestange, die so genannten Knappenreiter, um den Berg, nach der Arbeit im Stollen des Silberbergwerks, hinab zu gleiten (Pickl, Ruhdorfer, Kilian, 1994, #Zeittafel). Diese können im dortigen Museum besichtigt werden. Ähnliche Geräte fanden auch, im 16. Jahrhundert, im Rauristal Verwendung und wurden als „Knappenrösser“ bezeichnet (Frischenschlager, 1998, S. 8). Im schweizerischen Walis wurden über zwei Jahrhunderte, bis ins 20. Jahrhundert, von Bauern so genannte „Rittprätts“ genutzt, die noch in diversen Museen zu besichtigen sind (Heebel-Seeger, 2001, S.11). Ähnlich dem Roller fahren, standen die Bergleute mit der Transversalachse normal zur Falllinie und steuerten, soweit dies möglich war, mit der Haltestange.



Abb. 3.: Ein „Knappenross“⁴

Die neuzeitliche Entwicklung des Snowboarden beeinflussten diese Bretter jedoch nicht, sie gerieten bis ins 20. Jahrhundert hinein in Vergessenheit. Die moderne Geschichte des Schneesurfens beginnt mit der Wiederentdeckung des Wellenreitens auf Hawaii.

Auf den polynesischen Inseln, und besonders auf Hawaii, war das Surfen zur Zeit der Entdeckung durch Thomas Cook bereits seit langem, als Teil der Religion, etabliert. Es war nur bestimmten Bevölkerungsschichten vorbehalten, auf zuwider handeln stand die Todesstrafe (Marcus, 2001, S.1).

⁴ Quelle: <http://360guide.info/images/stories/guides/snowboard/old-snowboard.jpg>, Zugriff am 03.10.2008



Abb. 4.: Surfer auf den Polynesischen Inseln⁵

Wie in Abb. 4 ersichtlich, war dabei die Transversalachse des(der) Surfer(in)s parallel zur Boardlängsachse ausgerichtet, ein Fuß war „vorne“ und einer „hinten“, gleich der Standposition auf einem Snowboard.

Mit der Annektion des unabhängigen Staates Hawaii durch die Vereinigten Staaten von Amerika, kam diese Sportart, durch die ansteigende Zahl von Zuwanderern und Händlern auch auf den Nordamerikanischen Kontinent und wurde dort schnell populär (Kraft, 2001, #1898).



Abb. 5.: eines der ersten Photos eines Surfers, ca. 1890. Man beachte die Ähnlichkeit mit einem Snowboard.⁶

In Europa begann die Neuzeit des Schneesurfens Anfang des 20. Jahrhunderts.

⁵ Quelle: http://www.surfingforlife.com/g/hist_a6.jpg, Zugriff am 27. September 2008.

⁶ Quelle: http://www.surfingforlife.com/g/hist_b21.jpg, Zugriff am 04. Oktober 2008.

Bauernburschen lieferten sich, im heutigen Slowenien, waghalsige Abfahrten auf Holzbrettern in den Julischen Alpen (Bachmann et al., 2007, S. 245). Im Jahr 1900 erfand der Österreicher Toni Lenhardt den Monogleiter, einen weiteren Vorläufer des Snowboards und 1914 fand das erste Monogleiter-Rennen in Bruck an der Mur statt (Steber, Wastl, 2002, S. 20).

1929 bastelte der Amerikaner Jack Burtchett aus einer Spanplatte, Wäscheleine und Pferdezügel ein erstes Gerät mit dem Zwecke, auf dem Schnee zu Surfen (Steber, Wastl, 2002, S 20-21). Dieses geriet jedoch, wie der Monogleiter, wieder in Vergessenheit.

Nachdem 1963 ein Schüler namens Tom Sims für ein Schulprojekt ein „Ski Board“ entwickelt hatte, beginnt im Jahre 1965 die Entwicklung des modernen Snowboarden. Der US-Amerikaner Sherman Poppen konstruierte ein Surfgerät als Spielzeug für seine Kinder, noch ohne Bindung, aber mit einer Halteleine. Dieses Sportgerät erhielt den Namen „Snurfer“, eine Kombination der Worte „Snow“ und „Surfen“. Der Bowlingkugelhersteller Brunswick bot sich als Produzent an und das Schneesurfgerät wurde, in den Kinderabteilungen der US-Kaufhausketten, zu einem Verkaufsschlager. Der Snurfer verkauft sich einige 100 000 Mal. Es folgten die ersten Wettkämpfe und das Board wurde in unterschiedlichen Designs vermarktet. Ein geordnetes Lehrwesen existierte damals noch nicht, das Lernen erfolgte über den Austausch von persönlichen Erfahrungen (Krattiger, 2008, #Geschichte des Snowboards). Der Mangel an Bindung und Kanten machte ein gezieltes Lenken fast unmöglich und erforderte viel Gefühl und Erfahrung im Wellenreiten. Gesteuert wurde über eine Halteleine, die an der Nase befestigt war.



Abb. 6.: Der legendäre Snurfer von Poppen, gefertigt von Brunswick⁷

Das Geschäft lief zwar so gut, dass die ersten Werbesujets auftauchten, der Durchbruch

⁷ Quelle: <http://www.reikiriders.com/Out001.jpg>, Zugriff am 04. Oktober 2008.

Problemaufriss

gelangt jedoch noch nicht. Aber der Snurfer hatte massiven Einfluss auf Bastler, welche die Idee Poppens weiterentwickeln und verbessern sollten. In den nächsten zehn Jahren wurden diverse Prototypen für Schneesurfbretter entwickelt und patentiert.



Abb. 7.: Werbeflyer für den Snurfer⁸

1969 suchte Bob Weber um ein Patent für ein Schneegleitgerät mit quer zur Fahrtrichtung montierten Füßen („Skiboard“) an und erhielt dieses 1972 (Vgl. Pickl et al., 1994, #Snowboardzeittafel & Steber, Wastl, 2002, S. 22). Wie in Abb. 7 zu erkennen ist, verfügte das Brett über eine Taillierung. Diese ermöglicht es dem(der) Nutzer(in), Kurven leichter und auch mit Innenlage zu fahren. Die weiteren Entwicklungsstufen waren darauf bedacht, das Steuern zu erleichtern und die Einsatzmöglichkeiten zu erweitern.

⁸ Quelle: <http://www.copperseries.com/images/snurfer.jpg>, Zugriff am 24. September 2008.

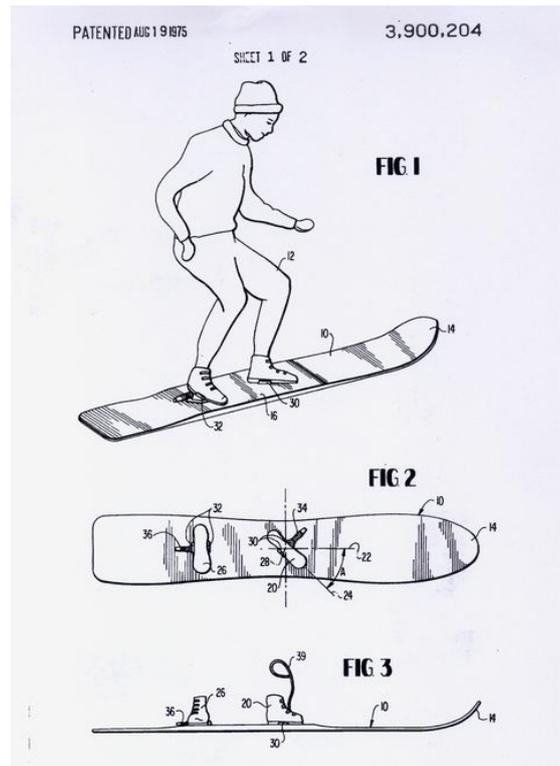


Abb. 8.: Patentzeichnung von Bob Weber⁹

Unter verschiedenen Namen und mit unterschiedlichen Designs wurden verschiedene Varianten von Schneebrettern entwickelt. Der Ostküstensurfer Dimitrije Milovich konstruierte, zum Beispiel, die ersten Boards mit Stahlkanten, unerlässlich für das Befahren von Pisten und eisigen Hängen, und gründete 1975 die erste Snowboardfirma "Winterstick" (Steber, Wastl, 2002, S. 22). Die Entwicklungen der frühen 70er Jahre des 20. Jahrhunderts gipfelten schließlich im Jahr 1977 mit den ersten serienreifen Prototypen für ein modernes Snowboard. Gleichzeitig präsentierten Burton an der Ostküste und Tom Sims an der Westküste Nordamerikas die ersten, in Serie gefertigten, Snowboards (Pickl et al., 1994, #Snowboardzeittafel). Dies wird gegenwärtig als die Geburtsstunde des modernen Snowboarden angesehen. Dies wird auch damit begründet, dass diese Boards mittlerweile große Ähnlichkeiten aufwiesen. Dies ermöglichte in der Folge erste Schritte in Richtung eines Snowboardlehrweges.

⁹ Quelle: <http://www.freepatentsonline.com/US3900204.pdf>, Zugriff am 04. Oktober 2008.



Abb. 9.: Das erste gefertigte Snowboard BBI von Jake Carpenter Burton.¹⁰

Die ersten Burton - Boards waren mit einer Wasserskibindung versehen, die es dem(der) Fahrer(in) erlaubte, das Snowboard präziser zu lenken und die Kraft besser auf das Brett zu übertragen (vgl. Krattiger, 2008, #Burton und Sims). Der(die) Fahrer(innen) standen am Ende (Tail), um mit ihrem Eigengewicht die Nase aus dem Schnee zu heben, gesteuert wurde nach wie vor mit einer Halteleine und durch Gewichtsverlagerung. Da das Snowboarden überwiegend abseits der Pisten stattfand (erst in den 1990er Jahren kam es zu einer Öffnung der meisten Pisten für das Snowboarden¹¹) war dies für das Lenken ausreichend. (Vgl. Abb. 9).

¹⁰ Quelle:

[http://burton.emptybottleworks.com/1979/Backhill/1979_Backhill%20\(BBI\)_130_4390.jpg](http://burton.emptybottleworks.com/1979/Backhill/1979_Backhill%20(BBI)_130_4390.jpg), Zugriff am 27. September 2008

¹¹ noch im Jahr 198x waren nur 9% aller amerikanischen Pisten für Boarder zugänglich.



Abb. 10.: Jake C. Burton auf einem seiner ersten Boards¹²

In Europa entwickelten 1981 die Gebrüder Strunk im Sauerland ein Skateboard auf zwei Ski: das Swingbo. Eine andere Bezeichnung dafür ist der Snowsurfer. Es bestand aus einer Holzplatte, die mit Skateboardachsen auf zwei Ski montiert wurde (Vgl. drtill, 2008, #1975 & Zangerl, 1998, S. 22). Es ebnete dem Snowboard den Weg in Europa und motivierte die kleine Gruppe von Aktiven die ersten groben Lehrpläne zu entwickeln. Mit einem modernen Lehrplan hatten diese allerdings noch wenig gemeinsam.



Abb. 11.: Das Swing Bo oder Snowsurfer der Gebrüder Strunk¹³

¹² Quelle: <http://www.nevasport.com/fotos/buzon/56113.jpg>, Zugriff am 04. Oktober 2008

¹³ Quelle: <http://www.skipass.com/photos/imagebank/36300.jpg>, Zugriff am 27. September 2008

Problemaufriss

Messmer und Spies (1987, S. 9) beschreiben den Sinn des Swingbo folgendermaßen: „Da aber Europa nicht so viele Tiefschneehänge zu bieten hat wie Amerika, hat sich in Deutschland der Snowsurfer entwickelt, der auf der Piste wesentlich leichter zu beherrschen ist als ein Snowboard.“

Anstatt die Fahrtechnik des Snowboarden weiter zu entwickeln, wurde also ein leichter zu steuerndes Schneesurfgerät entwickelt. Ende der 1980er Jahre war es von den europäischen Pisten wieder verschwunden, das Snowboarden begann sich immer schneller weiter zu entwickeln und zu wachsen.

Bei den Snowboards folgte 1983 der nächste Evolutionssprung: Jeff Grell stellte die erste Highbackbindung vor, und beeinflusste damit die Fahrtechnik enorm (vgl. Unbekannt/Grays on trays, 2008, #1983). Es erleichterte wesentlich das Druckgeben auf die Fersenkante, ohne dabei all zu schnell das Gleichgewicht zu verlieren.

1984 wurde das erste asymmetrische Snowboard von Hooger Booger präsentiert (Zangerl, 1998, S. 22)) und 1986 folgte von Elfgen die erste Plattenbindung (Unbekannt/water-colors, 2008, #1986)¹⁴. Die asymmetrische Konstruktion diente dem Zweck, die Druckbelastung auf der Zehen- und der Fersenkante auf den gleichen Punkten zu zentrieren. Da ein Snowboarder auf einem Alpinbrett in etwa mit einem Bindungswinkel um die 45° zur Brettlängsachse steht, sind die Druckpunkte auf den zwei Kanten an unterschiedlichen Stellen. Dies sollte die asymmetrische Konstruktion ausgleichen.



Abb. 12.: Asymmetrisches Snowboard. Die zwei Kanten sind gegenüber der Brettlängsachse parallel verschoben. Dadurch sind die Druckpunkte auf beiden Kanten annähernd an der gleichen Position. Im Mittelkreis die Bindungsinserts.¹⁵

¹⁴ Vgl. US-patent 5236216, Zugriff am 05. Oktober 2008 unter <http://www.freepatentsonline.com/5236216.pdf>

¹⁵ Quelle Bild: http://www.snowboardmuseum.de/images/051_front.JPG, Zugriff am 05. Oktober 2008.

Ziel der Bindungskonstruktion war es, eine direktere Kraftübertragung auf die Fersen- und Zehenkante zu erreichen und Druckverluste auf die Kanten zu minimieren. Durch die Plattenbindung war es erstmals möglich, mit Skischuhen Snowboards zu steuern. Auf der anderen Seite musste die Fahrtechnik verbessert werden, da ein Snowboard, das mit einer Plattenbindung und Hardboots gefahren wird, weniger Fehler verzeiht. Die Entwicklung der Softboots bewirkte eine höhere Stabilität im Bereich der Knöchel und damit eine geringeres Verletzungsrisiko.



Abb. 13.: Zum Snowboarden verwendete Bergschuhe anno 1985¹⁶

Um zu verdeutlichen, wie sehr das Material die Entwicklung der Fahrtechnik und damit des Lehrweges beeinflusst hat, wird an der Gegenrotationsbewegung klar. In den 80er Jahren wurde der Schwung mit Hilfe einer Gegenrotation gefahren (siehe Abb. 14), während in der Gegenwart dies als schwerer Fehler gilt (vgl. Abb. 15). Die steifen, surfbrettähnlichen Snowboards der Frühgeschichte waren weit schwerer zu steuern, weshalb die Gegenrotation ein legitimes Mittel zur vollendung des Schwunges war.

¹⁶Quelle: Messmer, Spies, 1987, S. 39.



Abb. 14.: Gegenrotation 1987 als Mittel des Schwung - Ausfahrens (vgl. Messmer, Spies, 1987, S. 32)

Im Lehrplan Snowboard (Reil et al., 2005, S. 43) wird die Gegenrotation als die am meisten verbreitete Fehlhaltung bezeichnet und mit untenstehender Abbildung dokumentiert.



Abb. 15.: „Gegenrotation, die am meisten verbreitete Fehlhaltung“ (Reil et al., 2005, S. 43)

Anfang der 1990er begann der Snowboardboom so richtig, wie Abbildung 14 verdeutlicht. Mit dem gestiegenen Kapital aus den Verkäufen, konnte auch mehr Geld in die Forschung und die Optimierung des Sportmaterials gesteckt werden.

Verkaufte Boards				
Land/Saison	1992/93	1993/94	1994/95	1995/96
Deutschland	30 000	38 000	49 000	80 000
Japan	85 000	110 000	145 000	450 000
USA/Kanada	115 000	145 000	190 000	440 000
Europa	116 000	164 000	208 000	380 000
Weltweit	316 000	419 000	543 000	1 270 000

(Quelle: ISF laut Angaben der Hersteller)

Abb. 16.: Verkaufsstatistik für Snowboards¹⁷

Daher gingen die nächsten Entwicklungen mehr ins Detail. Die Baselessbindungen, die 1994 präsentiert wurden, sollten das Gefühl für das Board erhöhen und die Kraftübertragung verbessern (Müssig, 1995, S. 39). Allerdings schränkten sie den Aufkantwinkel massiv ein, da der(die) Snowboarder(in) mit Zehen und Fersen viel zu schnell Schneekontakt hatte, das Board ließ sich nicht optimal aufkanten.

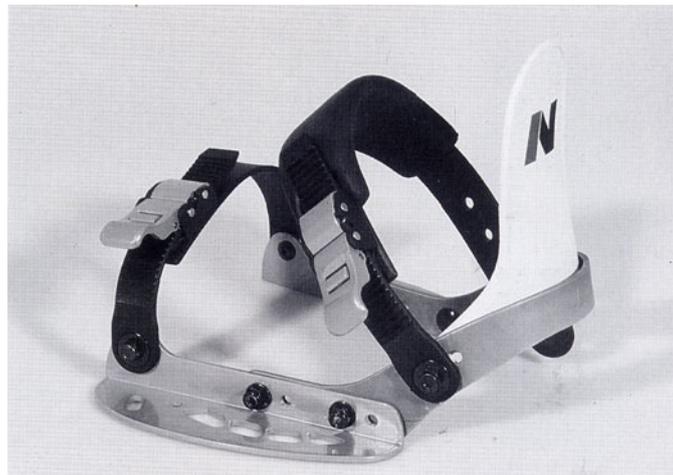


Abb. 17.: Baselessbindung (mit fehlender Baseplate)¹⁸

In der Saison 1998/99 brachte Sims die erste Bindung mit einer Powerramp auf den Markt. Zweck war wieder eine verbesserte Kraftübertragung auf die Zehenkante und die Möglichkeit, dieses stärker aufzukanten¹⁹. Dadurch konnte präziser und aggressiver gefahren werden. Diese Änderung wurde in der Folge von allen Snowboardfirmen übernommen und ist heute nicht mehr weg zu denken.

¹⁷ Quelle: Steiner, Hatje, 1996, S. 18

¹⁸ Quelle: Müssig, 1995, S. 39.

¹⁹ Quelle: <http://www.freepatentsonline.com/5971407.pdf>, Zugriff am 05. Oktober 2008; Anm.: Keine Literatur verfügbar. Der Autor war Fahrer für Sims Snowboards und hat dieses System getestet.



Abb. 18.: Freestylebindung mit Powerramp (im Kreis)²⁰

Die Entwicklung der Stepin-bindungssysteme sollte es den Boarder(inne)n erleichtern, in die Bindung zu steigen und diese wieder zu verlassen. In der Praxis zeigte sich, dass diese das Anschließen des Snowboards im Sitzen, im Pulverschnee oder in steilen Hängen erschwerten. Dies hatte natürlich Einfluss auf den Lehrplan, dieser musste dahingehend angepasst werden.



Abb. 19.: Verschiedene Boards von 1960 bis 1995²¹

In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre war das Material soweit ausgereift, dass die bisherigen Lehrpläne konsolidiert werden konnten.

²⁰Quelle: <http://www.snowboarding.com/howto/buybindings/highbackbinding.gif>, Zugriff am 27. September 2008

²¹Quelle: http://www.buerocconnection.de/sites/Bilder/SB_Familie.gif, Zugriff am 27. September 2008

Die Entwicklung der Lehrpläne

Durch die Gründung nationaler Snowboardverbände und Snowboardschulen, im Zuge des beginnenden Snowboardbooms, kam es in Österreich und Deutschland Mitte der 1980er zu der Notwendigkeit, Snowboardlehrer(innen) auszubilden. Als Folge dieser Ausbildungen und Trainingscamps entstanden auch die ersten Lehrplankonzepte. So gab in Österreich 1987 der VÖSS (Verband Österreichischer Schneesurfer)²² eine kleine Broschüre mit dem Titel: „Snowboarding-Tipps für Anfänger und Fortgeschrittene“ heraus. Im gleichen Jahr erschien in Deutschland das Buch „Snowsurfen“. In diesem wurde zwischen zwei Techniken des Fahrens einer Kurve unterschieden: dem Frontside Turn und dem Backside Turn. Durch den Mangel an internationalen Richtlinien war es unumgänglich, dass die einzelnen nationalen Verbände ihre eigenen Lehrkonzepte entwickeln mussten (vgl. Zangerl, 1998, S. 24 - 27).

In Österreich existierten in den 1990ern mehrere Interessensverbände, die Ausbildungen im Bereich Snowboard anboten. Der(Die) direkte Nachfolger(in) des VÖSS, die ASA (Austrian Snowboard Association), führte die Ausbildungstätigkeiten ihres Vorgängerverbandes nahtlos weiter. Zusätzlich wurden und werden seit dem Jahr 1993, zuerst an der Uni Graz, und in weiterer Folge auch an anderen Universitäten, staatliche Snowboardlehrwarte-, Snowboardlehrwartinnen- und Snowboardrainer(innen)ausbildungen ausgerichtet. Diese werden seit damals von den Bundesanstalten für Leibeserziehung (BAFL) in Zusammenarbeit mit dem österreichischen Skiverband (ÖSV) durchgeführt, der diese Aufgabe von der ASA übernahm. Im Jahr 1995 stieg auch der „Österreichische Skischulverband“, der sich in „Österreichischen Snowboard- und Skischulverband“ (ÖSSV) umbenannte, in das Ausbildungsbusiness mit Landessnowboardlehrer(innen)ausbildungen ein. Diese lassen sich mit den Skilehrer(innen)ausbildungen vergleichen. Von diesem Verband wurden in der Folge die Ausbildungen der ASA anerkannt und so ein relativ einheitliches und homogenes System geschaffen. 1997 erschien der bis heute gültige Snowboardlehrplan (vgl. Westerfeld 1997; zit. n. Zangerl, 1998, S. 24). Seit dem Jahr 2002 und dem Konkurs der Austrian Snowboard Association, ist der ÖSSV der alleinige Verband, der, über die einzelnen Landesverbände, Ausbildungen zum(zur) Snowboardlehrer(in) anbietet und durchführt. Die Ausbildung von Lehrwarten liegt weiterhin im Kompetenzbereich der Bundesanstalten für Leibeserziehung und dem ÖSV.

²² Der VÖSS war der erste Snowboardverband in Österreich. Aus diesem entwickelte sich die ASA (Austrian Snowboard Association), die bis zur ihrer Auflösung im Jahre 2002 maßgeblich an der Ausbildung von Snowboardlehrer(inne)n mitgewirkt hat.

Problemaufriss

In Deutschland wurde 1988 der Deutsche Snowboard Dachverband (DSDV) gegründet. Dieser bildete bis ins Jahr 1995 die deutschen Snowboardlehrer(innen) aus. Nachdem sich dieser Verband Mitte der Neunziger des letzten Jahrhunderts auflöste, übernahm der Deutsche Skilehrerverband und in weiterer Folge der Deutsche Verband für das Skilehrwesen e.V. diese Aufgabe. Im Jahre 2005 wurde ein komplett neu konzipierter Lehrplan für das deutsche Bundesgebiet herausgegeben. Dieser ist seitdem die Grundlage jeder Ausbildung (vgl. Westerfeld 1997; zit. n. Zangerl, 1998, S. 24).

In Österreich werden im Bundesgesetz²³ über Schulen zur Ausbildung von Leibeserziehern und Sportlehrern die Rahmenbedingungen für die Ausbildung von Snowboardlehrern und Snowboardlehrer(innen) festgelegt. Diese werden, von den dafür bevollmächtigten Institutionen, gemäß dem Lehrplan ausgebildet. Für den vorliegenden Lehrweg zeichnet sich Mag. Josef „Joe“ Zangerl verantwortlich, der diesen aus den verschiedenen Lehrplänen, welche in Österreich im Umlauf waren, zusammengestellt, ergänzt, ausgearbeitet und verfeinert hat. 1998 wurde dieser erste, einheitliche Lehrplan vom ÖSSV²⁴ als „Die Österreichische Snowboardschule“²⁵ veröffentlicht. An diesem Werk orientieren sich seither sämtliche Ausbildungen und es dient nach wie vor als gängiges Nachschlagewerk.

Ähnlich wie in Österreich, werden in Deutschland die Rahmenbedingungen für Lehrpläne in Fachsportarten durch den Gesetzgeber festgelegt. Die Ausbildungen variieren, wie in Österreich, je nach Bundesland in Dauer und Intensität, und der Lehrplan stellt die Basis der Ausbildungs- und Lehrtätigkeit dar. Ausgearbeitet und herausgegeben wird der „Snowboard Lehrplan“ von Interski Deutschland, dem übergeordneten Deutschen Verband für das Skiwesen e.V. In ihm sind die jeweiligen Verbände, unter anderem der Deutsche Skilehrerverband und der Deutsche Skiverband, vertreten. Der deutsche Snowboardverband ist nicht Mitglied in dieser Organisation, er bildet aber auch nicht aus sondern arbeitet mit den jeweiligen Landesskilehrerverbänden zusammen und ist für das Deutsche Nationalteam im Leistungssportbereich verantwortlich. Ihm obliegt die Vertretung Deutschlands bei nationalen und internationalen Wettkämpfen.

Der vorliegende Lehrplan ist im Jahr 2005 komplett neu in Buchform erschienen, er ist der zweite Lehrplan für Deutschland und damit um einiges aktueller als die Österreichische Snowboardschule. Für anspruchsvolle Tricks wurde im Jahr 2001 gemeinsam für

²³ BGBl. 140 / 1974, zuletzt geändert durch BGBl. I Nr. 91 / 2005

²⁴ Österreichischer Snowboard- und Skischulverband

²⁵ In abgekürzter Form „ÖSS“.

Snowboard und Ski ein eigener Teillehrplan „Style“ herausgegeben. Dessen Kenntnis und Beherrschung ist für die weitergehende Ausbildung zum Staatlichen Berufssnowboardlehrer und Berufsskilehrer Pflicht.

Da sich das Bildungswesen konsolidiert hat, ist der Zeitpunkt gekommen, sich intensiver mit der Gestaltung von Snowboardlehrplänen zu befassen. Nach der allgemeinen Entwicklung der Lehrtechnik, die mit den Veränderungen des Materials, immer wieder groben Änderungen unterworfen war, ist nun der Zeitpunkt gekommen, die vorliegenden Lehrpläne einer kritischen Betrachtung zu unterziehen. Beim Studium der beiden Bücher treten einige Fragen auf, die einer genaueren Analyse unterzogen werden sollen:

- Erfüllen diese „modernen“ Snowboardlehrpläne auch die pädagogisch-didaktischen Funktionen, die einen Lehrplan kennzeichnen?
- In wie weit gibt es Unterschiede in der Auswahl der Ziele und Inhalte?
- Wie unterschiedlich oder identisch ist die Gestaltung der verschiedenen Lehrpläne?
- Wie leicht lassen sich die Lehrpläne in der Praxis umsetzen?

1.2 Methode der Bearbeitung

1.2.1 Vergleichende Pädagogik

Dembskij & Tschirskij (2007, 1_2) definieren die vergleichende Pädagogik als die Wissenschaft, welche die grundlegenden Tendenzen und die Gesetzmäßigkeiten der Bildungsentwicklung analysiert sowie die Verhältnisse der allgemeinen Tendenzen in Bezug auf nationale und regionale Besonderheiten aufdeckt.

Als grundlegende Funktionen der vergleichenden Pädagogik sehen Dembskij & Tschirskij (2007, 1_2):

- Die Unifizierung und Regelung von Fachwörtern und Begriffen der pädagogischen Dokumentation verschiedener Länder. Der Zweck ist es, die Studie der ausländischen Erfahrung von Fachleuten zu erleichtern.
- Die Gegenüberstellung verschiedener Modelle der Bildung und der theoretischen Zielsetzungen von in- und ausländischen Pädagogen und Wissenschaftlern.
- Die Prognostizierung von möglichen Wegen der Entwicklung von Bildung in der

Problemaufriss

Zukunft.

- Die Erarbeitung von Plänen zur Entwicklung der Bildung.

1.2.2 Die Methode

Das Wort „Methode“ ist griechischen Ursprungs und setzt sich aus den Wörtern *metá* („μετά“) und *hodós* („ὁδός“) zusammen zu *méthodos* („μέθοδος“). Die Übersetzung für *metá* lautet „entlang“ und *hodós* „Weg“. Somit heißt *méthodos* (Methode) „entlang eines Weges“. Danner (1994, S.12) definiert als Methode das Verfahren, das einen bestimmten Weg aufzeigt, um ein vorgesehtes Ziel zu erreichen. Im instrumentellen Sinn sind Methoden Rezepte und Anleitungen zum Erreichen eines, zum Beispiel motorischen, Ziels (vgl. Danner, 1994, S. 9). Auf diese Methoden wird in Kapitel 2 näher eingegangen. In der Wissenschaft steht Methode für den Weg, oder anders formuliert, die Art und Weise, wie man zu einer Erkenntnis gelangt. Um methodisch zu arbeiten, muss man planvoll und nach bestimmten, definierten Regeln vorgehen (vgl. Danner, 1994, S. 12). Forschungsmethoden beschreiben gezielte und planvolle wissenschaftliche Wege der Erkenntnisgewinnung (Krüger, 1997, S. 177). Sie entsprechen, laut Danner (1994, S. 18), dem „wissenschaftstheoretischen Ausdruck eines bestimmten Welt- und Menschenbildes“. Ordentliche wissenschaftliche Forschung bedient sich immer mehrerer wissenschaftlicher Methoden, die ergänzend aufeinander einwirken. Als geisteswissenschaftliche Methoden werden die Hermeneutik (in der Funktion als verstehende und historische Methode), die Phänomenologie und die Dialektik verstanden. Zu den empirischen Methoden zählen, unter anderem, die Beobachtung, die Befragung, das Experiment, der Test und die Statistik. Eine Aufzählung ist hier nicht so eindeutig möglich wie bei den geisteswissenschaftlichen Methoden (Danner, 1994, S. 15).

Als Forschungsmethode wurde der hermeneutische Vergleich gewählt. Um diesen durchzuführen, wird ein Grundgerüst der zu analysierenden Inhalte entworfen, anhand dessen eine Gegenüberstellung, hinsichtlich klar definierter Kriterien, erfolgt. Dabei ist auf eine objektive Herangehensweise und auf das Beachten bestimmter hermeneutischer Regeln zu achten. Grundlage ist das Verstehen und richtige Interpretieren der Inhalte.

1.2.3 Die Hermeneutik

Auch der Ursprung des Wortes „Hermeneutik“ liegt im Griechischen. Für das Verb hermeneúein („ἑρμηνεύειν“) gibt es drei Bedeutungen: etwas aussagen (ausdrücken), etwas auslegen (erklären) und etwas übersetzen (dolmetschen). Auf den ersten Blick haben diese Worte kaum etwas gemeinsam, wenn man von einer zugrunde liegenden Bedeutung absieht: Verstehen soll vermittelt werden. (Danner, 1994, S. 31). Das Gesprochene oder das Geschriebene soll von anderen, die sich damit befassen, verstanden werden, um es weiters auslegen und deuten oder interpretieren zu können. Anders gesagt ist die Hermeneutik die „Kunst der Auslegung“ von Worten und Inhalten. Unter Kunst ist nicht ein schwärmerisch – romantisches vorgehen zu verstehen sondern ein „handwerkliches“. Bereits in der Antike findet sich die Hermeneutik als τέχνη hermeneutiké („τέχνη ἑρμηνευτική“). Der Bedeutung des Wortes nach handelt es sich um eine Kunstfertigkeit, um handwerkliches Können und Wissen. Sowohl Aristoteles als auch Platon bedienten sich dieses Begriffes. Der Namen des Götterboten der Griechischen Mythologie, Hermes, leitet sich von hermeneúein ab, seine Aufgabe war die Übersetzung und Auslegung der Sprache der Götter. Die allgemeine Hermeneutik, wie wir sie heute kennen, wurde erst von F. Schleiermacher (1768-1834) entwickelt (Danner, 1994, S32-33). Zu beachten ist, dass die Hermeneutik im doppelten Sinn Verwendung findet. Einerseits als Auslegungskunst und andererseits als Theorie der Auslegung. Sie beschränkt sich nicht nur auf die Interpretation von Texten und Worten, vielmehr gehen wir immer dann hermeneutisch vor, wenn „wir mit Menschen und menschlichen Produkten im weitesten Sinn umgehen“ (vgl. Danner, 1994, S. 32).

Stangl (2008) bezeichnet, frei nach Dilthey (1973), Hermeneutik als Auslegung oder Interpretation der Lebenswirklichkeit in der Zeit (bezogen auf Vergangenheit – Gegenwart - Zukunft). Das Erfassen der Wirklichkeit wird über das Erleben, den Ausdruck und das Verstehen vermittelt.

Dilthey (1973) sieht im Begriff Hermeneutik zwei verschiedene Bedeutungen, einerseits „verstehen“ und andererseits „erklären“. Im Gegensatz zu den, die physische Welt erklärenden Naturwissenschaften, sollen die, von ihm so bezeichneten, Geisteswissenschaften die menschliche Welt begreifen und verstehen. Während sich die Naturwissenschaft mit quantifizierten und messbaren Kausalzusammenhängen der Welt befasst, interpretieren die Geisteswissenschaften die Leistungen des Geistes philologisch beziehungsweise hermeneutisch.

„Der zentrale Begriff der Hermeneutik lautet ‚Verstehen‘. “(Danner, 1994, S. 34). Broecken (zit. n. Danner, 1994, S. 34) formuliert es folgendermaßen: „Verstehen ist eine

Problemaufriss

Kunst, die gleich der Logik unbewusst geübt wird, bis die Theorie in der Reflexion über das Verfahren seine Gesetze ins Bewusstsein hebt.“ Gerade wenn wir vorwissenschaftlichen Raum verlassen, ist es wesentlich, das zunächst selbstverständliche Verstehen in die Theorie zu heben. Das ist die Aufgabe der Hermeneutik. Der zweite wichtige Begriff der Hermeneutik lautet „Erklären“ und wurde, unter anderen, von Dilthey dem Verstehen gegenüber gestellt. Wenn man Ebbe und Flut betrachtet, so lässt sich der Gezeitenwechsel mit der Konstellation zwischen Erde und Mond und der wirkenden physikalischen Kräfte „erklärt“. Der wesentliche Unterschied zwischen „Verstehen“ und „Erklären“ liegt darin, dass wir es beim „Verstehen“ mit Dingen und Vorgängen zu tun haben, die noch andere Bedeutungen haben. Dies lässt sich am Beispiel der Geste verdeutlichen. Eine Geste wird nicht durch die motorischen und biochemischen Vorgänge im Körper „verstanden“, sondern nur „erklärt“. „Verstanden“ wird sie erst durch ihre Bedeutung. Ich winke damit jemanden zu mir oder grüße jemanden damit, und dergleichen. Das wird „verstanden“ (Danner, 1994, S. 35).

„Verstehen ist das Erkennen von etwas als etwas (Menschliches) und gleichzeitig das Erfassen seiner Bedeutung: irgendwelche Laute erkenne ich als Worte und erfasse deren Bedeutung.

„Erklären dagegen ist das Herleiten von Tat-sachen aus Ur-sachen, das Ableiten einer Gegebenheit von einem Prinzip: So erklären die Fallgesetze das Fallen eines Apfels.“ (zitiert nach Danner, 1994, S. 36)

Betrachtet man nun das Verstehen genauer, lassen sich drei Strukturmomente unterscheiden:

- Die sinnliche Wahrnehmung eines Dinges, eines Vorgangs.
- Das Erkennen dieses Dinges oder von diesem Vorgang als etwas Menschliches.
- Das Verstehen der Bedeutung und des Sinns dieses Menschlichen.

Verstehen richtet sich immer auf etwas Menschliches, also auf Handlungen, sprachliche und nichtsprachliche Gebilde. Das Verstehen des Sinns dahinter hat für die Hermeneutik als psychologisches Verstehen, ebenso wie „höheres“ Verstehen als elementares (vgl. Tabelle 1) (Danner, 1994, S. 47).

	<i>Psychologisches Verstehen</i>	<i>Sinn - Verstehen</i>
<i>Elementares</i>	Alltag (z.B.: Lachen)	Alltag (z.B.: Geste, Sprache)

<i>Verstehen</i>		Wissenschaft (z.B.: Sprache)
<i>Höheres Verstehen</i>	Alltag (z.B.: Motive des einzelnen Handelnden)	Alltag (z.B.: Gebrauchsanleitung) Wissenschaft (z.B.: Texte, historische Begebenheiten)

Tabelle 1: Differenzierung des Verstehens: Alltag und Wissenschaft gehen ineinander über, die Beispiele sind austauschbar.²⁶

Das elementare Verstehen (von Texten, Zeichen, und dgl..) macht aber noch nicht den hermeneutischen Vorgang des Interpretierens aus. Auf der elementaren Ebene gibt es nur drei Varianten des Verstehens: Etwas wird unmittelbar verstanden, missverstanden oder gar nicht verstanden. Die Kunst des Auslegens setze erst ein, wenn größere Zusammenhänge gefragt sind: auf der ebene des „höheren“ Verstehens. Betrachte man die Art und Weise, wie höheres Verstehen abläuft, so erkennt man eine wiederkehrende Bewegung, die sich in vielfältig umschreibbaren Möglichkeiten zeigt. Diese Kreisbewegung wird als „hermeneutischer Zirkel“ bezeichnet.

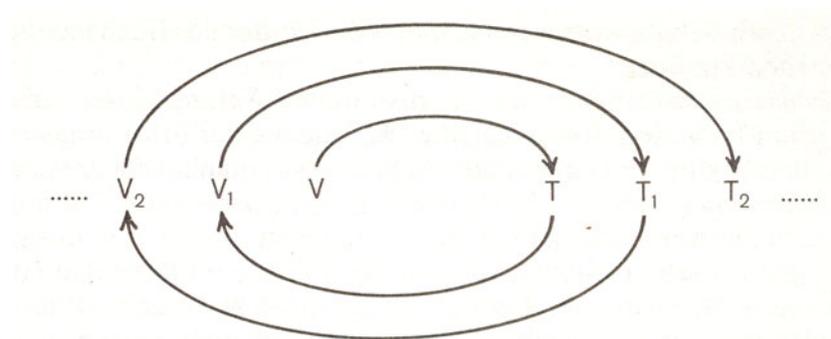


Abb. 20.: hermeneutischer Zirkel: V=Vorverständnis; T=Teilverständnis; V1=erweitertes Vorverständnis; T1=erweitertes Teilverständnis; usw...²⁷

Wenn ein(e) Snowboarder(in) das erste Mal einen Snowboardlehrplan in der hand hält, verfügt sie zwar noch über kein spezifisches Wissen um den Text verstehen zu können, aber man kann davon ausgehen, dass er (sie) bereits, durch die praktische Ausübung der Tätigkeit des Snowboarden, ein gewisses Grundwissen mit einbringt. Dieses „Vorverständnis“ benötigt er(sie) um den Inhalt des Textes überhaupt verstehen zu

²⁶ Quelle: modifiziert nach Danner, 1994, S. 46.

²⁷ Quelle: Danner, 1994, S.57.

Problemaufriss

können. Auf der Grundlage dieses Vorwissens wird er(sie) zunächst diesen Text interpretieren und herausfinden, dass sein(ihr) Wissen unzureichend ist und auch anders gesehen werden muss, als bisher angenommen. Sein(Ihr) Vorwissen wird korrigiert. Dadurch versteht er(sie) den Text besser, das Spektrum erweitert sich. Dabei handelt es sich nur um ein Beispiel eines hermeneutischen Zirkels (vgl. Danner, 1994, S. 56-57).

Zunächst besteht noch eine Differenz, resultierend aus dem minimalen Vorwissen, zwischen dem Verstehen des Buches und dem, vom Autor, Geschriebenen. Es kommt wahrscheinlich zu keinem endgültigen und kongruenten Verstehen. Das wird als „hermeneutische Differenz“ bezeichnet. Sie entsteht durch die „wesensmäßige“ Subjektivität des Textes einerseits und des(der) Interpreten(in) andererseits. Dies wird in Abb. 21 graphisch dargestellt.

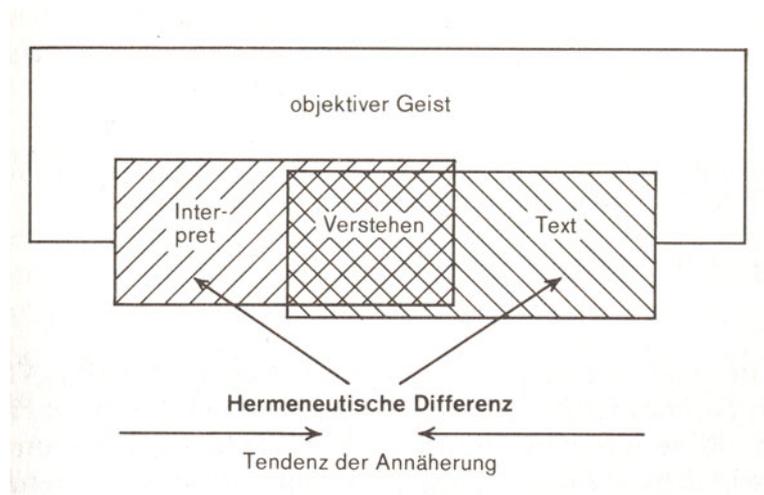


Abb. 21.: Hermeneutische Differenz (nach Danner, 1994, S. 59)

Die Überwindung der hermeneutischen Differenz geschieht dabei in der Bewegung des hermeneutischen Zirkels (Danner, 1994, S. 58-59). Laut Gadamer (1972) macht diese Distanz auch auf ein Grundproblem aller sprachlichen Kommunikation und der reflektierten Interpretation aufmerksam: Das was gedeutet werden soll wirkt anfänglich fremd und muss erst im Deutungsakt angeeignet werden. Aus literaturwissenschaftlicher Sicht hebt Gadamer (1972) drei Varianten der hermeneutischen Differenz hervor:

- Die linguistische Differenz: Das Verstehen und Auslegen setzen die spezifische Sprachkompetenz voraus. Aus diesem Grund ist die Übersetzung von Texten in eine andere Sprache einerseits die Voraussetzung für die Interpretation, auf der anderen Seite selbst ein interpretierender Akt.
- Die historische Differenz: Problem dabei: Jeder fixierte Text altert unaufhaltsam.

Zwischen ihm und dem aktuellen Interpreten wächst die historische Differenz. Diese Verständigungsschwierigkeiten sind sowohl sachlicher als auch sprachlicher Natur.

- Rhetorische Differenz: Sie beschreibt die Distanz zum üblichen Sprachgebrauch. Dichterische Texte verwenden, unter anderen, künstliche Ausdrucksformen. Will man den Text verstehen und passend interpretieren muss deren bedeutungspotential und Funktion erkennen.

Die Interpretation und Deutung von Texten und Gegebenheiten unterliegen gewissen Regeln. Diese erfüllen den Zweck der Hilfestellung für den Interpreten. Diese Regeln sind von der jeweiligenhermeneutischen Theorie abhängig und dürfen zu keiner Technologie verleiten (Danner, 1994, S. 66).

Eine „Gebrauchsanweisung“ für das Interpretieren von Texten formulieren Franke und Eicker (2005, S. 3). Diese sollen als Orientierungshilfe für die Praxis dienen:

- Zunächst den Text durchlesen.
- Satz für Satz und Ausdruck für Ausdruck studieren, dann die Widersprüche aufklären und festhalten.
- Den Text ein weiteres Mal lesen.
- Geeignete Sekundärliteratur hinzuziehen.
- Einzelne, markante Gedanken aus dem Text filtern.
- Eine Gliederung für den Text erstellen.
- Eine Inhaltsangabe für die einzelnen Abschnitte erstellen.
- Nochmals den ganzen Text lesen.

Der(Die) Interpret(in) benötigt zum Verstehen des Textes auch eine positive Bereitschaft zum Verstehen. Dies erreicht er(sie) durch Geduld mit sich selbst, Bescheidenheit, Toleranz gegenüber dem Autor, einem gehörigen Maß an Selbstkritik, Offenheit für Neues oder Ungewohntes und der Bereitschaft zum Lernen (vgl. Franke & Eicker, 2005, S. 3)

Beachtet man die grundlegenden Regeln der Hermeneutik und die Orientierungshilfen bei

Problemaufriss

der Interpretation von Texten sollten die formalen wissenschaftlichen Anforderungen auch erfüllt werden. Wichtig dabei ist, den eigenen Weg der Analyse und die persönliche wissenschaftliche Kompetenz laufend zu überprüfen. Dies beinhaltet auch eine gute und vorausschauende Gliederung der Arbeit und eine präzise, unmissverständliche Fragestellung, um die Auswahl der geeigneten Texte zu erleichtern und damit das Minimieren der hermeneutischen Differenz zu unterstützen.

Zur Durchführung des Vergleichs benötige ich Punkte, anhand derer der Vergleich stattfinden kann. Diese leiten sich aus den Definitionsmerkmalen und pädagogisch-didaktischen Funktionen eines Lehrplans ab. Anhand dieser erfolgen die Gegenüberstellung und der Vergleich der beiden Snowboardlehrpläne.

1.3 Gliederung der Arbeit

In Kapitel 1 befasst sich mit dem Problemaufriss der Arbeit. Dieser informiert zunächst über die bisherige Entwicklung der Sportart und die Einflüsse des Materials auf den Lehrweg. Snowboarden ist eine junge Sportart, die sich vom Trendsport zum Breitensport entwickelt hat. Da die Entwicklung des Sportgeräts und der Ausrüstung seit einigen Jahren konsolidiert ist, kann sich der Fokus bei der Weiterentwicklung des Lehrplans auf die Bedürfnisse und Notwendigkeiten der Lernenden und auf eine moderne Form der Ausbildung von Snowboardlehrer(innen) richten. Weiters wird ein Blick auf die verwendete Forschungsmethode geworfen und diese erklärt. Dies dient der Orientierung und soll helfen eine klare Linie für diese Arbeit zu finden und zu fixieren.

Kapitel 2 widmet sich den Hintergründen der Lehrplangestaltung. Dazu wird zuerst Snowboarden anhand der allgemeinen und fachspezifischen Fähigkeiten beschrieben, sowie das Snowboarden anhand der koordinativen Fähigkeiten beschrieben. Im Anschluss wird der Bezug des Snowboardens auf die allgemeinen Erziehungsziele beschrieben. Auch wenn es sich beim Snowboardunterricht um eine, für die meisten Sportler(innen), Freizeitsportart handelt, sollte im Snowboardunterricht auf die übergeordneten Erziehungsziele Rücksicht genommen werden. Den Schwerpunkt des zweiten Kapitels bilden die Definitionen von Lehrplan, Unterricht, Lehren und Lernen. Sie sollen die Komplexität der Unterrichtsgestaltung beschreiben und das Verständnis für den anschließenden Vergleich verbessern. Das Augenmerk ist dabei auf die pädagogisch-didaktischen Funktionen des Lehrplans gelegt, da nach der allgemeinen Gegenüberstellung auch ein Vergleich anhand ausgewählter Funktionen hinsichtlich

deren Erfüllung dieser folgt.

Kapitel 3 hat beschäftigt sich mit der Analyse und der Gegenüberstellung der zwei Lehrvorgaben zum Inhalt. Zu diesem Zwecke werden die Kernpunkte des Aufbaus eines Snowboardlehrplans skizziert. Anhand dieser theoretischen Vorlage erfolgt dann die Analyse und Gegenüberstellung der Österreichischen Snowboardschule und des Lehrplans Snowboard Deutschland. Im Mittelpunkt des Interesses stehen die Ziele und Inhalte. Ähnlich dem Skiunterricht kann eine Gruppe an Lernwilligen alle Altersstufen umfassen, was dazu führt, dass der(die) Snowboardlehrer(in) in einer Unterrichtseinheit (bei Privatstunden meist zweistündig, bei Gruppenkursen meist neunstündig, aufgeteilt auf zwei Tage) mehrere Wege der Vermittlung von Lehrinhalten beherrschen sollte. Weiters benötigt er Kenntnis über den Ordnungsrahmen, Lehrmethoden, Hilfsmittel und dergleichen. Diese Informationen sollten durch einen Lehrplan erläutert und präzisiert werden um den(die) Lehrer(in) bei der Unterrichtsgestaltung zu unterstützen.. Um den Aufbau und die Form der Gestaltung der Inhalte zu verdeutlichen, werden neben der Textanalyse erklärende Bilder beigefügt und gegebenenfalls durch Beispiele verdeutlicht.

Zusätzlich werden ausgewählte pädagogisch-didaktische Funktionen Lehrplans verglichen und analysiert. Von Interesse ist, ob die beiden Lehrpläne diese erfüllen. Dabei ist zu beachten, dass der Unterricht in Snowboard- und Skischulen kaum mit dem Sportunterricht in Öffentlichen Schulen oder Privatschulen öffentlichen Rechts vergleichbar ist. Der Aufenthalt in einer Wintersportschule ist meist sehr begrenzt, oft wird die Snowboardstunde nur dazu genutzt um in weiterer Folge über die nötigen Grundkenntnisse zu verfügen und privat fahren zu gehen. Deswegen sollte der unterricht für alle Beteiligten möglichst transparent, leicht umsetzbar und aktuell sein.

In Kapitel 5 erfolgt eine Auflistung der positiven Punkte und der Defizite. Eine graphische Gegenüberstellung der Österreichischen Snowboardschule und des Lehrplans Snowboard Deutschland ergänzen diese. Dabei werden die positiven und negativen Aspekte kurz hervorgehoben, um diese dem(der) Betrachter(in) zu verdeutlichen und zusätzlich Ansatzpunkte zur besseren Gestaltung zukünftiger Lehrplanentwürfe zu bieten.

In Kapitel 6 folgen sowohl eine Zusammenfassung der Erkenntnisse aus der inhaltlichen Analyse der Lehrplanvorlagen sowie ein kurzer Ausblick auf die Zukunft des Snowboardunterrichts.

Problemaufriss

Im Anhang finden sich die gesetzlichen Vorgaben für die Gestaltung der Ausbildungen für Snowboardlehrer(innen) und Instruktor(innen) sowie für den österreichischen Snowboardlehrplan.

2 Snowboarden im sportpädagogischen Kontext

„Wenn vom Qualifikationsprofil im Zusammenhang mit zukünftigen Lehrer(inne)n die Rede ist, dann wird nicht nur von Flexibilität, Selbstorganisation, diagnostischer Kompetenz, Eigenverantwortung, Selektions- und Kritikfähigkeit, Kooperationsbereitschaft, Konfliktfähigkeit und kontinuierlicher Lernbereitschaft gesprochen, sondern auch ein Katalog von fachspezifischen Berufsqualifikationen aufgelistet, der beispielsweise die Aspekte „Informationen verständlich präsentieren“, bis hin zu „eigenes Handeln theoriegeleitet reflektieren“, „selbstreflektive Kompetenz, soziale und kommunikative Kompetenz, Planungs- und Gestaltungskompetenz, organisationsanalytische Kompetenz“, usw. enthält.“ (Kleiner, 2007, S. 69)

Ein(e) Lehrer(in) benötigt demnach eine Menge an Voraussetzungen, um überhaupt unterrichten zu können. Im Folgenden werden einige Grundlagen erläutert, die das komplexe System der Unterrichtsgestaltung ausmachen.

2.1 Welche Fähigkeiten²⁸ definieren Snowboarden?

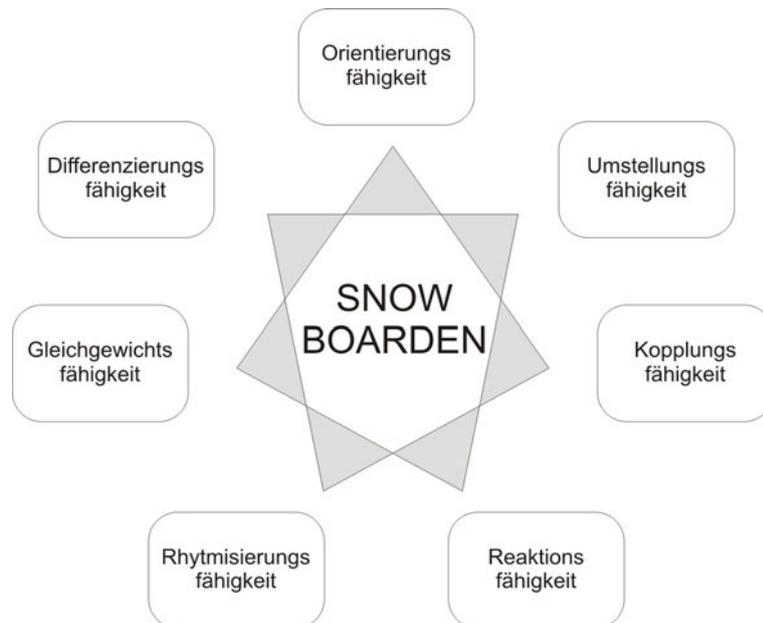


Abb. 22.: Graphische Darstellung der koordinativen Fähigkeiten, die Snowboarden definieren (vgl. Seeberger, 2007, S. 308 – 310)

Snowboarden lässt sich anhand der sieben Koordinativen Fähigkeiten beschreiben (modifiziert nach Seeberger, 2007, S. 308 – 310):

- Orientierungsfähigkeit: Fähigkeit, die Position des eigenen Körpers im Raum, und der Position im umgebenden Raum schnell, genau und umfassend wahrzunehmen. Sie ist nötig um zum Beispiel bei Sprüngen und Tricks den Bezug zur Landung nicht zu verlieren.
- Differenzierungsfähigkeit: Fähigkeit, die Bewegungen mit differenziertem Kraftaufwand auszuführen. Sie wird beim Snowboarden in stark variierendem

²⁸ Fähigkeiten: bezeichnen allgemein die psychische und physische Ausgangslage einer Person, die ihr das Erbringen ausgewählter Leistungen möglich macht. Fähigkeiten können durch verschiedenen Lernprozesse erworben werden oder sind auf eine Veranlagung zurück zu führen. (khh, 2004, S. 7)

Fertigkeiten: sind spezifische und meistens automatisierte Verhaltens- und Bewegungsabläufe. Sie ermöglichen eine sichere und ökonomische Bewältigung von Bewegungsaufgaben und sportlichen Anforderungssituationen. (khh, 2004, S. 7)

Gelände, wie zum Beispiel einer Buckelpiste oder beim Absprung von Kickern benötigt.

- Gleichgewichtsfähigkeit: Die Fähigkeit, die es dem(der) Snowboarder(in) ermöglicht, den Körper im Stand und beim Fahren im Gleichgewicht zu halten oder den Körper nach Turns im Gelände, nach Fahrfehlern und bei Landungen so rasch als möglich wieder ins Gleichgewicht zu bringen.
- Rhythmisierungsfähigkeit: Befähigt den(die) Snowboarder(in) auf akustische Signale die Schwünge zu gestalten oder einen Rhythmus bei der Schwungausführung zu finden.
- Reaktionsfähigkeit: Bezeichnet die Fähigkeit, die es dem(der) Wintersportler(in) gestattet, auf bestimmte, plötzlich auftretende Signale zu reagieren. Dies kann, zum Beispiel, bei vollen Pisten zur Unfallvermeidung, beim Stürzen für die passende Falltechnik oder bei Wettkämpfen zur individuellen Gestaltung der optimalen Linie von Bedeutung sein.
- Kopplungsfähigkeit: Befähigt den(die) Fahrer(in), die Bewegungen einzelner Körperteile oder einzelne Bewegungsmuster zielgerichtet zusammen zu setzen. Zum Beispiel für Anfänger(innen) besonders wichtig beim Erlernen der erste Schwünge, die sich aus Teilbewegungen aufgebaut werden.
- Umstellungsfähigkeit: Darunter versteht man die Fähigkeit, ein Handlungsprogramm während seiner Ausführung bei wahrgenommenen oder antizipierten Veränderungen der jeweiligen Situation, umzustellen oder komplett zu ändern. Wichtig für Boardercross oder beim befahren stark wechselndem Untergrund (Eisplatten auf der Piste und dgl.)

2.2 Aspekte des Snowboarden in Bezug auf Bildungs- und Erziehungsziele

Dem Snowboarden nimmt mittlerweile, im Bereich der außerschulischen Bewegungsaktivitäten, eine wichtige Funktion ein. Im Gegensatz zur Schule beruht die Ausübung dieser sportlichen Tätigkeit meist auf dem Prinzip der Freiwilligkeit. Der(Die) Schüler(in) darf Snowboarden, muss es aber nicht (im Gegensatz zum Sportunterricht in der Schule). Sportausübung in der Schule unterliegt einem starren Regelwerk und kann dabei den(die) Schüler(in) bei der Entfaltung seiner(ihrer) Persönlichkeit behindern. Auch als Bestandteil von Wintersportwochen, besteht dabei das Risiko, dass Snowboarden als Teil diese starren Systems wahrgenommen wird – insbesondere, wenn der(die) betreuende Lehrkraft Teil der Schulgemeinschaft ist. Ähnlich den Funktionen des Streetballspiels (vgl. Kolb, 2006, 17). Auf der Suche nach der eigenen Identität kann das

Snowboarden im sportpädagogischen Kontext

Snowboarden positiv auf den Schüler einwirken. Daher ist es notwendig, das Snowboarden im Zusammenhang mit den aktuellen Erziehungszielen zu betrachten.

Meusel (1976, S. 178) unterscheidet dem sportmotorischen, affektiven und kognitiven Zielbereich. Diese werden durch ästhetische, soziale/politische, ethische und allgemein übergreifende Erziehungsziele ergänzt.

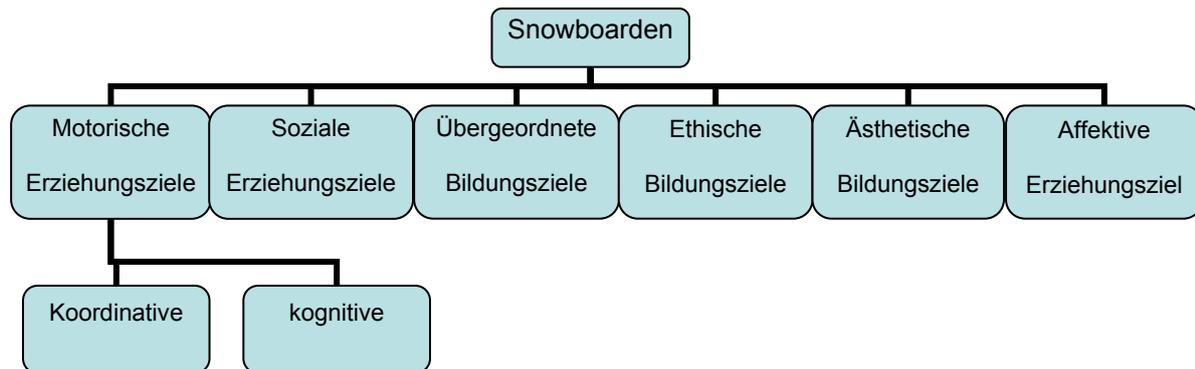


Abb. 23.: Auflistung der Erziehungsziele (erstellt nach Meusel, 1976, S. 178 – 196)

Der sportmotorische Persönlichkeitsbereich:

Meusel (1976, S. 178) zählt zum Bereich der motorischen Bildungsziele zunächst die Gesamtheit der motorischen Eigenschaften wie Gewandtheit, Geschicklichkeit, Ausdauer, Kraft und Schnelligkeit. Neben diesen biologischen Faktoren gehören in diesen Bereich auch psychische Komponenten der Reaktionsbereitschaft, Anstrengungsbereitschaft und dergleichen. Die große Anzahl an sportmotorischen Fertigkeiten steht dabei im Dienst der Aktionsziele der jeweiligen Sportart. In der Erziehungspraxis der Schule werden diese Aktionsziele oft vernachlässigt. Man übt spezifische Fertigkeiten ohne einen Bezug zu ihrer Funktion her zu stellen. Beim Snowboarden werden viele dieser Fertigkeiten geübt, ohne dass der Schüler sich dieser bewusst ist. Um gewisse Bewegungsmuster ausführen zu können benötigt er eine Vielzahl von sportmotorischen Fähigkeiten: Ausdauer bei langen Abfahrten, Schnelligkeit und Reaktionsvermögen beim Springen, usw...

Der affektive Persönlichkeitsbereich:

„Sportliche Betätigung steht in engem Zusammenhang mit spezifischen Bedürfnissen, Erfahrungen, Erlebnissen und affektiven Zuständen wie Freude und Angst.“ (Meusel, 1976, S. 180)

Die Leibeserziehung soll Bedürfnisse wecken und gleichzeitig auch befriedigen. Die Sportaktivität kann, durch sportspezifische Erfahrungen und Erlebnisse, Phänomene des menschlichen Lebens erschließen, die dem(der) Schüler(in) außerhalb des Sports meist verschlossen bleiben. Er(Sie) erfährt und erlebt sich selbst in der Auseinandersetzung mit seiner Mit- und Umwelt. Der affektive Zielbereich überschneidet sich dabei mit den sozialen Erziehungszielen (vgl. Meusel, 1976, S. 180-181). Das Snowboarden ermöglicht es dem Schüler durch die Interaktion mit den anderen Teilnehmer(innen) an der Wintersportkultur sich selbst neu zu erfahren und zu inszenieren. Dabei steht er in einer permanenten Wechselwirkung mit seiner Umwelt, sei das auf der Piste, am lift oder bei der Rast in der Hütte.

Der kognitive Persönlichkeitsbereich:

Sportliche Aktivität kann, mittels Abbau störender Triebspannungen, wie zum Beispiel eines unbefriedigten Bewegungstriebes, und über den Erholungsprozess einen positiven Einfluss auf spezifische Faktoren der geistigen Leistungsfähigkeit, wie zum Beispiel der Konzentrationsfähigkeit, haben (Schwarz, 1974; zit. n. Meusel, 1976, S. 182).

Ebenso unterstützt sportliche Aktivität die Übermittlung sportspezifischer Grundeinsichten wie den Zusammenhang zwischen leiblichem Zustand und persönlichem Befinden. Durch die Betrachtung der eigenen Leistungsfähigkeit und ihrer Entwicklung, sowie durch die bewusste Erfahrung der eigenen Leistungsgrenze, kann es zu einer Verbesserung im Bereich der Einschätzung und Beurteilung der eigenen Leistungsfähigkeit und im Bereich der Selbsteinschätzung kommen (vgl. Meusel, 1976, S. 182-183). Gerade beim Snowboarden kann der(die) Schüler(in) bereits nach zwei Stunden, mit einem/einer guten Snowboardlehrer(in), die eigene Entwicklung rückwirkend betrachten. Die Erfahrung zeigt, dass der(die) Lernende nach einem gezielten Hinweis, am Ende der ersten Unterrichtsstunde, „vor Glück zerspringt“, wenn ihr(ihm) bewusst wird, dass sie vor einer Stunde noch nicht einmal das Board anschnallen konnte und nach nur sechzig Minuten bereits in der Lage ist, einen Hang selbständig runter zu rutschen.

Ästhetische Verhaltensaspekte:

Bereits in der Antike wird der körperlich schöne und sittliche gute Mensch als ein Leitbild der Gesellschaftsordnung angesehen. Das innere Bedürfnis der Menschen nach Vervollkommnung kommt der ästhetischen Erziehung sehr entgegen. So formuliert Meusel (1976, S. 184):

Snowboarden im sportpädagogischen Kontext

„Man strebt die Entwicklung des natürlichen Bewegungsgefühls an, will den Sinn für Ästhetik der Bewegung entwickeln oder spricht von der Formung des Sinnes für die Schönheit.“

Dies gilt nicht nur für Tanz, Eiskunstlauf, Turnen oder Gymnastik, sondern auch für das Snowboarden. Es bietet den Heranwachsenden die Chance, abseits von klassischen und, in ihren Augen, antiquierten Sportarten, eigene Formen der Ästhetik zu erfahren. Dies wird im Bereich der neuen Sportarten wie Skateboard fahren, Snowboarden oder Wakeboarden als „Style“ bezeichnet. Dabei variiert der Style von Kontinent zu Kontinent, von Staat zu Staat, und von Individuum zu Individuum. Dies deckt sich mit Meusel (1976, S. 184) der dazu meint:

„Jene Formen gestalteter Bewegung sind besonders vom Zeitgeschmack und individuellem Urteil abhängig, die Grenzen zwischen künstlerischem Ausdruck und Gefühlsseligkeit, zwischen gestalteter Form und Pose sind deswegen fließend. ...Sportliche Betätigung vermitteln bei ihrer Ausübung Bewegungsempfindungen verschiedenster Art: Schwere und Leichtigkeit, fallen und getragen werden, schwingen und führen, Widerstehen und nachgeben, und dergleichen. Sie konstituieren, was man als Bewegungserlebnis im Sport bezeichnet.“

Soziale Verhaltensaspekte:

Von besonderem Interesse ist die praktische Erprobung des sozialen Verhaltens. Im Bereich des Schulunterrichts bieten Planung, Vorbereitung und Durchführung sportlicher Unternehmungen, wie zum Beispiel Schulsikikurse und Projektwochen, eine Vielzahl von Möglichkeiten sozialer Bewährung. Der Erfolg solcher Unternehmungen hängt schließlich von der Bereitschaft ab, Verantwortung zu übernehmen, Toleranz gegenüber den anderen zu zeigen, zuverlässig und hilfsbereit zu sein, Konfliktsituationen zu bewältigen und bereit zur Kooperation zu sein (Meusel, 1976, S. 185). Im Snowboardunterricht lassen sich diese Ziele zum Beispiel durch die aktive Mitarbeit (Buddysystem) am Unterricht oder durch freiwillige Hilfestellung nach Stürzen oder bei Unterstützung anderer, nicht so geschickter Snowboarder(innen) beim Einsteigen in den Lift erreichen. Zusätzlich bietet sich die Chance in Gruppenkursen, am Lift, in der Hütte, usw. auf der Basis der gemeinsamen Leidenschaft für diese Sportart, Kontakte zu knüpfen und fremde Menschen kennen zu lernen.

Ethische Verhaltensaspekte:

Ethische Erziehung nimmt als Charakterbildung eine zentrale Rolle im pädagogischen Geschehen ein. So meint Groll (1957, S. 33; zit. n. Meusel, 1976, S. 187):

„...dass die Schule kein wirksameres Bildungsmittel zur Entfaltung ethischer und sozialer Kräfte besitze als die Leibeserziehung.“

Dem(Der) Schüler(in) soll bewusst gemacht werden, dass er(sie) Verantwortung für sich und andere übernehmen muss. Dies bezieht sich auf Fairness im Sport, Verantwortung gegenüber dem Partner bei, zum Beispiel, Skitouren oder gegenüber der Natur und dem anderen Geschlecht. Beim Snowboarden äußert sich dies einerseits in der Verantwortung des(der) Lehrers/Lehrerin gegenüber dem(der) Schüler(in) (Vorbildwirkung) und im gegenseitigen Umgang mit anderen Wintersportteilnehmer(inne)n. Sei es das Drängeln in der Warteschlange beim Lift, das Befahren von Hängen abseits der Pisten oder der, teils nicht immer respektvolle, Umgang zwischen Skifahrern und Snowboardern.

Übergeordnete Erziehungsziele:

Als übergeordnete Aspekte werden die Gesundheit, die Entwicklung der Persönlichkeit, die Entfaltung von Spontaneität/Kreativität, die Fähigkeit der Selbstbestimmung und die persönliche Ausstattung zur Bewältigung von Lebenssituationen angesehen.

Gesundheit:

Sie bezieht Aspekte des Gesundheitsverhaltens, eine gesunde Lebensgestaltung und Maßnahmen der Körperpflege mit ein. Erziehung zur Gesundheit bedeutet:

- Wecken des Bewusstseins für die Gesundheit.
- Einschulen in eine gesunde Lebensführung.
- Schaffen eine Befähigung zur Gesunderhaltung.

(vgl. Meusel, 1976, S. 190)

Ob dies durch das Snowboarden erreicht werden kann, lässt sich nicht leicht beantworten. Fakt ist jedoch, dass jede(r) motivierte Snowboarder(in), der(die) sich steigern möchte, sehr bald erfahren wird, dass sich dies nur durch eine gesunde Lebensführung erreichen lässt. Rauchen, Trinken, mangelnde Sportausübung über das Snowboarden hinaus behindern ihn(sie) dabei nachhaltig. Der Aufenthalt in der Snowboardschule ist, im Normalfall, sehr kurz gehalten, im Vergleich zu einer normalen Schule und dem

Snowboarden im sportpädagogischen Kontext

Sportunterricht. Daher obliegt es dem(der) Snowboarder(in) aus eigenem Antrieb und Interesse sich eines gesunden Lebensstils bewusst zu werden. Immerhin bewegt sich der(die) Snowboarder(in) ja in der freien Natur unter traumhaften Bedingungen. Der(Die) Snowboardlehrer(in) kann in der kurzen Zeit nur versuchen einen Anreiz zu schaffen.

Entwicklung der Persönlichkeit:

„Das oberste Ziel in der Jugenderziehung ist die ganzheitliche Persönlichkeitsentfaltung und Gemeinschaftsbildung ... immer soll die Entwicklung des Menschen zur selbständigen, gemeinschafts- bezogenen Person Ziel und Richtmass unseres Handelns sein.“ (Burger & Groll, 1971, S. 381; zit. n. Meusel, 1976, S. 191)

Dem Sport kommt dabei die Funktion der Entwicklungshilfe zu, und er soll Entwicklungsanreize setzen. Im Snowboarden kann dies in sofern unterstützen, dass der(die) Boarder(in) sich in die Pistengemeinschaft integrieren muss. Dies setzt eine gute Kenntnis der Pistenregeln und deren praktische Anwendung voraus. Dazu kommen der korrekte Umgang mit der Umwelt, die oft mühsame Reise um seinen Sport auch am Wochenende ausführen zu können und dem korrekten Verhalten gegenüber anderen Wintersportgästen. Die Rolle des Snowboarden beschränkt sich dabei auf die Funktion des Synergisten.

Spontaneität und Kreativität:

Für die Förderung und Erhaltung der Spontaneität und der Kreativität ist der Spielegedanke eine unerlässliche Voraussetzung. Spielen ist dabei im Bezug auf das Snowboarden ähnlich dem Spielen und Experimentieren mit einem Ball auf der Strasse oder im Park zu sehen. Statt des Balles bedient sich der(die) Snowboarder(in) des Boards an seinen(ihren) Füßen. Während im Bereich der Leibeserziehung die These, sie könnte auch die Kreativität fördern umstritten ist, kann das Snowboard fahren in Bezug auf kreatives, selbständiges Schaffen Wunder wirken. Von der ersten Sekunde an beginnt das Spielen mit dem Brett. Bedingt durch eine unermessliche Anzahl an Variationen der Bindungsjustierung, der Brettauswahl, von Standpositionen und Körperproportionen führen so gut wie nie identische Wege zum Ziel. Der(Die) Lehrer(in) kann die Entwicklung über den Lehrplan vorgeben, den Lernprozess aber nur unterstützen. Er(sie) wird nie genau wissen, wie sich der(die) Schüler(in) fühlt. Mit einem ausreichenden Maß an Erfahrung kann er(sie) aber von Außen erkennen wo ein allfälliges Problem vorhanden ist, dessen der(die) Schüler(in) sich nicht bewusst ist. Die Vielfalt an Pistentricks, ihrer Anwendungsmöglichkeiten und ihrer Kombinationen fördern die Kreativität und die Spontaneität. Ein plötzlich auftauchender Stein im Schnee kann Anreiz für einen Sprung oder einen Nose- bzw. Tailtrick sein. Dies lässt sich gut auf Wintersportwochen

beobachten. Sobald der(die) erste Schüler(in) mit den einfachen Pistentricks beginnt, wird er(sie), während der Abwesenheit des(der) Lehrers(in) eigenständig weiter experimentieren. Am Ende einer Woche kann sich der(die) Betreuer(in) auf das Coachen beschränken.

Selbstbestimmung und Emanzipation:

Selbstbestimmung funktioniert nicht, ohne dass gewisse Bedingungen erfüllt sind. Der(Die) Sporttreibende muss auch selbständig und selbstverantwortungsvoll handeln können, ohne dem Leistungs- und Konkurrenzdruck der Umwelt zu erliegen und gefährlichen Folgen von Fehlentscheidungen ausgesetzt zu sein. Als Erziehungsziel lässt sich Selbstbestimmung nur dann definieren, wenn die Orientierung über Möglichkeiten und passende Gelegenheiten zum praktischen Üben der Selbstbestimmung nicht gegeben sind. Sie darf nur den Raum optimal nutzen, welcher sich, in den von der Gesellschaft festgelegten Grenzen, befindet. Damit bietet die sportliche Betätigung ein beispielhaftes Feld ihrer Entfaltung, da jede spielerische oder sportliche Tätigkeit durch die spezifischen Spielregeln begrenzt ist (vgl. Meusel, 1976, S. 194-195). Dies trifft natürlich auch auf das Snowboarden zu, da sich dieses ausnahmslos in der Gesellschaft abspielt, während der Schul- und Sportunterricht meist geschützt vor äußeren Einflüssen abläuft. Umso mehr kommt es auf die richtigen Verhaltensweisen des(der) Snowboardlehrer(in) an hier als Vorbild die richtigen Akzente zu setzen.

Ausstattung zur Bewältigung von Lebenssituationen: „non scholae sed vitae discimus“ – Erziehung und Bildung haben auf das Leben vorzubereiten. Durch den hohen Grad der Abstraktion ist die Formulierung dieses Bildungszieles zwar ohne zunächst ersichtlichen Inhalt, kann aber als oberstes Erziehungsziel andere Ziele wie Gesundheit, die Entwicklung der Persönlichkeit, Selbstbestimmung und Kreativität zusammenfassen (zit. n. Meusel, 1976, S. 196). Für den Snowboardunterricht bedeutet dies, dass nur ein(e) ausgereifte(r) und überaus kompetente(r) Betreuer(in), ausgestattet mit genügend Erfahrung im Unterrichten und in der Gesellschaft, dies auch bewerkstelligen kann.

2.3 Lehren und Lernen

Für den Unterricht im Allgemeinen und den Snowboardunterricht im Speziellen sind die beiden Begriffe „Lehren“ und „Lernen“ zentral. Was bedeutet eigentlich Lehren und Lernen?

Snowboarden im sportpädagogischen Kontext

„Unter „Lernen“ wird im Allgemeinen jeder Erwerb von Können, Kenntnissen und Einsichten verstanden, „Lehren“ heißt, Können, Kenntnisse und Einsichten vermitteln.“ (Meusel, 1976, 173ff)

Lehren und Lernen haben gleichermaßen motorische, affektive und kognitive Inhalte zum Gegenstand. Erwähnenswert ist auch das spontane Lernen, da sportliche Betätigung nicht nur planbare Lernprozesse, sondern auch spielerische Aktivitäten als Freiraum spontanen Lernens enthält. Um einen Unterricht gestalten zu können, ist es notwendig sich bewusst zu machen, was Lehren und lernen eigentlich bedeutet. Darum soll im Folgenden diese begriffe erläutert werden. Tremml (in Krüger, Helsper, 1998, S.97 ff) definiert Lernen etwas präziser:

„Unter Lernen verstehen wir alle nicht direkt zu beobachtenden Vorgänge in einem Organismus, vor allem in seinem zentralen Nervensystem (Gehirn), die durch Erfahrung (aber nicht durch Reifung, Ermüdung, Drogen, o. ä....) bedingt sind und eine relativ dauerhafte Veränderung bzw. Erweiterung des Verhaltensrepertoires zur Folge haben.“

Er unterscheidet grob zwischen Lernen aus Erfahrung, Lernen durch Gewöhnung und bewusstem Lernen (Tremml, 1998, S 94-96). Für Eberspächer (1987, S. 247-248) steht Lernen als zusammenfassende Bezeichnung für das Erwerben relativ überdauernder Erfahrungen, die Verhalten und Verhaltensmöglichkeiten sowie Handeln und Handlungsmöglichkeiten verändern. Diese gesammelten Erfahrungen erstrecken sich auf alle Bereiche menschlichen Handelns und Verhaltens. Eberspächer unterscheidet zwischen motorischem, kognitivem, emotionalem und sozialem Lernen. Meusel (1976, S. 173) fasst Lernen als Erwerb von Können, Kenntnissen und Einsichten zusammen.

Um eine neue Bewegungsabfolge, wie zum Beispiel den Schwung mit Tiefentlasten, zu lernen ist es zielführend, wenn eine(n) Lehrer(in), mit dem entsprechenden Fachwissen, in den Lernprozess einbezogen wird. Der(die) Schüler(in) ist zwar in der Lage, über die Wahrnehmung, gewisse Teile der Bewegung zu erfassen, dies aber praktisch richtig umzusetzen, ist eher schwer. Dies führt zur Definition des Begriffes „Lehren“.

„Unter Lehren versteht man die ziel gerichtete Einwirkung von Menschen und/oder Institutionen auf andere Menschen mit der Absicht diese zum Lernen zu veranlassen.“ (Maraun, 1987, S. 218)

Meusel (1976, S. 173-174) beschreibt Lehren kurz als Vermittlung von Können, Wissen und Einsichten. Um Lehren zu können, muss der(die) Lehrer(in) über ein breites Fachwissen, fachliches Können und ein gewisses Maß an Lebenserfahrung verfügen.

Die Inhalte, die es zu vermitteln gilt, in der Alltagssprache als Stoff bezeichnet, kommen aus der Lehrplanvorlage.

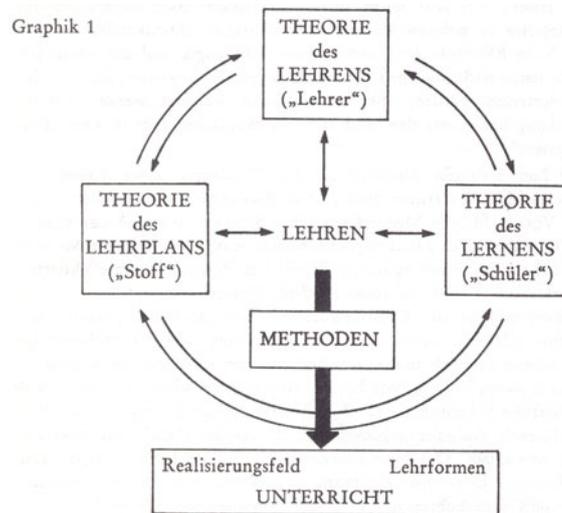


Abb. 24.: Beziehungsgeflecht des Lehrprozesses nach Schmitz (1975, S. 24)

Die Frage nach dem „Wie“ des Lehren und Lernens führt zu den Lehr- und Lernmethoden. Söll (1998, S.170) erklärt die Methoden als Lehr- und Lernmethoden. Zunächst lässt sich grob unterscheiden zwischen „methodischen Maßnahmen“, „methodischen Verfahrensweisen“ und „methodischen Unterrichtsformen“.

Methodische Maßnahmen als methodische Einzelhandlungen des Lehrers (nach Söll, 1998, S. 170): Er unterscheidet zwischen verbalen, visuellen und praktischen Maßnahmen. Bei den verbalen Maßnahmen wird zwischen der Bewegungsanweisung, der Bewegungserklärung und der Bewegungsanregung unterschieden, zu den visuellen Maßnahmen zählen die Bewegungsdemonstration und die mediale Bewegungsdarstellung. Als praktische methodische Maßnahmen werden die Bewegungshilfe und die personale und materiale Bewegungssicherung angeführt. Diese drei methodischen Maßnahmen haben sowohl in hinführende, korrigierende und ausformende Funktion.

Methodische Verfahrensweisen als jeweils typische Abfolge methodischer Einzelhandlungen nach Söll (1998, S. 170):

Methoden der Stoffvermittlung:

- Strukturierte Lehr- und Lernwege (z. B.: als methodische Übungsreihe)
- Offene Lehr- und Lernwege: entweder vom Ansatz her offen (z. B.: als Bewegungsaufgabe) oder zum Ziel hin offen (z. B.: im offenen Sportunterricht)

Snowboarden im sportpädagogischen Kontext

Methoden der Stoffbehandlung:

- Ganzheitsmethode: gegebenenfalls mit methodischen Hilfen und anderen Erleichterungen
- Teilmethode: Aufgliederung in Teilabschnitte und Teilbewegungen, anschließende Zusammenführung als Reihung oder Aufschaltung

Bei den methodischen Unterrichtsformen unterscheidet Söll (1998, S. 170) „Lehrerzentrierten Unterrichtsformen“ und „Schülerorientierten Unterrichtsformen“. Zu den Lehrerzentrierten gehören der Frontalunterricht und der Programmgesteuerte Unterricht. Unter Schülerorientierten versteht man das Modell des Handlungsorientierten Unterrichts und das Modell des offenen Unterrichts.

Bei den Methoden der Stoffvermittlung wurde auf methodische Übungsreihen hingewiesen. Methodische Übungsreihen gehören zu den Methodischen Reihen. Neben ihnen gibt es noch die methodischen Spielreihen. Die Übungsreihen lassen sich wieder in methodische Übungsreihen für motorische Fertigkeiten und motorische Fähigkeiten unterteilen (Söll, 1998, S. 201).

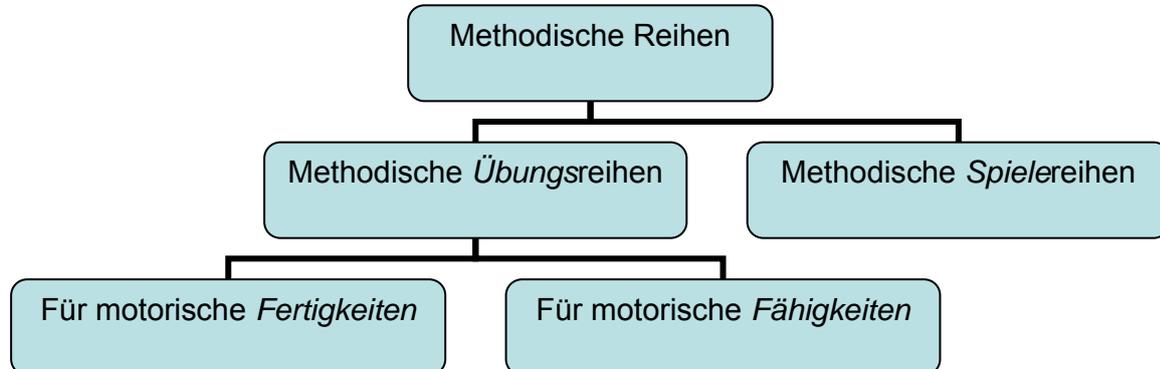


Abb. 25.: Methodische Reihen (Quelle: Söll, 1998, S. 201)

Methoden und methodische Reihen dienen dem(der) Lehrer(in) dabei, sind Formen und Verfahrensweisen zur Strukturierung des Unterrichts. Im Alltag dienen die Methodischen Reihen der optimalen Vermittlung des vorgegebenen Inhalts (vgl. Eberspächer, 1987, S. 380).

2.4 Der Unterricht – die Unterrichtsgestaltung

Allerdings stellt Unterricht eine Sonderform des Lehrens dar. Im Rahmen pädagogischer Institutionen, wie zum Beispiel einer Ski- und Snowboardschule, werden planmäßiges Können, Kenntnisse, Einsichten und Werthaltungen vermittelt. Unterricht lässt sich als planmäßiges Arrangieren von Inhalten gemäß bestimmten Zielen auf der Grundlage eines vorfindbaren Bedingungsgefüges beschreiben.

Bei der Beschreibung von Unterricht wird auf drei formale Merkmale Bezug genommen:

- Auf das planmäßige Handlungsgefüge: Dieses umfasst die Methoden und die Unterrichtsorganisation
- Auf das Bedingungsgefüge: Dieses bezieht sich auf alle institutionellen Strukturen (zum Beispiel eine Skischule), die Lehrer- sowie die Schülerperson (welche Anlagen und Voraussetzungen sind vorhanden), und auf das Zielgefüge: das so genannte Lernziel.
- Wo Unterricht zum gesellschaftlichen Bedürfnis wird, muss der Inhalt, den es zu lernen gilt, durch Institutionalisierung gesichert werden. Der übliche Ort, an welchem Lehr- und Lernverhältnisse institutionalisiert werden, heißt Schule, in diesem speziellen Fall die Ski- und Snowboardschule (Maraun, 1987, S. 243).

Die Schwierigkeit besteht darin, dass sich oft von Unterrichtseinheit zu Unterrichtseinheit die Gruppe ändert. Selten hat der Instruktor die Möglichkeit mittelfristig mit denselben Personen weiter zu arbeiten. Im Normalfall muss er seinen Unterricht von Einheit zu Einheit den neuen, veränderten Strukturen anpassen.

Betrachtet man die Lernaspekte des Snowboardunterrichts, so lässt sich zunächst zwischen sozialem, motorischem und kognitiven Lernen unterscheiden.

Die Lernbedingungen können anthropologischer oder gesellschaftlichen-kultureller Natur sein. Bei der Entscheidung der Lernprozessstypen kann zwischen deduktivem, induktivem, analytischem und ganzheitlichem Lernen differenziert werden.

Lernstufen sind zunächst das sammeln von Bewegungserfahrungen, die notwendig sind um die neuen Bewegungsmuster zunächst erlernen zu können. Dann erfolgen die Grobformung, die Feinformung und schließlich die Feinstformung. Für das Erlernen des Snowboarden geht das vom gewöhnen an das Gerät über die Ausführung der Bewegung mit dem gesamten Körper (Grobform), aus den unteren Extremitäten (Feinformung) und aus den Füßen (Feinstformung).

Snowboarden im sportpädagogischen Kontext

Im Lernprozess soll der(die) Schüler(in) zunächst informiert werden, dann üben und schließlich wiederholen um das neu erlernte zu festigen ihn(sie) auf den nächsten Schritt vorzubereiten.

Um dies zu erreichen kann sich der Lehrer einiger Methoden bedienen:

- er(sie) kann ansagen
- aufgaben stellen
- die Übung vormachen
- oder einzelne Teilbewegungen vorzeigen.

Um das die Erreichung des gesetzten Ziels zu überprüfen kann gemessen, gewertet, beobachtet und protokolliert werden (Vgl. Größing, 2001, S. 229, Abb. 33)

Beim Snowboardunterricht handelt es sich um keinen Multisportunterricht wie in der Schule, sondern um einen rein fachspezifischen Unterricht, der sich mit dem Lehrweg einer einzelnen Sportart auseinander setzt.

2.5 Der Lehrplan

Blankertz (1991, S. 218) definiert den Lehrplan als eine geordnete Zusammenfassung von Lehrinhalten, die während eines geplanten Zeitraums über den Unterricht vom Lernenden angeeignet werden soll. Helsper und Keuffer (1998, S. 84) führen als weitere begriffliche Formulierungen die Varianten Schulplan, Arbeitsanweisung, Curriculum oder Rahmenrichtlinien an, wobei es zwischen einem Lehrplan und einem Curriculum leicht Unterschiede gibt. Die Gestaltung von Lehrplänen ist nicht leicht. So schreibt Schmitz (1975, S. 114): „Die Lehrplanproblematik ist aufs Engste mit allen Fragen des Lehrens und Lernens verknüpft. So herrscht heute ziemliche Klarheit darüber, dass allgemein orientierende oder Fächerbezogene Lehrpläne elementare didaktische fragen stellen, deren Antworten eigentlich vor allen Überlegungen und Maßnahmen zu Lehre und Unterricht gegeben sein müssen. Dies nicht nur, weil vorab feststehen muss, was gelehrt und gelernt werden soll, sondern weil zugleich die im Lehrplan angezeigten Bildungs- und Lernziele entsprechende Konsequenzen auch auf die konkrete Organisation des Unterrichts haben.“ Das Gerüst für die Durchführung des Unterrichts liefert also der Lehrplan.

Die allgemeine Grundlage für Lehrpläne aller Art wird von politischen Gremien in Form von Richtlinien festgelegt. Die praktische Umsetzung ist an die pädagogische Verantwortung des(der) Lehrer(in)s gebunden. Lehrpläne sollen dem(der) angehenden Lehrer(in) helfen, den Unterricht zum größtmöglichen Vorteil des(der) Schüler(in)s zu gestalten. Ein Lehrplan ist eine Vorgabe der Unterrichtsverwaltung, in der die Bildungs- und Erziehungsziele²⁹ sowie die Lerninhalte für eine Schulart zusammengestellt sind. Welche Merkmale kennzeichnen also einen Lehrplan und welche Funktionen hat er zu erfüllen?

Einen Lehrplan kennzeichnen formal vier Definitionsmerkmale (Müller, 2002, S. 89; zit. n. Riedl, 2004, S. 17 - 18):

1. Die Inhalte: Die Auswahl der Inhalte erfolgt meist durch deduktiv-induktive³⁰ Bestimmung der jeweiligen Fächer oder Sportarten.
2. Die Ziele: Dass können Teilziele, übergeordneten Ziele, ein Gesamtziel und dergleichen sein. Es stellen sich die Fragen: Was möchte ich bezwecken und was soll der Schüler nach dem Unterricht können? In welche Richtung möchten wir die Entwicklung vorantreiben? Welche Subziele wären wünschenswert?
3. Die Auswahl: Zum Beispiel von Methoden und Übungen
4. Die Ordnung: Beispielsweise – was für einen Ordnungsrahmen benötige ich

²⁹ Als Erziehungsziel versteht sich eine Norm, die einen künftigen Zustand des zu Erziehenden beschreibt, der durch Erziehung verwirklicht werden soll. In ähnlicher und gleicher Bedeutung wird in der pädagogischen Fachdiskussion auch der Begriff Bildungsziel gebraucht (Eberspächer, 1987, S. 223 - 227).

³⁰ Deduktiv bedeutet „Darbietend“ und Induktiv „Entwickelnd“.

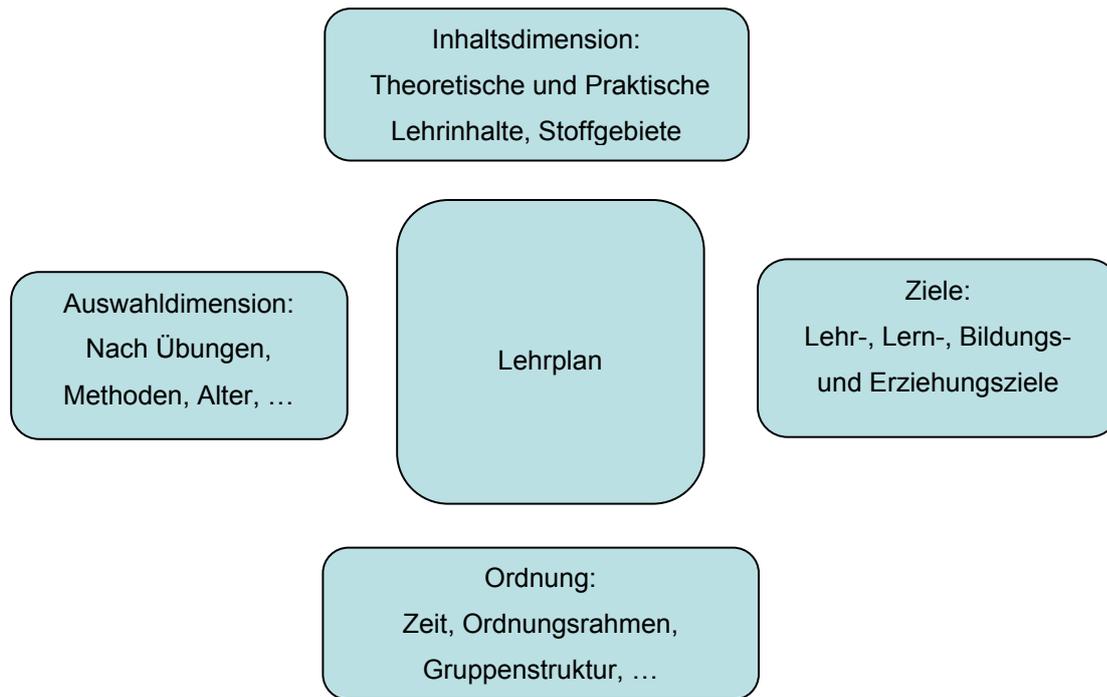


Abb. 26: Die vier Definitionsmerkmale des Lehrplans (modifiziert nach Müller 2002, S.89, zit. n. Riedl, 2004, S. 17 - 18)

Die häufigsten genannten Kritikpunkte sind, mögliche mangelnde Aktualität und ein fehlender innerer Zusammenhang. Häufig gibt es einen geringen Praxisbezug und eine Überfrachtung mit Stoff- und Bildungsinhalten.

Lehrpläne haben zum einen gesellschaftliche Funktionen und zum anderen pädagogisch-didaktische Funktionen zu erfüllen.

a. Gesellschaftliche Funktionen

Darunter fallen unter anderem die Vereinheitlichung der schulischen Qualifikationsanforderungen, die Sozialisation³¹ der Lernenden durch Lerninhalte und Niveau der Lernanforderungen, Selektion, welche durch Fächer und Schulformen geschieht, Staatlicher Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung, Steuerung der Arbeit von den Lehrkräften, neue Innovationen des Schulunterrichts durch die Wissenschaft und Erkenntnisse für die Schulpraxis (Haag, 2005, S. 3).

³¹ Mit Sozialisation wird ein Prozess bezeichnet, in dessen Verlauf sich eine Person (mit ihrer biologischen Ausstattung) zu einer sozial handlungsfähigen Persönlichkeit bildet. Somit entsteht und bildet sich eine Persönlichkeit auf Grund ihrer Interaktion mit einer spezifischen materiellen, kulturellen und sozialen Umwelt (Heitmeyer/Hurrelmann 1992, S. 109)

b. Pädagogisch-didaktische Funktionen

Darunter versteht man die Kodifizierung von Bildung und Lernen, die Festlegung und Dokumentation von Schulwissen, Systematisierung des Aufbaus der Schülerpersönlichkeit hinsichtlich Sach-, Selbst- und Sozialkompetenz, die Entlastung für die Lehrkräfte bei der Planung und der Durchführung der Unterrichtseinheiten, Transparenz und Kontrollierbarkeit des Unterrichts für alle Beteiligte und die Reduktion und Aufbereitung neuerer fachwissenschaftlicher, didaktischer und pädagogischer Erkenntnisse für die tägliche Schulpraxis (Haag, 2005, S. 4).

Ein Snowboardlehrplan sollte all diese Funktionen sportartspezifisch umsetzen. Erschwerend dabei sind die ständig wechselnde Gruppenstruktur und die kurzen Unterrichtszeiten.

Ein Lehrplan für Fachsportarten ist etwas anders konzipiert als für den normalen Schulsport. Die große Anzahl an unterschiedlichen Charakteren und Voraussetzungen fordern vom Lehrer besonders viel Aufmerksamkeit. Die Mehrzahl der Schüler in Snowboardschulen sind Anfänger und meistens keine Erwachsenen. Entsprechend sollte der Lehrplan auch gestaltet sein. Er sollte dem Snowboardinstructor ein leicht realisierbarer Leitfaden sein, um den anvertrauten Schülern möglichst schnell und fehlerfrei die Grundlagen des Schneesurfens näher zu bringen und zu verbessern.

Man sollte sich bewusst sein, dass die Beherrschung der Basisbögen Frontside und Backside dem Pflugbogen beim Skifahren entspricht und je sicherer die Grundlagen vom Neu-Snowboarder umgesetzt werden, desto schneller wird er die darauf folgenden Schritte erlernen. Beide vorgestellten Lehrpläne verfolgen dieses Ziel, wenn auch auf unterschiedlichen Herangehensweisen. Die folgenden Punkte sollen helfen, die beiden Lehrpläne gegenüber zu stellen und zu analysieren:

Zunächst betrachten wir den Lehrplan für Deutschland und die österreichische Snowboardschule nach formalen Kriterien, um im weiteren Verlauf auf die pädagogisch-didaktischen Funktionen einzugehen.

Auf eine detaillierte Beschreibung der Schule und des Schulsports wird in dieser Arbeit verzichtet. Der Unterricht in Ski- und Snowboardschulen ist kaum mit dem mit Schulen öffentlichen Rechts zu vergleichen und unterliegt den Regeln der Marktwirtschaft. Oft wird nicht von Schüler(inne)n sondern von Kunden gesprochen. Daher kann der Unterricht auch von marktwirtschaftlichen Überlegungen beeinflusst werden. Lernt der(die)

Snowboarden im sportpädagogischen Kontext

Schüler(in) zu schnell, kann sich das negativ auf das Geschäft auswirken, da möglicherweise auf weitere Stunden verzichtet wird. Auf die Gestaltung der Lehrpläne haben diese wirtschaftlichen Faktoren jedoch keinen Einfluss, sie verhindern maximal die optimale, praktische Umsetzung.

3 Gegenüberstellung der Snowboardlehrpläne

In diesem Kapitel erfolgt eine Inhaltsanalyse und, zum Zwecke der Übersichtlichkeit, eine teilweise Wiedergabe der Inhalte der Österreichischen Snowboardschule (Zangerl, 1998) und des Lehrplan Snowboarden Deutschland (Reil et al., 2005).

Zunächst werden der Umfang und der Aufbau der Snowboardlehrpläne betrachtet. Im zweiten Schritt erfolgt dann, anhand der Rahmenbedingungen, die ein Snowboardlehrplan erfüllen sollte, eine Gegenüberstellung hinsichtlich ausgewählter Definitionsmerkmale und pädagogisch-didaktischer Funktionen eines Lehrplanentwurfs.

3.1 Umfang

Österreich:

Mit einem Umfang von 198 Seiten ist die Österreichische Snowboardschule deutlich reichhaltiger gestaltet als der deutsche Lehrplan. Der Unterschied besteht in einem sehr umfangreichen und gut gegliederten theoretischen Teil. Der Praxisteil deckt sich im Wesentlichen mit dem deutschen Snowboardlehrplan.

Deutschland:

Auf 95 Seiten wird dem Leser der Snowboardlehrplan vermittelt. Durch geschickte Reduktion der Inhalte auf das Nötigste, gelingt es den Autoren des Lehrplans für Deutschland auf weniger als hundert Seiten die Grundlagen des Snowboard Fahrens zusammen zu fassen. Dabei wird, anders als bei der Österreichischen Snowboardschule, auf theoretische Hintergründe fast vollständig verzichtet. Nur bei absoluter Notwendigkeit sind die entsprechenden theoretischen Details dem Text hinzugefügt.

3.2 Aufbau

Österreich:

Der Aufbau der Österreichischen Snowboardschule gliedert sich in 10 Hauptkapitel, von denen die ersten drei sich mit der Geschichte und den

theoretischen Grundlagen des Unterrichts befassen, danach folgen zahlreiche Bewegungsbeschreibungen. Die Einteilung folgt einer klaren, aufbauenden Linie und ist leicht nachvollziehbar. Im Mittelpunkt steht das Fahren mit Alpinausrüstung. Der Lehrplan hat eine sehr gut erkennbare Struktur, verfügt über sportwissenschaftlich fundierte Inhalte und trennt zwischen einem theoretischen und einem praktischen Teil. Die gewählten Formulierungen haben einen wissenschaftlichen Charakter, und Joe Zangerl nutzt regelmäßig Zitate aus einschlägiger Fachliteratur. In den theoretischen Kapiteln „Unterrichtslehre“ und „Bewegungslehre“ sollen dem(der) Nutzer(in) alle notwendigen methodischen, didaktischen und pädagogischen Grundlagen näher gebracht werden, die er(sie) benötigt, um einen effizienten Unterrichtsablauf gewährleisten zu können.

Im Praxis bezogenen Abschnitt erfolgt, in der Regel gemeinsam mit den Beschreibungen der verschiedenen Bewegungsmuster, eine klare Definition des jeweiligen Lehr- und Lernziels. Eine umfangreiche Sammlung an Vor- und Zielübungen bietet dem(der) Lehrer(in) eine individuelle Auswahl zur Unterrichtsgestaltung und unterstützt ihn(sie) den Unterricht den Fähigkeiten des(der) Schülers(in) anzupassen. Ergänzend finden sich jeweils eine Auflistung möglicher Fehler, sowie die dazu gängigen Korrekturmöglichkeiten. Soweit sie Anwendung finden, werden auch die geeigneten methodischen Hilfsmittel und deren Nutzung vorgestellt.

LEHR-/LERNZIEL
 Durch sicheres Rutschen – vorwärts, rückwärts und in der Fallinie – lernt der Schüler seine Geschwindigkeit in steilerem Gelände zu kontrollieren.

VORÜBUNG
 Erklärung des Bewegungsablaufes und der Position beim Rutschen ohne Board am Hang, Rutschen mit Hilfe des Snowboardlehrers (Lehrer hält Schüler an der Hand)

ZIELÜBUNG

- ↪ Rutschen ohne Hilfe des SB-Lehrers (gleichmäßiges Rutschen)
- ↪ Während des Rutschens: stärker und weniger stark aufkanten
- ↪ Erst in der Fallinie rutschen – dann vorwärts rutschen
- ↪ Erst in der Fallinie rutschen – dann rückwärts rutschen

Während des Rutschens: abwechselnd vorderen Fuß (= Standbein) und hinteren Fuß (= Spielbein) belasten (leichtes Zick-Zack-Rutschen)

METHODISCHE HILFSMITTEL
 Für das Rutschen eignet sich am besten ein kurzer, mittelsteiler Hang mit flachem Auslauf. Die Piste sollte glatt gewalzt und der Schnee hart sein. Bei den ersten Rutschversuchen soll aktive Hilfestellung geleistet werden, um Angst vorzubeugen.

HAUPTFEHLER UND KORREKTUREN

Fehler:	Beim Aufstehen: starkes Abdriften auf der Backside (Fersenkante)
Korrektur:	Board quer zur Fallinie stellen, bewußtes Aufkanten aus dem Sprunggelenk und aufstehen.
Fehler:	Auf der Frontside kantet der Schüler zu stark auf
Korrektur:	Fersen nach unten drücken

Abb. 27.: Beispiel des Aufbaus eines Übungskapitels (Zangerl, 1998, S. 90)

Das beigefügte Bildmaterial unterstützt in vielen Fällen das Verständnis. Es finden sich jedoch auch Fotoserien, die nur schwer zu interpretieren sind.

Deutschland:

Der Snowboardlehrplan strukturiert sich in zehn Hauptkapitel. Im Ersten erklären die Verfasser einige theoretische Zusammenhänge und Vorgangsweisen, die dem(der) Snowboardlehrer(in) für den weiteren Gebrauch des Lehrplans von Nutzen sind. Dabei wird auf wissenschaftliche Bezeichnungen fast vollständig verzichtet, Zitate finden sich nicht. Eine klare, fachwissenschaftliche Linie, wie beim Österreichischen Vergleichsexemplar, ist, auf den ersten Blick, nicht auszumachen. Der Schwerpunkt des Lehrplans liegt auf der praktischen Vorgehensweise. Bei Bedarf wird in Form von „Expertenkästchen“ der theoretische Bezug beigelegt. Die Beschreibungen folgen den methodischen Grundsätzen, auch wenn dem(der) Leser(in) ohne einschlägiges Wissen dies nicht bewusst gemacht wird. Dieser Mangel an theoretischem Hintergrundwissen ist der Hauptgrund für die Kürze des Lehrplans.

Die Autoren verwenden eine sehr jugendliche Sprache. Subtitel wie „Cool oder Uncool!“, „Alles easy! - TOOLS und TURIs“ oder „Wer hat's drauf“ sind eindeutig auf eine junge Zielgruppe gerichtet. Es erfolgt keine eindeutige Definition der jeweiligen Lehr- und Lernziele. Diese lassen sich allenfalls aus dem Inhalt der Kapitel und der Vorgehensweise ableiten. Ein entscheidender Unterschied zum österreichischen Pendant ist die Einführung eines eigenen Systems zur Beschreibung der Bewegungsabläufe, den TOOLS und TURIs. Diese sollen die Art und die Ausprägung der jeweiligen Hauptbewegungsmuster beschreiben, sind aber leicht zu übersehen.

Die beigelegten Bilder erleichtern das Verständnis der jeweiligen Übungen. Der Unterricht ist zeitgemäß auf Fahrer mit Freestyleausrüstung ausgelegt. Alpinsnowboarden und die entsprechende Technik sind nicht Teil des Lehrplanes. Damit tragen die Verfasser dem langjährigen Trend in Richtung Freestyle Rechnung³².

Die ersten Schritte haben für den Schüler kaum einen Zielbezug und sind recht anstrengend. Das Erlernen neuer Bewegungen und Bewegungsmuster kostet viel

³² Alpine waren nur sehr kurz in der Geschichte des Snowboarden die dominante Disziplin und Racen ist in den letzten zehn Jahren immer mehr aus der Mode gekommen, teilweise ist Alpinsnowboarden nicht mehr auf den Pisten vertreten. Dies lässt sich über die geführten Verkaufsstatistiken von Snowboardfirmen belegen.

Kraft und Konzentration. Darum ist es notwendig, möglichst schnell ein Erfolgserlebnis herbei zu führen, um den Schüler entsprechend zu motivieren und die Freude am Snowboarden aufrecht zu erhalten. Die Linie zum Erlernen der Basiskenntnisse des Snowboarden ist bei beiden analysierten Lehrplanvorlagen in etwa gleich. Sie unterscheiden sich in der Übungsauswahl oft nur im Umfang.

3.3 Ziele eines Snowboardlehrplans

Zuerst erscheint die Frage sinnvoll: Was sind eigentlich Ziele und wozu brauche ich sie?

Söll (1998, S. 16) meint, dass die Ziele von sportlichem Unterricht in der Vermittlung von Fähigkeiten und Qualifikationen liegen. Diese Ziele stehen gewissermaßen „hinter“ den Inhalten, die ihrerseits ihre Berechtigung von ihnen ableiten. Weiters führt er aus: „Lernziele sind etwas Abstraktes, materiell nicht Greifbares. Im Grunde sind sie theoretische Konstrukte. Ausdauer beispielsweise kann man nicht „lernen“, man muss etwas dafür tun, nämlich eine geeignete Tätigkeit wie Laufen, Schwimmen oder Radfahren lange genug ausführen. Unter diesem Aspekt kann man formulieren: ‚Keine Ziele ohne Inhalte‘.“ Diese Definition sagt jedoch noch nichts über die Lehr- und Lernziele des Snowboardunterrichts aus.

Es wird zwischen allgemeinen Lernzielen und fachlichen Lernzielen unterschieden. Laut Söll (1998, S. 17) zählen zu den fachspezifischen Lernzielen zum Beispiel Kondition oder Ausdauer, zu den allgemeinen zählt er zum Beispiel die Gesundheit.

Das Gros von Schüler(innen) jeglicher Alterstufen nutzt Snowboardunterricht, um die Grundtechnik des Boarden zu erlernen. Das weitere Festigen geschieht beim privaten Fahren auf der Piste. Nur wenige besuchen regelmäßig Snowboardschulen um ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erweitern. Dies mag an den sehr spezifischen Bedingungen liegen, die den Unterricht in Wintersportarten kennzeichnen³³. Auf der einen Seite soll der(die) Schüler(in) unabhängig von Gelände- und Witterungsbedingungen schnellst möglich die Grundschwünge erlernen, auf der anderen Seite soll ihn der Unterricht befähigen, gleichberechtigt an der Wintersportkultur teilzunehmen. Wie kommt man zu Lernzielen? Nach Söll (1998, S. 20) Lassen sich zwei Verfahrensweisen unterscheiden:

Man leitet die Lernziele von ganz allgemeinen und obersten Richtzielen, nämlich von den als notwendig anerkannten Grundqualifikationen ab. Dies ist die Curriculumstrategie. Diese gilt als sehr vielschichtig, differenziert und unübersichtlich.

³³ Lange Reise in Wintersportorte, begrenzte Aufenthaltsdauer, Kostenaufwand, etc...

Wenn die einzelnen Fach- und Wissensgebiete ein einsichtiges und funktionsfähiges Struktur- und Anforderungsprofil haben, ist es Erfolg versprechender, von ihren Stoffen, Gegenständen oder Inhalten auszugehen, und diesen bestimmte Lernziel zuzuordnen. Dies nennt sich Lehrplanstrategie. Diese setzt das Engagement des(der) Lehrer(in) voraus.

Als allgemeine Lehrziele können demnach das Erlernen des richtigen Verhaltens auf und abseits der Piste, die Kenntnis der Risiken, eine Einführung in die Subkultur und dergleichen angesehen werden. Fachliche Lehrziele wären das Erlernen der Grundschwünge und deren Aufbau, die Festigung derselben für Fortgeschrittene und das Bewältigen der einzelnen Schritte, die den(die) Lernenden zum gewünschten, übergeordneten Lernziel, zum Beispiel zum Rutschen in der Falllinie, führen.

Österreich:

Der Autor beschreibt in der Einleitung sein Werk als eine Sammlung der notwendigsten Fertigkeiten, welche systematisch und rational aufgearbeitet werden, um dem Anfänger die Angst zu nehmen und somit die Hauptursache für eventuelle Probleme zu eliminieren.

„Im Anfängerunterricht geht es darum, möglichst breite Bewegungserfahrungen zu sammeln. Durch gezielte Aufgabenstellung soll der(die) Schüler(in) die Möglichkeit erhalten, durch praktisches Tun diese Bewegungserfahrungen selbst zu entdecken und zu erleben. ... Die verschiedenen Übungen folgen daher rasch aufeinander, so dass Unterschiede aus dem eigenen, bewusst erlebten Bewegungsablauf verstanden werden können. Es geht also darum, sich von den einengenden Vorstellungen eines Lernzieles frei zu machen, von deren Standpunkt eine Bewegung dann als richtig oder falsch bewertet wird. Erst in späteren Lernphasen soll dann das Gesamtbild der Bewegung erweitert werden, um eine Ganzkörperbewusstheit heraus zu arbeiten. Dies ist für die Feinformung der Bewegung unbedingt notwendig“ (Zangerl, 1998, S. 13).

Demnach trennt er zwischen übergeordneten Zielen (Sammeln von Bewegungserfahrungen oder das Verstehen des Gesamtbildes der Bewegung) und den Lehr- und Lernzielen der einzelnen Übungen. Er verzichtet in diesem Lehrplan auf Definitionen von übergeordneten Zielen und beschränkt sich auf die Beschreibung des jeweiligen Lehr- und Lernzieles der jeweiligen Bewegungsabläufe. So formuliert Zangerl als Ziel der ersten Übungen (Gewöhnung an das Gerät): „Die ersten Übungen dienen dazu, sich an das Board in Ruhe und Bewegung zu gewöhnen, sowie das Gefühl für die Position auf dem Brett (Grundstellung) zu vermitteln. In diesem Zusammenhang wird auch das

Gleichgewicht am Board geschult“ (1998, S. 86).

In dieser Form begleiteten den(die) Leser(in) Formulierungen der Lehr- und Lernziele durch den praktisch orientierten Teil. Dadurch wird dem(der) Snowboardlehrer(in) bewusst gemacht, was die entsprechende Übung bezwecken soll und er hat geeignete Informationen um dies einem/einer wissbegierigen Schüler(in) näher zu bringen.

Deutschland:

Reil, Sauter, Schamböck und Stade (2005, S. 8) formulieren die Zielsetzungen des Lehrplans etwas anders: „Snowboarder wollen mühelos über den Schnee gleiten, dabei elegante Kurven fahren, stylisch springen und mit coolen Tricks/Moves Eindruck schinden. ... unsere Aufgabe besteht darin, durch zweckmäßige Bewegungen auf und mit dem Snowboard das Kräftespiel zwischen Board und Schnee vorteilhaft zu beeinflussen und für unsere Ziele (Big Air, Vitelli-Turn, etc...) geschickt auszunutzen. Dabei müssen wir natürlich immer darauf bedacht sein, nachfolgende Aktionen optimal vor zu bereiten“). Die Formulierung eines Hauptzieles erfolgt subtiler: Der(Die) Lernende soll durch den(die) Lehrer(in) auf Basis des Lehrplanes soweit gebracht werden, dass ihm(ihr) die vielfältigen Möglichkeiten des Snowboard Fahrens auch praktisch offen stehen. Im Unterkapitel „Typische Fehlerbilder beim Kurven fahren“ werden die Ziele der jeweiligen Korrektur beigelegt. Dies hätte auch auf den gesamten Lehrplan und die einzelnen Bewegungen erweitert werden können. Der deutsche Lehrplan verzichtet auf die Formulierung spezifischer Lehr- und Lernziele. Das Ziel ist die einzelnen Bewegungsmuster so zu üben, dass eine optimale Basis für die nächste, darauf aufbauende Bewegungsübung bereitet ist. Der(Die) Snowboardlehrer(in) ist auf ihr eigenes Vermögen angewiesen, anhand des Aufbaus der deutschen Snowboardschule, auf die etwaigen Lehr- und Lernziele zu schließen, sofern dies für den Unterricht oder für eine(n) Schüler(in) vonnöten ist. In Bereichen, wo dies nicht möglich ist, weil es um Sicherheitsaspekte im Verhalten gegenüber anderen Pistenteilnehmer(inne)n geht, erfolgt in der Einleitung des Kapitels die Formulierung des Zieles:

„Das nächste Ziel ist es, die Kurven so zu verändern, dass der(die) Schüler(in) sein(ihr) Board zielgerichtet steuern und seine Fahrspur ganz bewusst wählen kann. Beispielsweise muss er(sie) Skifahrer(inne)n und Snowboarder(inne)n ausweichen können. Der(Die) Schüler(in) fährt jetzt das Board und nicht das Board den(die) Schüler(in).“ (Reil et al., 2005, S. 55).

3.4 Begründungsstruktur der Inhalte und Ziele

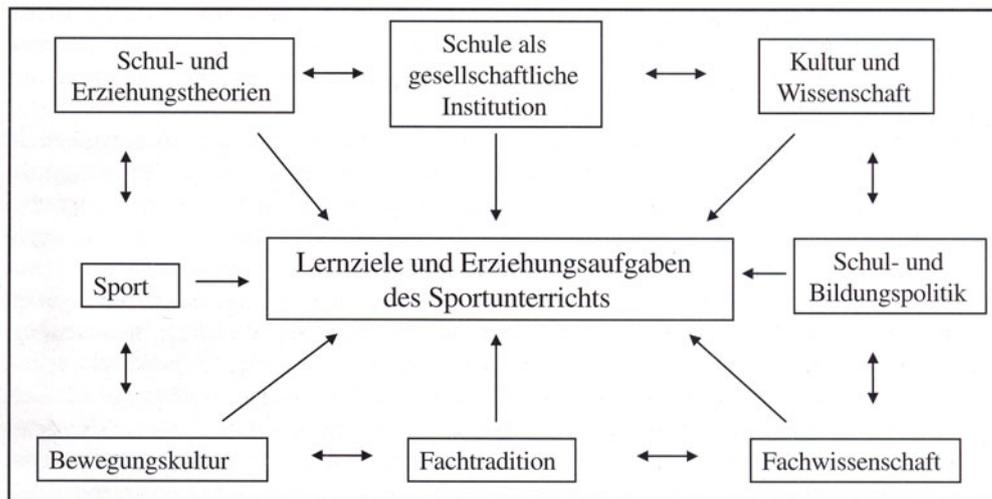


Abb. 28.: Begründungsstruktur der Lernziele im Sport (nach Größing, 2001, S. 105)

Werden die Lernziele und die Herangehensweise begründet und wie?

Für den Umgang mit Schüler(inne)n ist es wichtig, die einzelnen Schritte des Bewegungsaufbaus und das übergeordnete Ziel zu verstehen. Hat ein(e) Schüler(in) einmal mental die Bewegung durchschaut, fällt es ihm(ihr) ungleich leichter, die Bewegungsabfolge auch praktisch auszuführen. Dies ist Teil ihrer kognitiven Fähigkeiten. Khb (2004, S. 7) schreibt über die kognitiven Fähigkeiten, dass sie sich auf alle Vorgänge und Strukturen beziehen, die mit dem Erkennen zusammenhängen. Dazu werden Wahrnehmen, Vorstellen, Planen, Erinnern und Problemlösen gezählt.

Österreich:

Schon in der Einleitung führt Zangerl aus, warum die Österreichische Snowboardschule, in der vorliegenden Form gestaltet und aufgebaut ist: „Wegen dieser Vielfalt (an Schwungformen und Variationen) haben wir uns in diesem Buch für einen roten Faden entschieden: Denn vom Anfängerbereich bis hinauf zum Rennsport lassen sich Kernbewegungen beschreiben, die notwendig sind, um Schwünge zu fahren, und die helfen, eine funktionelle Technik in der jeweiligen Situation anzuwenden. Aus diesen Kernbewegungen ergibt sich dann die funktionelle Technik.“ (1998, S. 13)

Aus diesen Kernbewegungen definieren sich die einzelnen, aufeinander aufbauenden, Lernziele. Dem beschriebenen roten Faden folgen sowohl der Aufbau des theoretischen Teils als auch der praktische Teil mit den zahlreichen

Bewegungsbeschreibungen. Die gut definierten Lernziele begründen fast immer, wie und warum gerade diese Bewegungskombination ausgeführt wird und leiten zur nächsten Steigerungsstufe weiter. Damit ist der(die) Lehrer(in) in der Lage, den Aufbau und Inhalt der Österreichischen Snowboardschule schneller zu begreifen und dem Schüler in einfachen Worten verständlich zu machen. Im Verlauf des Lehrplans nimmt mit zunehmendem Niveau diese Präzision ab. Die Lernziele werden immer weniger begründet, um schließlich im Kapitel Freestyle nur noch aus dem Namen des jeweiligen Tricks bestehen. Die Herangehensweise wird auch zunehmend weniger erklärt und endet bei den Halfpipetricks mit reinen Bewegungsbeschreibungen (vgl. Abb. 29 und Abb. 30).

LEHR-/LERNZIEL

Die ersten Gleitübungen dienen der Verbesserung des Gleichgewichts und der Gewöhnung an das Gleiten mit höherer Geschwindigkeit. Dabei soll der Schüler lernen, mit dem hinteren Fuß im Auslauf zu bremsen, im Auslauf zu kanten und zu belasten. Das Hauptaugenmerk sollte bei diesen Übungen auf der korrekten Grundposition (=Grundstellung) liegen. Unter der Grundstellung versteht man folgende Fahrposition auf dem Snowboard: Beide Füße sind in der Bindung und das Sprung-, Knie- und Hüftgelenk ist leicht gebeugt. Der Oberkörper wird etwas in die Fahrtrichtung gedreht. Der Blick orientiert sich in die Richtung, wo man hinfährt. Die Bewegungsfreiheit in allen Gelenken muß dabei erhalten bleiben. Optisch verändert sich die Grundstellung je nach Bindungsposition.

Abb. 29.: Lehr- und Lernzieldefinition „Gleitübungen“ (Zangerl, 1998, S. 88).



Abb. 30.: Lehrzieldefinition „Noseroll 180°“ (Zangerl, 1998, S 182).

Zwei Lehr- und Lernzieldefinitionen nach Zangerl:

Sehr schön sind die Unterschiede zu sehen. Das erste Beispiel stammt aus der Grundschule und wurde sehr detailliert ausformuliert. Das zweite kommt aus dem Kapitel „Freestyle“ und ist am Ende des Lehrplans zu finden. Hier wird das Lernziel auf die Bezeichnung des zu erlernenden Tricks reduziert³⁴.

Deutschland:

Der deutsche Lehrplan Snowboard verzichtet, wie im vorangegangenen Kapitel bereits erwähnt, auf klar definierte Lernziele zu Beginn jedes Kapitels. Dies mag dem Betrachter im ersten Moment als mühsam erscheinen. Bei genauerer Betrachtung ergeben sich die Lernziele aber aus dem Aufbau und der Strukturierung des Lehrplans. So wird im Kapitel „Korrigieren und Motivation“ ausführlich aufgeschlüsselt, wie und warum korrigiert werden muss. So schreiben Reil, et al. (2005, S. 45):

„Fehler verhindern eine Weiterentwicklung und behindern bei der Bewegungsausführung. Um eventuelle Fehler zu entdecken, bedienen wir uns der 4x4 TOOLS und TURIs. Vergleicht man das eigentliche Ziel („Soll“) mit der tatsächlichen Ausführung („Ist“), entdeckt man schnell, wo der Fehler liegt. Dazu benötige ich keine zeitraubenden Einzelfahrten auf Handzeichen.“

Dieses Beispiel und das bereits genannte sind allerdings die Ausnahme. Wenn explizit ein Lehrziel definiert wird, enthält die Formulierung auch gleich eine leicht nachvollziehbare Begründung. Üblich ist die Vorgehensweise, die Lernziel und ihre Begründungen in die Einleitungen zu verpacken. Dies geschieht dabei meist

³⁴ Didaktische Reduktion: Wissenschaftliche Aussagen werden vereinfacht und im Hinblick auf die didaktische Absicht und auf die Altersgruppe in eine verständliche Form gebracht. Die sachliche Richtigkeit muss immer gewahrt bleiben (Glossar fachdidaktischer Begriffe).

indirekt:

„Nollie backside 270 to boardslide off the hard way. Bei Tricks wie diesem braucht man nicht nur Helm und Mundschutz, sondern auch ein Skateboard-Fachlexikon. Bis zu diesem Punkt im Lehrplan ist Snowboarden noch am ehesten mit Skifahren verwandt: Kurven fahren, bremsen, kanten...jetzt kommen wir also zu Moves, die aus einer anderen, ebenso verwandten Sportart kommen: aus dem Skateboarden....Das Kapitel ‚Probier was anderes‘ zeigt Tricks und Variationen, die zum Ausprobieren anregen sollen.“(Reil et al., 2005, S. 57)

Das Lehr- und Lernziel ist im Wesentlichen im ersten Satz versteckt: genau das wollen die meisten Jungsnowboarder(innen) irgendwann können. Das Kapitel bietet die Grundlagen, um dies auch wirklich erreichen zu können. Das Ziel ist es Fertigkeiten zu erwerben, die dies überhaupt ermöglichen. Die Begründung liegt im Wunsch der Lernenden, solche Tricks einmal vollführen zu können.

3.5 Inhalte

3.5.1 Definition Inhalte:

Um im Folgenden die Inhalte der beiden Lehrpläne gegenüber zu stellen, erscheint es notwendig, zuerst zu definieren, was Inhalte sind.

Was sind Inhalte? Inhalte sind, laut khb (2005, S.7), jene, durch didaktische Reduktion, für einen schulischen Lernprozess aufbereiteten Gegenstände. Gemäß Größing (2001, S. 228-229) sind Inhalte und Themen des Sportunterrichts Bewegungstätigkeiten in sportlich - leistungsbezogener (Sportarten), spielerischer, gestaltender oder gesundheitsorientierter Zielsetzung und Ausführungsweise in Verbindung mit körperlich-motorischen Fähigkeiten und Eigenschaften (Kondition, Koordination) und Wissensbeständen hinsichtlich der Aktionsbedingungen und individuellen wie gesellschaftlichen Auswirkungen des Bewegungshandelns und der Bewegungskultur.

Die Inhalte der Snowboardlehrpläne wurden von Snowboardlehrern ausgewählt und veröffentlicht, die das gesamte Jahr über in Snowboardschulen, der Ausbildung oder als Lehrer in hochalpinen Instituten beschäftigt sind. So schreibt Hecker (1996, S. 132): „Es scheint auch sinnvoll zu sein, dass Vorlieben von Sportlehrer(inne)n auf die Auswahl der Inhalte großen Einfluss haben. Es ist anzunehmen, dass sie bei Sportarten, die sie selbst gut beherrschen und lieben ein besonderes Engagement entwickeln.“

Für den Snowboardunterricht von Bedeutung sind:

- die theoretischen Hintergründe der Unterrichtsgestaltung

- die praktischen Inhalte - wie ich die einzelnen Bewegungsmuster erlerne
- Information über Material und Eigenschaften

3.5.2 Theoretische Inhalte:

„Entscheidungsprozesse müssen in der Unterrichtspraxis blitzschnell ablaufen. Dies ist nur unter der Voraussetzung zu leisten, dass ein(e) Lehrer(in) auf der Basis der oben genannten Prinzipien, Regeln und Rezepte ein kritisch reflektiertes und verstandesmäßig kontrolliertes Handlungsrepertoire entwickelt, das ihm ein sicheres – auch vom Schüler in etwa berechenbares – und doch flexibles unterrichtliches Handeln ermöglicht. Im Grunde ist dies Sache einer (lebenslangen) Auseinandersetzung mit der Theorie.“(Söll, 1998, S. 10)

Aus diesem Grunde sollte ein jeder Lehrplan für Fachsportarten entsprechende theoretische Grundlagen über die Unterrichtsgestaltung, mit all ihren Aspekten, beinhalten. Dazu gehören auch Informationen über die Methodik, das Lernen, Hilfsmittel und praktische Tipps.

Österreich:

Die Österreichische Snowboardschule bietet eine gut sortierte Auswahl an theoretischem Hintergrundwissen, das systematisch vermittelt und von Beispielen aus der Praxis ergänzt wird. Der Theoretische Teil wird dem praktischen vorangestellt und gliedert sich in elf Kapitel, von der historischen Entwicklung bis zur speziellen Bewegungslehre. Diese werden in der Folge genauer betrachtet. Anmerkung: Die angeführten Inhalte sind eine Zusammenfassung der Kernelemente des theoretischen Teils der Österreichischen Snowboardschule und dienen dem Vergleich (Vgl. Zangerl, 1998, S. 18 – 71).

Snowboarding:

Das Werk beginnt mit einem Streifzug durch die Anfänge des Snowboarden, der dazu gehörigen Industrie und den Ursprüngen der Ausbildungen im gesamten deutschsprachigen Raum – denn wer eine Sportart unterrichten möchte, sollte auch deren historische Entwicklung kennen. Immerhin kann der Lehrer dadurch seine Kompetenz gegenüber dem Schüler demonstrieren und ist gegen etwaige Fragen gewappnet.

Der Leser lernt die Pioniere und die ersten Helden kennen und wird an ähnliche Sportgeräte, wie das legendäre „Swingbow 01“ der Gebrüder Strunk, erinnert. Es wird sehr schnell deutlich wie seit 1977 der Name Burton die Snowboardwelt beeinflusste und dominierte. Die Bilder und Abbildungen geben einen eindrucksvollen Einblick in die rasante Entwicklung dieser Sportart und dem verwendeten Equipment.

Die Unterrichtslehre:

„Unter Unterrichtslehre versteht man die Art und Weise, wie Unterricht gestaltet – in diesem Fall Snowboardunterricht – gestaltet. Die Aufgabe des(der) Snowboardlehrer(in) ist es, diesen Unterricht optimal auf die jeweilige Situation und die jeweiligen Schüler(innen) abzustimmen“. (Zangerl, 1998, S. 32)

Gleich zu Beginn wird die Aufgabe des Snowboardlehrers definiert: Er soll den Unterricht optimal auf die jeweilige Situation und die jeweiligen Schüler abstimmen. Dazu muss er neben den methodischen Prinzipien und den Bedingungen des motorischen Lernens auch eine Vielzahl anderer Faktoren berücksichtigen, die einen erheblichen Einfluss auf den Unterricht haben können. Unter anderem werden der Faktor Motivation und das Erreichen eines attraktiven Ziels als Höhepunkt genannt.

Die innere Einstellung des Lehrers stellt, laut Autor, einen besonders wichtigen Motivationsfaktor dar: „In dir muss brennen, was du in Anderen anzünden willst!“³⁵

Die Unterrichtsgestaltung:

In diesem Kapitel wird verdeutlicht, dass ein Instruktor auf eine Menge von ständig variierenden Faktoren vorbereitet sein muss. So hebt Zangerl Faktoren wie Gelände, Witterungs- und Schneesverhältnisse, Kursdauer und Alter hervor. Auch die Ausbildung, die Erfahrung und der persönliche Einsatz des Snowboardlehrers werden hier angeführt.

Außerdem sei es wünschenswert, sich mit einigen grundsätzlichen Punkten, die auf die Gestaltung des Unterrichts Einfluss haben, zu befassen:

³⁵ Frei nach Augustus, erster Kaiser von Rom, Feldherr und Adoptivsohn des Gaius Julius Caesar (zit. n. Zangerl, 1998, S. 32).

So sind folgende Fragen und Gedanken wichtig: Wie gestaltet sich meine Ausgangslage? Mit welchen physischen und psychischen Voraussetzungen ist der(die) Schüler(in) ausgestattet? Welchen Umweltbedingungen ist dieser ausgesetzt?

Der Autor geht neben der Ausgangslage auch auf die Zielsetzung eines Unterrichts ein:

Welche Zielsetzung habe ich als Lehrende(r)? Was ist mit der Gruppe erreichbar und habe ich auch den Willen und das Können dieses Ziel zu erreichen? Welche Übungen habe ich zur Auswahl, welche Übungen eignen sich zum Erreichen der definierten Ziele und welche gilt es zu vermeiden. Diese Fragen sind unter Berücksichtigung des zur Verfügung stehenden Zeitrahmens und der herrschenden Umweltbedingungen und –einflüsse zu betrachten. Vor allem die Wahl des richtigen Geländes wird hervorgehoben. Der geeignete Hang dient dazu, das Risiko von übermäßiger Angst und Überforderung gleich zu Beginn der Einheit zu minimieren.

Weiters ist es für den(die) Snowboardlehrer(in) wichtig, sich Gedanken über die, zur Verfügung stehenden Hilfsmittel, wie zum Beispiel Torstangen oder Fähnchen, zu machen. Laut Zangerl (1998, S. 35) erwartet sich der(die) Schüler(in) bei einem Minimum an Aufwand ein Maximum an Erfolg. Der(Die) Snowboardlehrer(in) muss folglich in der Lage sein, den Unterricht didaktisch sinnvoll zu planen. Dazu ist er auf verschiedenen Lehrmethoden, Übungsreihen und Hilfsmittel angewiesen. Mit diesem Hinweis wird zum nächsten Kapitel übergeleitet.

Methodik:

Als Methode definiert Zangerl die verschiedenen Arten des Lehrens und Erlernens von Bewegungen. Daher erscheint es ihm notwendig, zunächst auf zwei grundsätzlich verschiedene, Ansätze einzugehen. So beschreibt der Autor (zit. nach Mühlfriedel, 1994, S. 194) die deduktive, darbietende Methode („Der Weg ist das Ziel“) und die induktive, entwickelnde Methode („Das Ziel ist der Weg“).

Die beiden Methoden werden deutlich getrennt voneinander beschrieben um den Unterschied zu verdeutlichen. Bei deren Definition wird klar sichtbar, dass im Rahmen eines Snowboardunterrichts auf die deduktive Methode zurückgegriffen wird. Eine Begründung wird nicht angeführt, wäre aber wünschenswert. Es wird klar, dass der Erfolg dieser Methode abhängig ist von der Erfahrung und dem Wissen des(der) Lehrenden. Nur dann kann er(sie) bei Bedarf konkrete

Bewegungsanordnungen, -korrekturen geben und mit den passenden Übungen den Fortschritt des/der Schülers/Schülerin positiv beeinflussen. Als Hauptproblem bei der induktiven Methode wird das Problem des Unterrichtens größerer Gruppen erwähnt, der(die) Lehrer(in) wird nie genügend Zeit für alle aufbringen können. Außeracht gelassen wird die Problematik des höheren Verletzungsrisikos beim Schulen der Snowboardtechniken mittels der induktiven Methode.

Um den(die) Lehrende auf die Gestaltung des praktischen Teils vorzubereiten wird in diesem Kapitel auf die Struktur methodischer Übungsreihen eingegangen. Bei den meisten Bewegungsbeschreibungen des praxisorientierten Abschnitts werden Vorbereitende, Vor- und Zielübungen aufgelistet.

Methodische Grundsätze:

Der Autor definiert vier allgemeine, methodische Grundsätze, die helfen, einen möglichst effizienten Weg zur Erreichung des Ziels zu beschreiten

- Vom Leichten zum Schweren
- Vom Bekannten zum Unbekannten
- Vom Einfachen zum Komplexen
- Beidseitiges Üben: Aufgrund der technischen Voraussetzungen ist das beidseitige Üben beim Snowboarden unerlässlich. Hauptaugenmerk liegt von Anfang an auf der schwächeren Seite des/der Schülers/Schülerin. Mit dem Training der schlechteren Seite wird die Bessere mittrainiert. Zusätzlich dient das beidseitig Üben der Vermeidung von muskulären Dysbalancen, die aus der einseitigen Belastung resultieren können (dies ist besonders bei Kindern zu beachten)

Für den snowboardspezifischen Unterricht lassen sich aus diesen Grundsätzen einige Vorgehensweisen ableiten. Exemplarisch werden hier vom Autor vier Beispiele erwähnt:

- Vom Driften zum Carven
- von den Stand zu den Gleitübungen
- vom Flachen zum Steilen
- von der griffigen zur eisigen Piste.

Motorisches Lernen

Der Autor versucht diesen Bereich zwar kurz, aber detailliert dem Leser näher zu bringen. Ohne eine Grundkenntnis über das motorische Lernen wird der(die) Instruktor(in) in der Praxis kaum flexibel unterrichten können. Aus diesem Grunde beschränkt sich der Inhalt nicht nur auf die wissenschaftliche Definition des motorischen Lernens. Lernen wird als Erfahrungszuwachs, der sich durch geändertes Verhalten und Erleben ausdrückt, beschrieben (vgl. Zangerl, 1998, S. 40). Zangerl unterteilt in drei Lernphasen:

Die erste Lernphase betrifft die Entwicklung der Grobkoordination. Diese erstreckt sich vom ersten Kontakt mit der neuen Bewegung bis zu dem Punkt, an dem der Übende in der Lage ist, diese unter günstigen Bedingungen ausführen zu können. Eine ausführliche Beschreibung von allfälligen Problemen und adäquate Lösungsansätze lassen das Bemühen erkennen, bereits im Rahmen der Ausbildung, den(der) angehenden Snowboardlehrer(in) ein umfassendes Werkzeug zur Behebung von allfälligen Problemen zur Verfügung zu stellen. Dies erscheint Zangerl als notwendig, damit der(die) Schüler(in) diese Phase des Lernprozesses möglichst einfach bewältigen kann und mit Begeisterung bei der Sache bleibt.

Die Entwicklung der Feinkoordination ist die zweite Lernphase. Sie umfasst den Lernverlauf von der Grobkoordination bis zu dem Punkt, an dem der(die) Lernende in der Lage ist, die Bewegung fast fehlerfrei aus zu führen. Zur besseren Verdeutlichung gibt der Verfasser Einblick in das Innenleben des/der Schülers/Schülerin und listet diverse psychologische und physiologische Vorgänge auf.

Die dritte Lernphase wird vom Verfasser als Phase der Entwicklung zu einer variablen Verfügbarkeit definiert. Sie wird als Stufe der Automatisierung und der Feinstkoordination beschrieben. Der optimale Einsatz der arbeitenden Muskelgruppen und die Anspannung sowie Entspannung auch unter schwierigsten Bedingungen kennzeichnet diese. Um diese Entwicklungsstufe betreuen zu können, muss der betreffende Lehrkörper über umfangreiches technisches Wissen und über ausreichende pädagogische Erfahrung als Snowboardlehrer(in) verfügen.

Methodische Hilfsmittel

„Ein motivierter Lehrer wird den Schüler in die Unterrichtsgestaltung einbeziehen und ihm eine Vielzahl von spielerischen Übungsformen anbieten. Zur Gestaltung

der Übungen stehen ihm verschiedene Hilfsmittel zur Verfügung.“ (Fetz, 1988, zit. n. Zangerl, 1998, S. 44)

Er unterteilt in vier Formen methodischer Hilfsmittel³⁶:

Verbale: Abgesehen von einer deutlichen Sprache und möglichst einfachen Beschreibungen von komplizierten Bewegungsabläufen werden dem(der) Instruktor(in) Hinweise geliefert, wie der Stoff vortragen werden muss, wie wichtig leicht verständliche Bewegungsbeschreibungen, -erklärungen und eine korrekte Bewegungskorrektur sind. Dies betrifft das Wie und Wann und die Form der Korrektur.

Optische: Hervorgehoben wird der „Carpenter Effekt“³⁷. Das Zeigen der korrekten Bewegung spricht die visuelle Wahrnehmung an und der(die) Lernende kann durch intensives Vorstellen des Gesehenen dieses neural nachvollziehen. Dadurch fällt ihm die Bewegungsausführung leichter. Der(Die) Lehrer(in) ist angehalten, auch mit Filmen, Videos, Dias, Bildreihen, erklärenden Zeichnungen und dergleichen, das körperliche Verständnis des(der) Übenden zu verbessern.

Rhythmisch-Akustische: Rhythmisches Sprechen und passende Musik unterstützen den Anfänger bei den Schwungwechseln. Da jeder Neuling auf dem Board eine bevorzugte Seite hat und daher die einzelnen Kurvenradien anfangs stark variieren können diese Hilfsmittel unterstützend für einen rhythmischen Schwungwechsels eingesetzt werden.

Psychische und materielle Hilfsmittel umfassen Lob, die aktive Mithilfe bei neuen Bewegungsmustern, Hütchen, Netzstangenstumpies, Bälle und vieles mehr – auch Geländehilfen die zum Beispiel das Auslösen des Schwunges unterstützen können.

³⁶ Größing (2001, S. 181ff.) spricht nicht von methodischen Hilfsmitteln sondern von methodischen Maßnahmen als Vermittlungsform. Dazu zählt er verbal-akustische Maßnahmen (2001, S.181-184), visuelle Maßnahmen (S. 184-188), audiovisuelle Maßnahmen (S. 188-192) und den instrumentell-taktilen Maßnahmen (S. 192-195).

³⁷ Der „Carpenter Effekt“ bezeichnet nach Meyers Lexikon eine Gesetzmäßigkeit, nach der die Wahrnehmung oder Vorstellung einer Bewegung den Antrieb zur Ausführung dieser Bewegung gibt (<http://lexikon.meyers.de/meyers/Carpenter-Effekt>)

METHODISCHE HILFSMITTEL	
Neben einem mittelsteilen Gelände und glatten Pisten sind optische Hilfen (Fähnchen als Ziel- oder Markierungspunkte) und aktive Hilfen (Hände halten) sehr zielführend. Ein weiteres wichtiges methodisches Hilfsmittel ist die Spurwahl. Die Spurwahl entsteht aus der Stellung des Brettes zum Hang. Die steilste Spurwahl ist die Falllinie selbst und die flachste Spurwahl ist im rechten Winkel zur Falllinie:	
Steiles Gelände - steile Spurwahl	(gilt für Rutschen)
Flaches Gelände - flache Spurwahl	(gilt für Rutschen)
Steiles Gelände - flache Spurwahl	(gilt für Girlande)
Flaches Gelände - steile Spurwahl	(gilt für Girlande)

Abb. 31.: Beschreibung methodischer Hilfsmittel (Zangerl, 1998, S. 92)

Organisationsformen:

Nicht jede Gruppe ist von Können, Alter und Umfang gleich. Daher ist es unumgänglich für den(die) Lehrende(n) über die Vielfalt der Organisationsformen bescheid zu wissen. Zangerl geht auf acht Organisationsformen des Unterrichts näher ein:

- Den Frontalunterricht mit Einzelübung
- Frontalunterricht mit Gruppenübung
- Individuelle Abweisungen zur selbständigen Lösung der Aufgabe (Induktive Methode!)
- Umlaufbetrieb mit Einzelkorrektur
- Gruppenteilung mit selbständigen Übungsphasen und individueller Betreuung
- Buddysystem
- Vorfahren mit folgender Gruppe ohne Korrektur
- Lehrer(in) als Organisator(in) (Erstellen von Bedingungen, die eine situative Rückkopplung ermöglichen)

Diese sollen dem(der) Lehrer(in) die Unterrichtsgestaltung erleichtern und die Möglichkeit geben, den Unterricht so zu gestalten, dass das anvisierte Lern- und Lehrziel in der dafür prognostizierten Zeit auch zu erreichen ist.

Praktische Tipps für Üben

Die Unterrichtslehre wird mit kurzen, leicht zu merkenden Tipps abgeschlossen. Dabei verwendet Zangerl eine sehr einfache Formulierung, die das wesentliche betont und das Wichtigste vermittelt. Damit liefert er dem(der) Lesenden die wichtigsten Rahmenpunkte für die Unterrichtsgestaltung.

Bewegungslehre

Wie in einschlägiger Literatur üblich, differenziert der Autor zwischen allgemeiner und spezieller Bewegungslehre. Zunächst wird der allgemeine Teil behandelt. „Bestimmte Fähigkeiten und Fertigkeiten sind beim Snowboarden die Voraussetzung für die Ausführung einer Bewegungshandlung.“ (Zangerl, 1998, S. 56)

Bevor die einzelnen Schwungformen vorgestellt werden, beschreibt der Autor alle physiologischen und psychischen Vorgänge im/in der Schüler(in) während einer Abfahrt. Unterschiede im Gelände, in der Schneedecke und dergleichen fordern vom(von der) Snowboarder(in) variierende Fertigkeiten um sich und andere nicht zu gefährden. Dies soll dem(der) aufmerksamen Leser(in) Einblick in die Vorgänge beim Erlernen einer neuen Bewegung und in den Ablauf der Informationsaufnahme, -verarbeitung und -umsetzung im Gehirn liefern und die Notwendigkeit der Bewegungslehre geben.

Zudem werden die Vorgänge beim Schwingen, Gleiten und Schneiden, anhand physikalischer Gesetzmäßigkeiten, sehr einfach, und mit einem praktischen Bezug, analysiert. Er erläutert, was Steuern beim Snowboarden bedeutet, und über welche Voraussetzungen (koordinative Fähigkeiten) ein(e) angehende(r) Snowboarder(in) verfügen muss. Zum Abschluss des allgemeinen Teils werden der „äußere Regelkreis“ (mit optischem, akustischem und taktilem Analysator) und der „innere Regelkreis“ (dieser umfasst den vestibularen und kienästhetischen Analysator) vorgestellt.

Die spezielle Bewegungslehre:

Der Verfasser begnügt sich mit der Definition zentraler Begriffe des Snowboarden. Dazu zählen laut Zangerl: Das Entlasten, das Belasten und das Aufkanten. Um ausreichend auf den Snowboardunterricht vorbereitet zu sein, ist es weiters notwendig zwischen Schneiden und Driften zu differenzieren, da diese durch andere Bewegungsmuster charakterisiert sind (vgl. Zangerl, 1998, S. 70).

Deutschland:

Der Lehrplan verzichtet inhaltlich auf einen eigenen Teil mit den theoretischen Grundlagen des Snowboardunterrichts. Das erste Kapitel dient der Erläuterung der Vorgehensweise im weiteren Verlauf des Lehrplans. Ansonsten beschränkt er sich auf die Inhaltsaspekte der praktisch-methodischen Umsetzung im Unterricht. Hinweise auf mögliche methodische Hilfsmittel und Vertiefungsübungen werden gegebenenfalls den Bewegungsbeschreibungen beigelegt, ohne diese vorher definiert zu haben. Die meisten Tipps und theoretischen Hintergrundinformationen werden in gelben Hinweiskästchen, mit direktem Praxisbezug geliefert. Anmerkung: Die angeführten Inhalte sind eine Zusammenfassung der Kernelemente des theoretischen Teils des Lehrplans Snowboard Deutschland und dienen dem Vergleich (Reil et al., 2005, S. 8 – 17). Das Theoriekapitel heißt:

Einfach Snowboarden:

„Physikalisch betrachtet, stellen die Wechselwirkungen (mechanischen Kräfte) zwischen Board und Schnee die Grundlage des Snowboarden dar. Unsere Aufgabe besteht darin, durch zweckmäßige Bewegungen auf und mit dem Snowboard das Kräftespiel zwischen Board und Schnee vorteilhaft zu beeinflussen und für unsere Ziele (Big Air, Vitelli-Turn etc.) geschickt auszunutzen. Dabei müssen wir natürlich immer darauf bedacht sein, nachfolgende Aktionen optimal vorzubereiten.“ (Reil et al., 2005, S. 8)

Laut den Autoren benötigt ein(e) Snowboardlehrer(in) für jede Bewegungsausführung eine Taktik, entsprechend der die Planung und Abstimmung aller benötigten Körperbewegungen erfolgt (Bewegungssteuerung). Er(Sie) soll wissen, was Phasen sind, welche Bedeutung die Phasenverschmelzung hat und welche Auswirkungen sich dadurch auf das Steuern und die Kurvenwechsel ergeben.

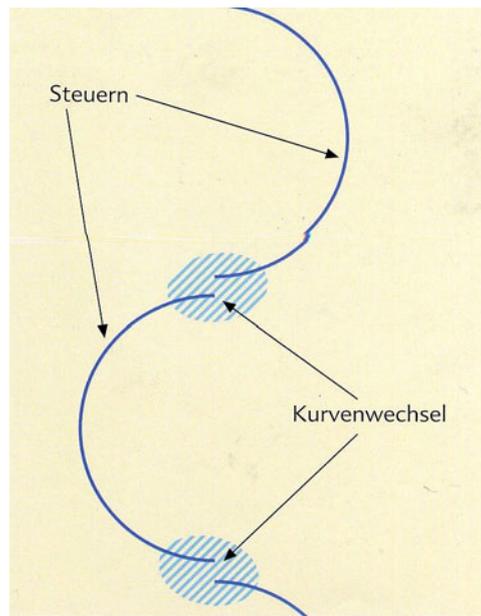


Abb. 32.: Phasen beim Kurven fahren (Reil et al., 2005, S. 9)

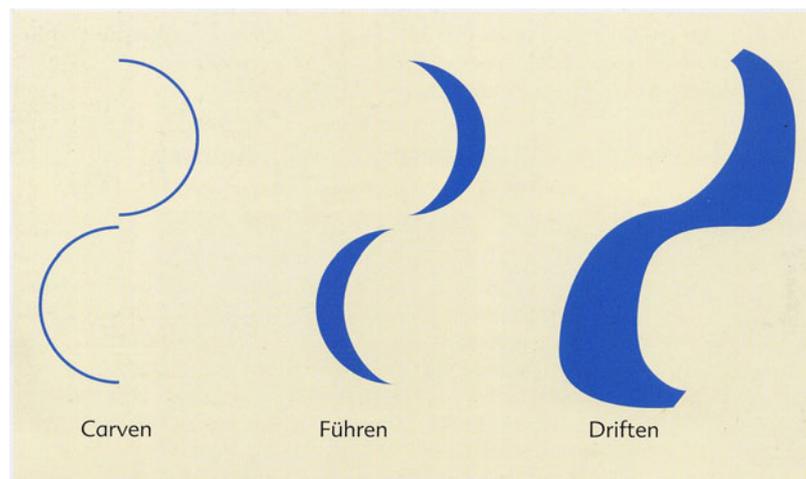


Abb. 33.: Graphische Darstellung der Spurbilder (Reil et al., 2005, S. 14)

Als Regulation wird das Kontrollieren und situative Korrigieren von Bewegungen und Körperstellen definiert. Um Defizite zu erkennen brauchen Snowboardlehrer(innen) Kenntnis über eine angepasste Körperposition und den genauen Ablauf der Bewegung, zum Beispiel der jeweiligen Stellung von Sprung-, Knie- und Hüftgelenken. Ziel ist die ständige Weiterentwicklung des eigenen Boardens und des(der) Schüler(in). Zur Analyse werden die Kriterien Kontrolle, Funktionalität, Variation und Sportlichkeit herangezogen.

„Unter den Aspekten der Bewegungssteuerung, Regulation und Bewertung können wir die Vielzahl der Bewegungsmöglichkeiten beim Snowboarden zu einem einfachen und überschaubaren System ordnen, die so genannten *TOOLS* und *TURIS*.“(Reil et al., 2005, S. 11). Die Bewegungsbeschreibungen der praktischen Kapitel werden im gesamten Lehrplan durch die eingeführten Begriffe „TOOLS“ und „TURIs“ begleitet und sollen die Kernpunkte der Bewegungen verdeutlichen:

TOOLS sind die grundlegenden Bewegungsmöglichkeiten auf dem Snowboard, also Mechanismen, mit denen Körperposition, Körperlage und Boardlage zweckmäßig verändert werden können. Biomechanisch entspricht das der Veränderung der Position des Körperschwerpunktes im Bezugssystem Längsachse des Brettes und der Körperlängsachse des Fahrers.



Abb. 34.: Die den TOOLS und TURIS zugrunde liegenden Bewegungsmöglichkeiten mit der Längsachse des Boards und der Körperlängsachse des Fahrers als Bezugssystem (Reil et al., 2005, S. 11)

Daraus ergeben sich die TOOLS Kantbewegung, Vertikalbewegung, Belastungsverteilung und Rotation. Diese bilden, kombiniert in unterschiedlichen Ausprägungen, die funktionelle Grundlage der Regulation beim Snowboarden. Das beigefügte Bildmaterial verdeutlicht die einzelnen Variationen der TOOLS:

- Kantbewegungen: Aufkanten – Abkanten – Flachstellen – Umkanten – Tordieren
- Belastungsverteilung: Vorlage – Mittellage – Rücklage
- Vertikalbewegung: Druck vermindern – Druck halten – Druck erhöhen
- Rotation: Vorrausdrehen – Mitdrehen – Gegendrehen - Nachdrehen



Abb. 35: Die vier TOOLS und ihre Symbole (Reil, et al., 2005, S. 16)

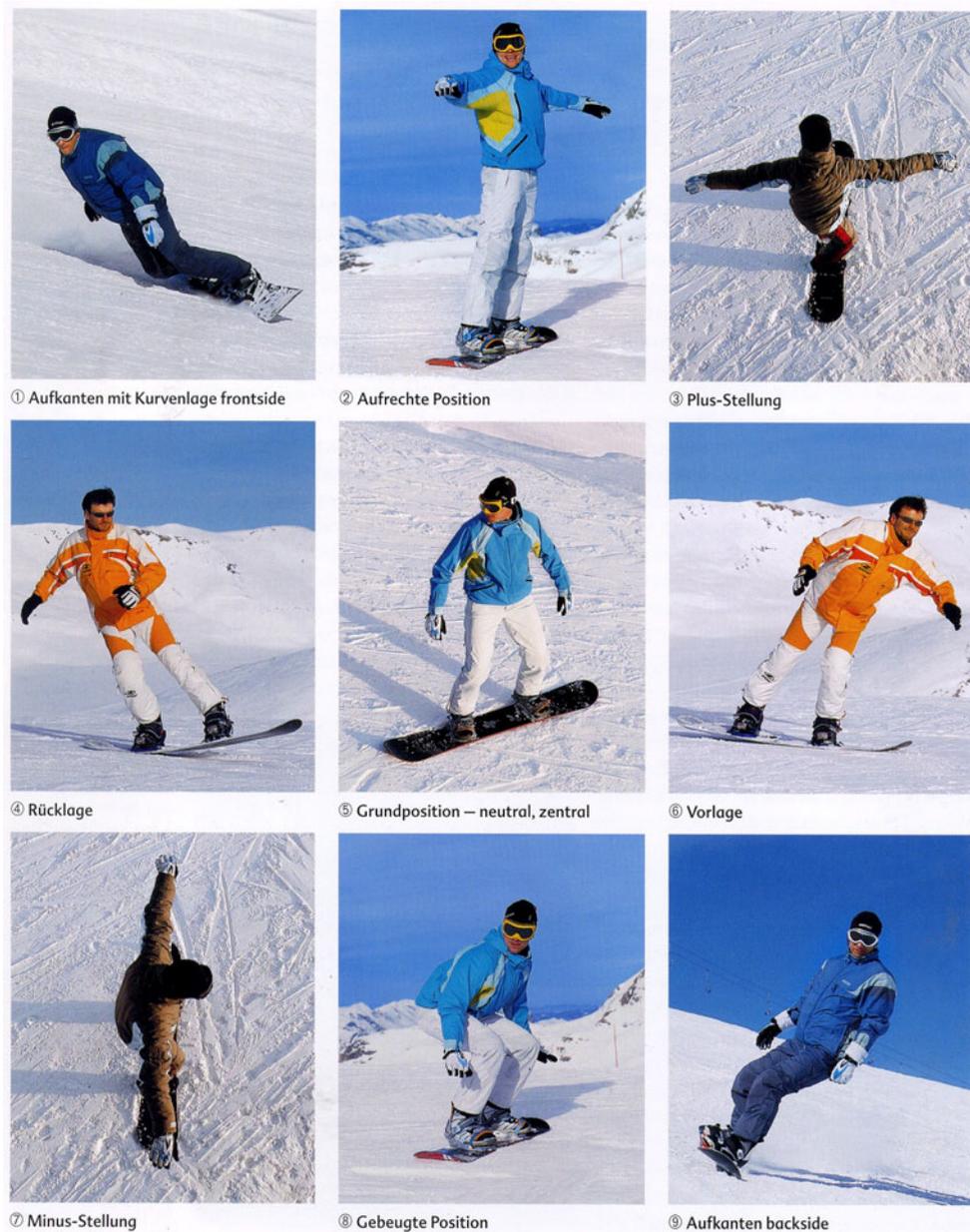


Abb. 36.: Bildliche Erläuterung der TOOLS, es werden die wichtigsten Punkte dargestellt (Reil et al., 2005, S. 12)

Die Ausprägungen der TOOLS werden Bewegungsspielräume oder kurz TURIs genannt. Der Begriff ist ein Akronym aus den Worten Timing, Umfang, Richtung und Intensität. TOOLS und TURIs sollen eine leicht verständliche und logische Struktur, sowohl für die Lehrperson als auch den(die) betreute(n) Schüler(in) bieten und den Unterricht transparenter gestalten. Die Effektivität der TOOLS, und damit die Qualität der Regulation, hängt davon ab, wie diese kombiniert werden und welche Ausprägung die TURIs haben.



Abb. 37: Die vier TURIs und ihre Symbole (Reil et al., 2005, S. 16)

Als den Kernbereich des Snowboarden definieren die Autoren das Kurven fahren. Um diese unterschiedlich gestalten zu können, muss der(die) Snowboarder(in) Tempo und Richtung kontrollieren können. Davon hängen die Kurvenradien, die Kurvenwinkel und die Kurvenqualität ab.

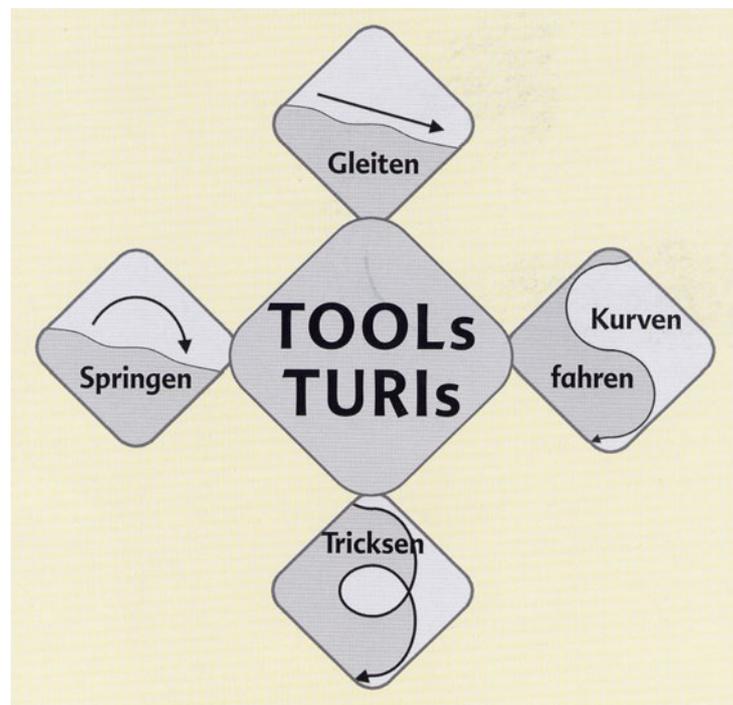


Abb. 38.: Auswirkungen TOOLS und TURIs (Reil et al., 2005, S. 16)

Das Theoriekapitel schließt mit den Definitionen der Begriffe

- Kopplungsfähigkeit
- Orientierungsfähigkeit

- Rhythmisierungsfähigkeit
- Umstellungsfähigkeit
- Differenzierungsfähigkeit
- Reaktionsfähigkeit
- Fähigkeit das Gleichgewicht zu halten

3.5.3 Praktische Inhalte:

Diese sollen dem(der) zukünftigen Snowboardlehrer(in) das notwendige, auf theoretischen Grundlagen basierende, praktische Wissen vermitteln. Dazu ist es notwendig, diese in Kapitel zu untergliedern. Deren Inhalte orientieren sich an der Entwicklung der Koordination und Umsetzung der praktischen Bewegungsmuster. Dabei ist die Beherrschung der Inhalte des vorangegangenen Kapitels die Voraussetzung für das darauf Folgende. Die praktischen Inhalte lassen sich in vier große Kapitel unterteilen:

- *Die Basisschule – Entwicklung der Grobkoordination*
- *Die Fortgeschrittenenschule – Entwicklung der Feinkoordination*
- *Die Meisterschule – Entwicklung der Feinstkoordination*
- *Sonderformen des Snowboarden*

Zunächst steht die Entwicklung der Grobkoordination im Mittelpunkt. Der(Die) Lernende soll in der Lage sein, selbständig Kurven einzuleiten, auszufahren und zu bremsen. Weiters gehört auch das Erlernen des Lift Fahrens dazu.

In der Fortgeschrittenenschule liegt das Ziel im Festigen und Variieren der Grundschwünge. Dadurch ist der(die) Schüler(in) in der Lage den Fahrstil den örtlichen Gegebenheiten, wie wechselndem Gelände und vollen Pisten, anzupassen und sicher jeden Hang zu bewältigen.

Die Meisterstufe konzentriert sich auf die Ausformung von spielerischen Variationen und deren Anwendung unabhängig von den Geländebedingungen. Wir befinden uns in der Phase der Feinstkoordination.

Sonderformen des Snowboarden sind zum Beispiel der Rennlauf oder das Freeriden. Diese können zwar schon früher in die Stundengestaltung eingebracht werden, um zum Beispiel, die Motivation zu vergrößern, erfordern aber für ihre perfekte Gestaltung die Beherrschung der Meisterstufe.

Die Basisschule

Österreich:

Die Österreichische Snowboardschule bezeichnet diese als Grundschule. Sie vermittelt dem(der) zukünftigen Snowboardlehrer(in) das notwendige theoretische und praktische Wissen für den Unterricht mit Anfänger(inne)n. Sie erstreckt sich von der ersten Info und der Ausrüstungskontrolle über Aspekte der Sicherheit bis hin zum Kippschwung. Ab dem Kapitel „Gleitübungen“ werden jeweils das entsprechende Lern- und Lehrziel, eine Bewegungsbeschreibung, Vor- und Zielübungen, mögliche methodische Hilfsmittel, die Hauptfehler und passende Korrekturen angeführt. Bei einigen Fertigkeiten sind mehrere Lehrwege aufgezeigt, die dem(der) Lehrenden die Möglichkeit geben, je nach körperlicher Verfassung des(der) Lernenden, den individuell besten Weg zu beschreiten. Die visuelle Unterstützung durch Bilder ist ausreichend und der Zeit entsprechend, in welcher der Lehrplan entstanden ist. Die genaue Zielsetzung jedes Unterkapitels hilft dabei dem(der) Lehrer(in) wie auch dem(der) Schüler(in) leichter zu erkennen, wann es Zeit ist für den nächsten Lernschritt ist. Sie gliedert sich in die Kapitel

- Erste Informationen
- Ausrüstungskontrolle
- Sicherheit
- Verhaltensregeln bei Unfällen
- Checkliste vor dem Unterricht
- Aufwärmen
- Erste Übungen
- Gleitübungen
- Rutschen vor dem Lift fahren und Lift fahren
- Rutschen und die erste Abfahrt

- Driftschwung mit Belastungswechsel
- Driftschwung mit Hochentlasten und Tiefentlasten
- Vom Driften zum Schneiden
- Schneiden zum Hang
- Kippschwung

Dabei wird neben der bereits erwähnten Auflistung und Erläuterung des Lehr- und Lernzieles, der Voraussetzungen, einer Bewegungsbeschreibung, der passenden Vor- und Zielübungen auch auf die Verwendung methodischer Hilfsmittel und auf die Fehlerquellen samt Korrekturen hingewiesen. Bei der Schulung der Driftschwünge bietet die Österreichische Snowboardschule mehrere, ausführlich gestaltete Teilmethoden an und erläutert den Weg des Körperschwerpunktes (KSP) graphisch. Die beigefügten Photos verdeutlichen die einzelnen Bewegungen kaum bis gar nicht.

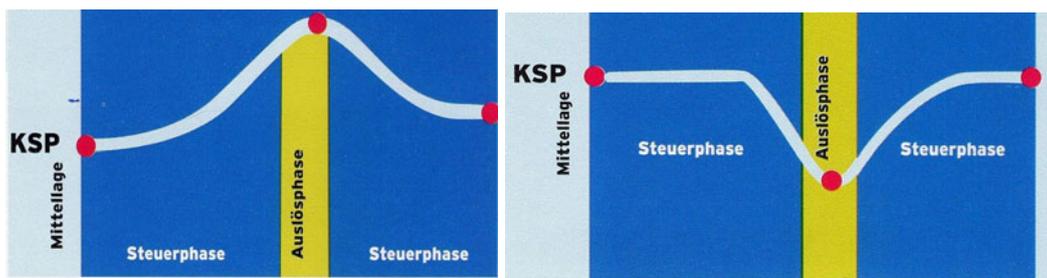


Abb. 39 und Abb. 40.: Weg des KSP beim Hochentlasten (links) und beim Tiefentlasten (rechts) (Zangerl, 1998, S. 101 und 103)

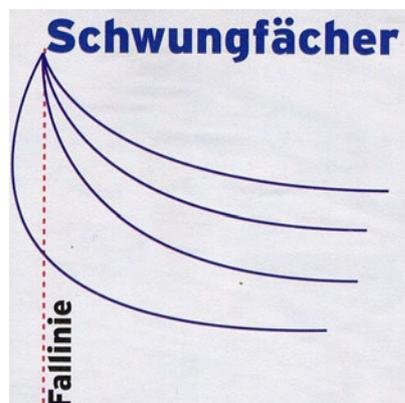


Abb. 41.: Graphische Darstellung eines Schwungfächers (Zangerl, 1998, S. 107)

Deutschland:

Die Gliederung der Basisschule ist im Lehrplan Snowboard weniger umfangreich als das österreichische Pendant. Der Übergang zwischen den einzelnen Kapiteln ist fließend und ergänzende Hinweise finden sich in den Expertenkästchen. Die Formung der Grobkoordination erfolgt in den Kapiteln

- Basics rüberbringen
- Das Board führen – auf dem Board gleiten
- Die ersten Kurven fahren
- Das Kurven fahren verbessern

Diese sind wieder in Unterkapitel gegliedert, die kurz und prägnant die einzelnen lehr- und Lernschritte übermitteln. Dadurch, dass der Lehrplan Snowboarden einer komplett anderen Gliederung folgt, ist es nötig, die Kapitel etwas detaillierter zu analysieren.

Basics rüberbringen

Was sind Basics? Der deutsche Snowboardlehrplan versteht darunter die Erklärungen zu Board, Schuhen und Bindungen, die Definition von Regular und Goofy und das Handling des gesamten Materials. Gelb gekennzeichnet finden sich wichtige Tipps von Rechts-, Sicherheits-, und Motivationsexperten(innen). Zu den Basisübungen werden richtiges Fallen und Aufstehen, Gewöhnungsübungen an das Sportgerät und die Beherrschung der Grundposition gezählt. Den Bewegungsbeschreibungen sind Bilder beigefügt, welche die Kernelemente der Bewegung verdeutlichen und ergänzen. Dies beinhaltet auch die bildliche Demonstration von Hilfestellungen durch den(die) Partner(in).

**Bewegungsexpertinnen
wissen seit längerem:**

→ Es kommt immer wieder vor, dass einen Schüler während des Unterrichts das Gefühl plagt, er stünde verkehrt auf dem Board. Ein sicheres Zeichen hierfür ist, wenn jemand nur rückwärts (fakie) Seitwärts rutschen kann oder fakie besser in der Falllinie gleitet als vorwärts. In diesem Fall sollten wir die Bindungen ummontieren und die neue Position einen halben Tag ausprobieren. Der Vergleich fällt meist eindeutig aus. Und wenn nicht, sollte sich der Schüler für eine Seite entscheiden und dabei bleiben.

**Abb. 42.: Ergänzende Hinweise für den Anfängerunterricht (Expertenkästchen)
(Reil et al., 2005, S. 19)**

Sicherheits- und Motivationsexperten stimmen überein:

→ Für alle Übungskomplexe dieses Kapitels müssen wir im Unterricht folgende Aspekte beachten und sicherstellen: Ideales Gelände ist eine Ebene mit weichem Schnee, abseits des Pistenbetriebs und groß genug, sodass alle Schüler beim Üben ausreichend Abstand voneinander halten können.

Rechtsgelehrte warnen:

→ Aus Haftungsgründen lassen wir niemanden »ohne« fahren! Ein Rutschpad und eine ausreichend lange Leach gibt es im Shop oder Boardverleih zu kaufen.

Abb. 43 und Abb. 44.: Hilfreiche Tipps zu den ersten Schritten (Reil et al., 2005, S. 20)

Das Board führen – auf dem Board gleiten

Die charakteristischen Eigenschaften eines Snowboards treten erst zu Tage, wenn wir ins Gleiten kommen. Der Weg dort hin ist Inhalt dieses Kapitels. Es ist unterteilt in die Abschnitte Rollerfahren, Gleiten in der Falllinie, Bremsen und Anhalten, Gleiten quer zur Falllinie und Liffahren. Der Schwerpunkt liegt bei den TOOLS Belastungsverteilung und Kantbewegung. Dabei soll den Schüler(inne)n verdeutlicht werden, welche Eigenschaften zu Tage treten, wenn das Board ins Gleiten kommt, warum der vordere Fuß belastet werden muss und welche magischen Effekte die Taillierung bietet. Beschrieben werden das Rollerfahren, das Gleiten in der Falllinie, das Bremsen und Anhalten, das Gleiten quer zur Falllinie und das Fahren mit dem Lift. Dazu werden je nach Thema mehrere Aufgabenstellungen, Sicherheitstipps, Motivationstipps und Übungskombinationen, wie zum Beispiel der Girlande, angeführt.

Die Bewegungsbeschreibungen werden auch in diesem Kapitel durch sehr aussagekräftige Bilder ergänzt. Als Beispiel wird das Rollerfahren angeführt und die dabei benötigte Bremstechnik.



Abb. 45 und Abb. 46.: Bildliche Darstellung des Rollerfahrens und der Bremstechnik Frontside (Reil et al., 2005, S. 25)

Die ersten Kurven fahren

Aus praktischen Gründen³⁸ wird von den Verfassern die einfachste Variante für das Erlernen des Basisschwunges gewählt: Das Einleiten der Kurve (Steuerungsphase) mit Vordrehen des Oberkörpers. Im Mittelpunkt steht das TOOL „Rotation“. Die folgende Beschreibung der Schwünge Frontside und Backside zum Berg ist einfach und gut zu verstehen. Dabei wird die Bedeutung des einzelnen Turns über die des Kantenwechsels gestellt und dieser erst am Ende erklärt. Begleitend zu den Bewegungsbeschreibungen finden sich Übungsvariationen sowie ausreichend Bild- und Graphikmaterial.



Abb. 47 und Abb. 48.: Die Stellung der Achsen Frontside und Backside beim Ausfahren der Kurve (Reil et al., 2005, S. 38 und 39)

Das Kurven fahren verbessern

Die Autoren weisen zu Beginn dieses Unterkapitels darauf hin, dass es vor den nächsten Übungen nötig ist, vor allem bei ungeschickten Kindern, die Lernbedingungen zu überprüfen. Dadurch offenbaren sich mögliche Fehler, deren Korrektur notwendig für den weiteren Fortgang des Unterrichts ist. Es werden die vier gängigsten Mängel vorgestellt, analysiert und die jeweiligen Korrekturen beschrieben. Im Unterschied zur Österreichischen Snowboardschule geschieht dies nicht laufend sondern wird in diesem Kapitel explizit behandelt. Die Bilder verdeutlichen die

³⁸ Die meisten Anfänger in Deutschland haben mit dieser Methode am schnellsten Erfolg beim Erlernen der Grundschwünge. (Reil et al., 1998, S. 35)

wichtigsten Fehler besser als eine detailreiche Beschreibung.



Abb. 49.: Sturz wegen falscher Belastung aus Angstgründen (Reil et al., 2005 S. 41)

Die Fehleranalyse kann anhand der fehlerhaft umgesetzten TOOLS erfolgen.



Abb. 50.: Beschreibung der Problem-TOOLS (Reil et al., 2005, S. 42)

Um den(die) Snowboardlehrer(in) entsprechend zu unterstützen, wird ein theoretischer Exkurs zum Thema „Korrigieren und Motivieren“ unternommen. Dieser umfasst eine ganze Seite und ist sehr ausführlich gestaltet. Es wird betont, wie wichtig ein fröhlicher Schüler ist und welche Mittel dem(der) Instruktor(in) zur Verfügung stehen um dies zu erreichen.

Die Fortgeschrittenenschulung

Österreich:

Die Fortbildung – Fortgeschrittenenschulung

Ziel der Fortbildung ist es, zukünftigen Snowboardlehrern theoretisches und praktisches Wissen für den Fortgeschrittenenunterricht zu vermitteln. Die Unterrichtseinheiten dieser Stufe führen vom Carven über das Fahren im Tiefschnee bis hin zum Technikprogramm. Ähnlich der Grundstufe werden das

entsprechende Lern- und Lehrziel, eine Bewegungsbeschreibung, Vor- und Zielübungen, mögliche methodische Hilfsmittel, die Hauptfehler und passende Korrekturen angeführt. Die Anzahl der möglichen Vor- und Zielübungen ist dabei angewachsen und ermöglicht dem(der) Lehrenden und dem(der) Lernenden ein breites Spektrum der Bewegungsvariation. Die beigefügten Bilder und Abbildungen sind teilweise ergänzend, teils sind sie nichts sagend und helfen nicht zum besseren Verständnis des Bewegungsablaufs. Der Abschnitt gliedert sich in die Beschreibungen der Bewegungsmuster

- Kippschwung mit Körperknick
- Hochentlasten mit Schneekontakt
- Tiefentlasten mit Schneekontakt
- Beinspielschwung
- Kurzschwingen
- Tiefschneetechnik

Deutschland:

Das Kurven fahren variieren

Damit der(die) Snowboarder(in) in der Lage ist in unterschiedlichem Terrain das Board zu steuern, bedarf es, laut Autoren, einer neuen Technik. Für die ersten Schwünge war das TOOL „Rotation“ bestimmend, jetzt übernimmt das TOOL „Vertikalbewegung“ diese Funktion. Dabei unterscheiden Reil et al. (2005, S. 47) zwischen zwei Möglichkeiten: Auslösen des Schwunges „mit Strecken der Beine“ oder „mit Beugen der Beine“. Neben einer Kurzbeschreibung finden sich jeweils die Merkmale der entsprechenden Bewegungskombination, die Lernfolge, der Ablauf einer Kurve zum Berg, Übungen mit Partner(in) und über Umfang und Intensität der Übungsausführung.

Das Beherrschen dieser Techniken gibt dem(der) Boarder(in) die Möglichkeit, gezielt die Fahrspur zu verändern. Entsprechende Aufgabenstellungen und Übungen, die den(die) Lehrer(in) dabei unterstützen sollen dies zu erreichen schließen das Kapitel ab.

Probier was anderes

Ziel dieses und des nächsten Kapitels ist es, dem(der) Jungsnowboarder(in) einen Einblick in die Vielfalt des Snowboarden zu bieten. Im Mittelpunkt steht das Fahren mit Freestylesnowboards. Der gewählte Inhalt soll, laut Autorenteam, zum Ausprobieren anregen. Der(Die) Instruktor(in) muss dem(der) Lernenden neue Optionen bieten, bevor diese(r) sich in schwieriges Gelände oder auf ein Raceboard wagt. Die einzelnen Bewegungsbeschreibungen tragen die Titel: Aus Goofy wird Regular (Fakie), Mitteleuropäischer Schneetanz (Walzer), Kontrolliere den Drehwurm (180° Drehung beim Umkanten), Heb das Bein (Wheelies, Rolls) und Miles and More (Ollie und Minikicker).

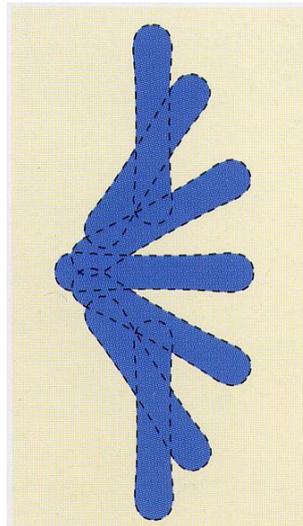


Abb. 51.: Boardbewegung bei 180° am Ende der Kurve (Reil et al., 2005, S. 60)

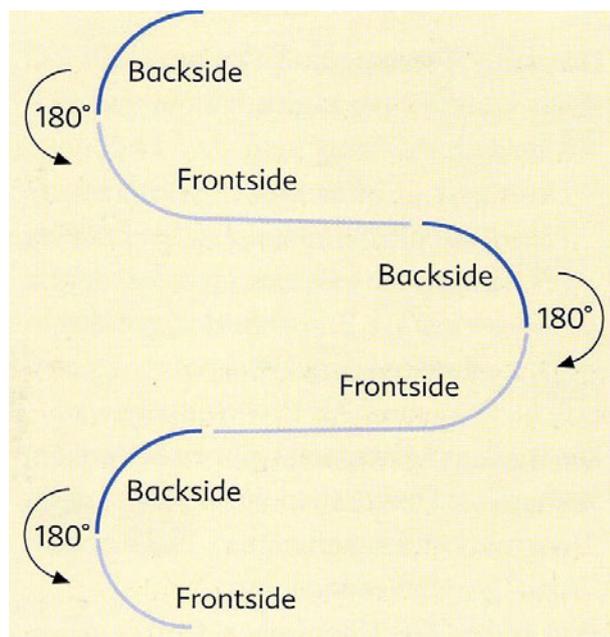


Abb. 52.: Graphische Darstellung der Gliederung „180° in der Kurve“

dazu packen“ (Reil et al., 2005, S. 61)

Zur weiteren Entwicklung des Fahrkönnens lassen sich diese Freestylebasics miteinander kombinieren. Die nötigen Grundinformationen finden sich in den Absätzen „Experimentiere im Unterricht“ und „Kombiniere und Entdecke“. Sie dienen als Anregung, das Erlernte in der Praxis zu erweitern und sich selbst und andere als Inspiration zu nehmen. Jede einzelne Übungsbeschreibung wird mit deutlichen Bildern und Graphiken ergänzt. Die teils übertriebene Darstellung macht es möglich, die Schwerpunkte der Bewegung zu erkennen.

Die Meisterstufe

Die Meisterstufe ist gekennzeichnet durch die Präzisierung und Feinstformung der bisher erlernten Schwünge. Diese gilt es unabhängig von Gelände und Bedingungen anzuwenden.

Österreich:

Meisterstufe:

Der Aufbau ist annähernd identisch mit dem des Kapitels Fortgeschrittenenschulung, das beigefügte Bildmaterial leider nur für geschulte Augen brauchbar. Behandelt werden Variationen des geschnittenen Schwunges, Jumpturns (das sind Schwünge, bei welchen der Kantenwechsel während der Flugphase erfolgt) und Showschwünge wie Grabed Turns³⁹ oder Vitellis⁴⁰. Auch das Fahren in anspruchsvollem Gelände, wie zum Beispiel in Buckelpisten, der Wechsel Regular - Goofy und ein Technikprogramm für spezielle Kurventechniken sind Teil des Inhalts der Meisterstufe. Die Menge der angeführten Übungen ist überaus umfangreich und bietet genug Material für eine Vielzahl an Trainingsstunden.

³⁹ Eine oder beide Hände greifen während der Steuerphase auf die nicht führende Kante.

⁴⁰ Das sind Schwünge, bei denen der Snowboarder versucht einen 360° Kreis auf der Kante zu fahren.

LEHR-/LERNZIEL

Der Schüler erlernt das Befahren von unpräparierten Hängen und Pisten jeglicher Art. Die Belastung geht mehr auf das hintere Bein, ohne dabei in Rückenlage zu geraten. Das Tempo muß hoch genug sein, um die Nase aus dem Schnee zu bringen (Erreichen des „Surffeelings“). Das Tempo, der Rhythmus und die Radien sind den Schneeverhältnissen und dem Gelände anzupassen. Ausloten eines neuen, etwas veränderten DYNAMISCHEN GLEICHGEWICHTS.

Abb. 53.: Lehr- und Lernziel Tiefschnee fahren (Zangerl, 1998, S. 126)

Deutschland:

Noch besser Snowboarden

Bisher lag der inhaltliche Schwerpunkt des deutschen Lehrplans bei den Basics des Kurven fahren, des Springens und des Herumspielens. Jetzt konzentriert sich die Inhaltsgestaltung auf der Fertigkeit des Carven, die Kunst steile Hänge zu befahren, Tiefschnee und Buckelpisten zu beherrschen und die Möglichkeiten des Freeriding nutzen zu lernen. Dabei besteht ein fließender Übergang zu den Sonderformen des Snowboarden, wie dem Freeriden. Den Bewegungsbeschreibungen sind die Symbole für die jeweiligen TOOLS und TURLs beige gestellt und in gelb gekennzeichneten Infokästchen geben Sicherheits-, Bewegungs- und Motivationsexperte(inne)n hilfreiche Tipps. Zum Erlernen des Carven werden dem(der) Snowboardlehrer(in) eine Vielzahl von Übungen seitens der Verfasser zur Verfügung gestellt, um diese Technik leichter den Schüler(innen) vermitteln zu können.

Zum Befahren steiler Hänge werden Variationen von Rotationsschwung und Vertikalschwung angeboten. Erst wenn der(die) Snowboarder(in) diese beherrscht, ist er(sie) vorbereitet für das Fahren im Tiefschnee.

Sonderformen des Snowboarden

Unter Sonderformen wird die spezielle Anwendung der Grundtechniken unter verschiedenen Geländebedingungen und die sich nicht unter normalen Unterrichtsbedingungen realisieren lassen, verstanden. Dazu lässt sich das Stangen fahren, das befahren von Tiefschneehängen oder das springen in einer Halfpipe zählen.

Österreich:

Stangen fahren und Renntechnik

Obwohl nicht viele Snowboardinstruktoren in ihrer Karriere das Vergnügen haben, Lernende auf diesem Niveau weiterbilden zu dürfen⁴¹, widmet die österreichische Snowboardschule diesem Bereich des Snowboardsports ein umfangreiches Kapitel.

Auf der anderen Seite ist dies ein sehr umfangreicher Bereich des Snowboarden, denn hier beginnt erst die eigentliche Kunst des Snowboarden. Da heutzutage während internationaler Bewerbe außergewöhnliche Topleistungen immer wieder übertroffen werden, handelt es sich hier im Wesentlichen nur um einen groben Einblick. Ziel des Stangentrainings ist es, die kognitiven Fähigkeiten spezifisch zu entwickeln (Zangerl, 1998, S. 158). Dazu werden dem(der) Snowboardlehrer(in) erst die Besonderheiten und Unterschiede zum herkömmlichen Snowboarden bewusst gemacht. Daran anknüpfend folgen der Aufbau einer entsprechenden Stundengestaltung, der spezifische Übungsaufbau, Übungsmöglichkeiten, Möglichkeiten der Linienführung und praktische Tipps für Schüler(in) und Lehrer(in).

Renntechnik bedeutet die funktionelle Anpassungsfähigkeit der eigenen Technik zu perfektionieren um das Brett durch die unterschiedlichsten Kurvenradien manövrieren zu können. Deshalb wirft der Autor einen Blick auf die Bereiche Fahrtechnik, Kernbewegungen und die funktionelle Renntechnik. Es handelt sich eher um eine gute Einführung, mehr würde am Ziel vorbei gehen. Die folgenden Abbildungen sollen den Detailreichtum dieses Abschnitts verdeutlichen.

⁴¹ Sicher auch bedingt durch den massiven Rückgang von Alpinsnowboardern auf Österreichs Pisten.

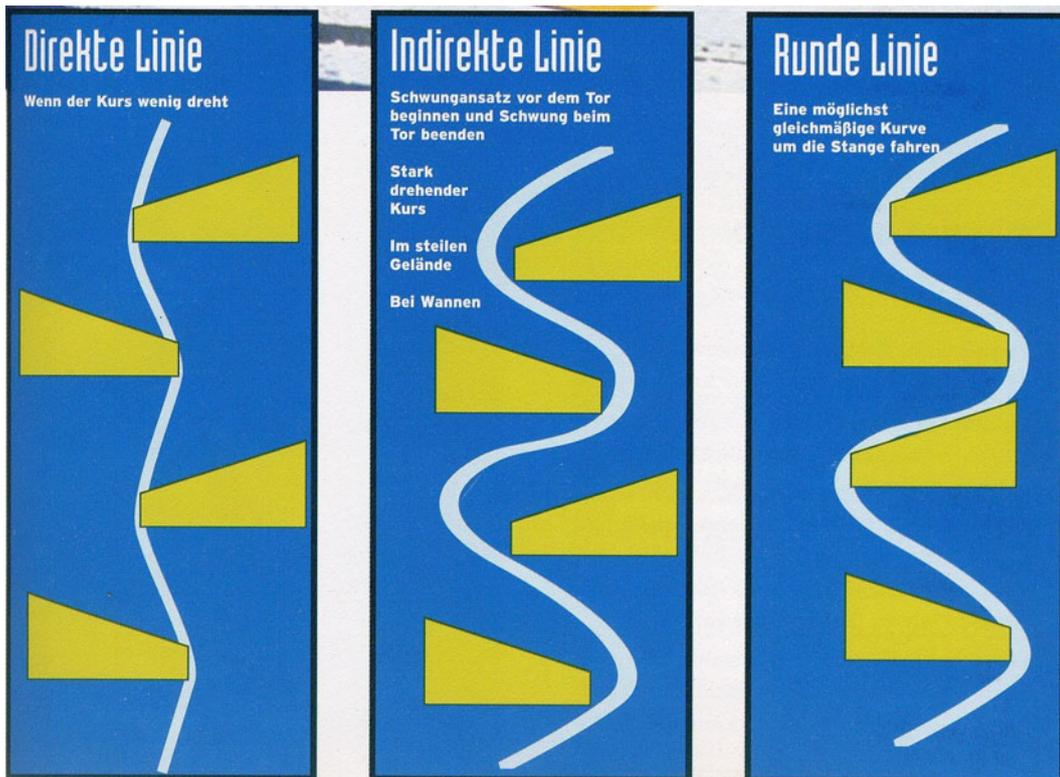


Abb. 54.: Möglichkeiten Stangen an zu fahren (Zangerl, 1998, S. 161)

horizontaler Torabstand = h	vertikaler Torabstand = v
h = X-Wert	v = Y-Wert
h = progressiv	v = Y
h = progressiv dann regressiv	v = Y
h = X	v = progressiv dann regressiv
h = progressiv dann regressiv	v = progressiv dann regressiv
h = beliebig variabel	v = beliebig variabel

Abb. 55.: Anleitung zum richtigen Setzen der Tore (Zangerl, 1998, S. 161)

Der Autor erläutert sehr detailliert, wie ein Trainingsparkour gestaltet werden soll. Er bleibt jedoch den Hinweis schuldig, wie dies, ohne einen geeigneten Trainingshang, zu bewerkstelligen ist. Die Auswahl des Inhalts dieses Kapitels kann leicht mit den Inhalten der staatlichen Lehrwarteausbildung „Snowboarden Alpin“ mithalten. Sie geht bis zur funktionellen Renntechnik, obwohl, in der Norm, kaum ein(e) Snowboardlehrer(in) davon Gebrauch machen wird.

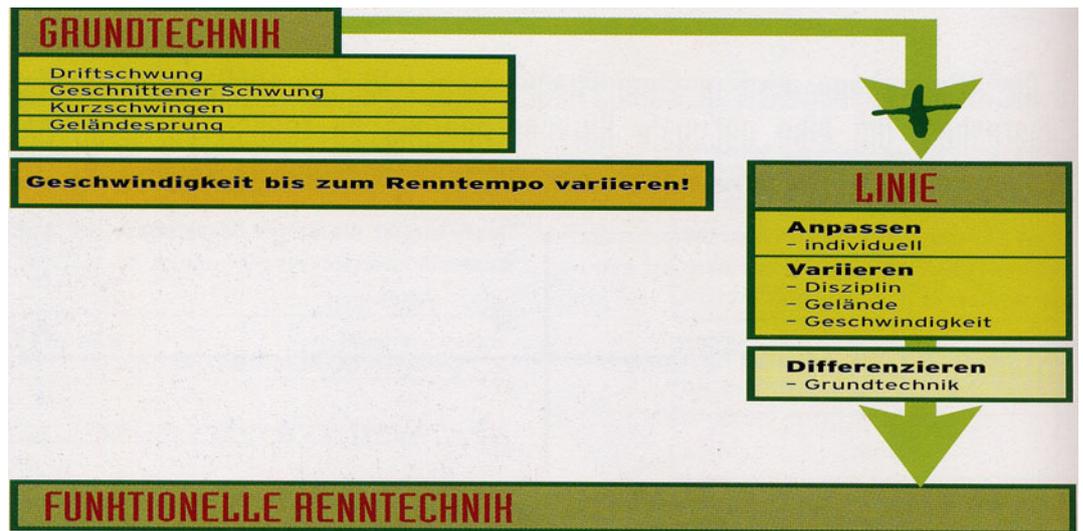


Abb. 56.: Hinführung von der Grund- zur Renntechnik (Zangerl, 1998, S. 170)

Freestyle

Beim Lesen der Einleitung hat man das Gefühl ein neues Sportgerät kennen zu lernen. Enge Bezüge zum Skateboard fahren und Surfen werden hergestellt und das Freestylebrett eher als ergänzendes Spielgerät und nicht als seriöses Sportgerät präsentiert. Aus diesem Grunde beginnt das Kapitel mit Übungen, die der Gewöhnung an das Board dienen. Die Bewegungsbeschreibungen der einzelnen Fertigkeiten werden wieder mit Lern- und Lehrziel und Zielübungen präsentiert. Hinweise auf mögliche methodische Hilfsmittel, die Hauptfehler und passende Korrekturen fehlen vollständig. Je höher das Schwierigkeitsniveau wird umso banaler erscheint die Dokumentation der jeweiligen Fertigkeit. Ergänzend sind auch noch einige Grundsprünge und Style-Varianten beschrieben. Das entsprechende Bildmaterial zeigt die Tricks in Vollendung, dokumentiert aber nicht, wie der Bewegungsablauf aussieht. Der Abschnitt Halfpipe wird kurz informativ angeschnitten, aber inhaltlich findet sich nichts, dass dem(der) Lehrer(in) bei einer entsprechenden Übungsstunde helfen könnte.

LEHR-/LERNZIEL
 Vertraut werden mit den Eigenschaften des Freestylematerials; Basiselemente aus dem alpinen Fahren auf das Freestylen umsetzen

Abb. 57.: Kurze Lehr- und Lernzielangabe Freestyle (Zangerl, 1998, S. 176)

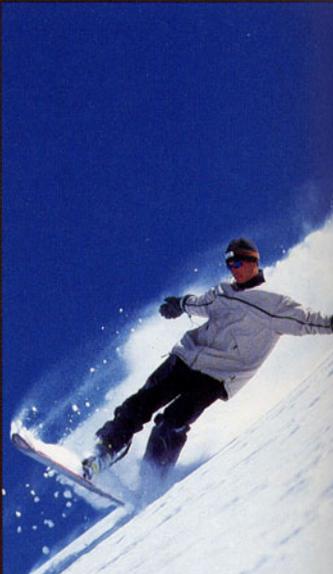
Tailwheelie	LEHRZIEL	BEWEGUNGSBESCHREIBUNG	METHODISCHE HILFSMITTEL
	Tailwheelie	<p>In der Falllinie fährt man mit gebeugter Grundstellung an. Durch ruckartige Gewichtsverlagerung nach hinten, Strecken des vorderen Beines, Abwinkeln des hinteren Beines und gleichzeitigem Hochreißen der Arme bringt man das Board in Wheelieposition. Das Board läßt sich nun auf dem Tail fahren.</p> <p>Arme dienen zur Balance, und der Oberkörper wird etwas nach vorne gebeugt. Zum Beenden verlagert man das Körpergewicht auf den vorderen Fuß, bis das ganze Board Schneekontakt hat.</p>	<p>🏠 Gut präparierte Piste</p> <p>🏠 Flaches – mittelsteiles Gelände</p> 

Abb. 58.: Anleitung Tailwheelie (Zangerl, 1998, S. 180)

Deutschland:

Noch besser Snowboarden – zweiter Teil

Laut Reil et al. (2005, S. 79) findet der(die) Snowboarder(in) in der Buckelpiste das anspruchsvollste Gelände vor, das es zu beherrschen gilt. Der(Die) Fahrer(in) muss den Rhythmus der Piste erkennen und seine Fahrroute mitunter spontan ändern. Dazu muss er die Bewegungen beherrschen und gut antizipieren können, um schnell und spontan zu agieren. Tipps zur Bewegungsbandbreite und der richtigen Spurwahl sollen den(die) Instruktor(in) auf etwaige Stundenplanungen vorbereiten. Für das sichere Fahren im Tiefschnee liefert der deutsche Lehrplan

die technischen Merkmale und bietet Einblick in die Bewegungsbandbreite beim Tiefschnee fahren. Hervor zu heben ist die Tatsache, dass die Verfasser auf die rechtlichen Risiken beim Befahren von Hängen, ohne die entsprechende Ausbildung absolviert zu haben, hinweisen. Freeriden beinhaltet alle Aspekte des Snowboarden wie sie bisher vorgestellt wurden. Das Fahren abseits der Piste birgt andererseits immer eine Menge Risiken, auch wenn man über genügend praktische Erfahrung verfügt. Die Autoren befassen sich mit den Beweggründen, warum jede(r) Snowboarder(in) früher oder später Freeriden beginnt und wo die Grenzen für Snowboardlehrer(innen) gesteckt sind⁴². Zum Erlernen bedarf es gewisser Grundvoraussetzungen seitens des(der) Lernenden, und der(die) Lehrende benötigt ausreichend Kenntnis zur unterschiedlichen Beschaffenheit des Geländes und den alpinen Gefahren. Dazu kommt der sinnvolle Einsatz der TOOLS mit entsprechenden TURIs, abhängig von der Schneebeschaffenheit und dem Gelände. Verschiedene Spiel-, Variations- und Kombinationsmöglichkeiten stehen dem(der) Unterrichtenden zur Verfügung. Für den Unterricht mit weit Fortgeschrittenen werden noch spezielle Freestyletechniken vorgestellt, die von erfahrenen und professionellen Rider(inne)n gerne genutzt werden.

Freeriden lernen und lehren

Technik:
Sinnvoller Einsatz der TOOLS mit den entsprechenden TURIs, abhängig von Gelände und Schneebeschaffenheit:

- Spielen mit:
 - Körperlage und Körperstellung
 - Bewegungsfluss
 - Bewegungsrhythmus
 - Dynamik
 - Körperspannung

- Variation von:
 - TOOLS – Schwungwinkel
 - TURIs – Schwungradradius
 - Tempo
- Einbau von:
 - Sprüngen – Moves
 - Slides – Tricks

Abb. 59 und Abb. 60.: Hinweise auf das richtige Fahren im Gelände (Reil et al., 2005, S. 83)

⁴² Kein(e) Lehrer(in) ohne entsprechende Ausbildung darf mit Schüler(inne)n, in das Gelände fahren. Leider wird diese Tatsache sowohl in Deutschland als auch in Österreich all zu oft ignoriert.

- Sensibilisierung für Gelände- und Schneebeschaffenheit:**
- Sensibilisierung für das Gelände: Hangbreite, Steilheit, Geländeübergänge, Dächer, Kanten, Ramps, Mulden, Rinnen
 - Sensibilisierung für die Schneebeschaffenheit: Schneetiefe, Schneeart; verspurt / unverspurt
 - vorausschauende Spuranlage.
- Wissen über alpine Gefahren vermitteln:**
- Lawinenkunde
 - Verschüttetensuche und Bergung
 - Wetter.

Abb. 61.: Besondere Fähigkeiten für das Freeriden (Reil et al., 2005, S. 84)

Materialkunde:

Materialkunde und Glossar:

Ein(e) Instruktor(in) sollte in der Lage sein, für den(die) Schüler(in) eine passende Materialbeschreibung abzugeben und er sollte die Fähigkeit besitzen, eine falsche Ausrüstung als Mitursache für technische Probleme des/der Schülers/Schülerin zu erkennen. Dazu benötigt er Wissen über Boardtypen, technische Eigenschaften, das richtige Schuhwerk und die unterschiedlichen Beschaffenheit von Bindungen. Die unterschiedlichen Boardformen und -konstruktionen beeinflussen das Fahr- und damit auch das Lehrverhalten des(der) Snowboardlehrer(in). Daher sollte ein guter Lehrplan auch ausreichend Information über Material, Unterschiede und Pflege beinhalten. Dazu gehört auch die Kenntnis, welche Auswirkungen ein veränderter Stance, das Setback oder der Bindungswinkel hat. Das Glossar dient dazu, die sehr spezifischen Snowboardausdrücke auch einem Neuling zu erklären und eine gute Orientierung zu gewährleisten.

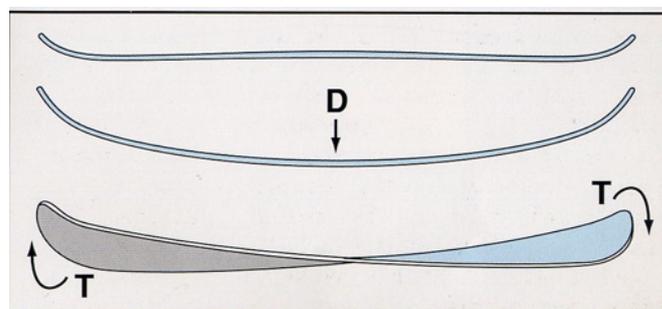


Abb. 62.: Biege- und Torsionsverhalten eines Snowboards (Quelle: Hatje, Steiner, 1996, S. 19)

Österreich:

Boardpflege

Dieses Kapitel informiert oberflächlich über Belag, Belagstruktur und Kanten sowie deren Pflege und Sanierung. Das Thema wird dabei nur tangiert, Informationen über Stance (=Bindungsabstand), Setback (= wie weit die Bindungen gegenüber dem Brettmittelpunkt nach hinten versetzt und damit nicht zentriert sind) und Bindungswinkel werden nicht geboten. Dabei kann der Erfolg einer Snowboardunterrichtseinheit von der richtigen Justierung des Materials abhängen. Zu eng gesetzte Bindungen, ein falscher Bindungswinkel und dergleichen behindern den(die) Schüler(in) maßgeblich an der korrekten Ausführung der Bewegungen. Die Informationen über Belag und Kanten sind eher für angehende Lehrwarte(innen) und Trainer(innen) von Bedeutung, beeinflussen den normalen Unterricht jedoch nicht.



Abb. 63.: Board vor und nach dem Wachsen (Zangerl, 1998, S. 194)

Glossar der Österreichischen Snowboardschule

Neben einer Vielzahl an Freestyle-Fachausdrücken, finden sich auch Geräteeigenschaften, wissenschaftliche Bezeichnungen und Alpinausdrücke in einem sehr umfangreichen gestalteten Glossar.

Deutschland:

Material checken

Da zum erfolgreichen Unterrichten auch Kenntnis über das verwendete Material gehört, klingt auch der deutsche Snowboardlehrplan mit dem Kapitel Materialkunde aus. Mit erklärenden Abbildungen wird die Einflussnahme des Materials auf den Unterricht verdeutlicht und klar aufgeschlüsselt. Beschrieben werden die Boardtypen, ihre Eigenschaften, Boots, Bindungssysteme und die Justierung des Boards unter Beachtung ihrer Einflussnahme auf das Fahrverhalten und die Unterrichtsgestaltung.

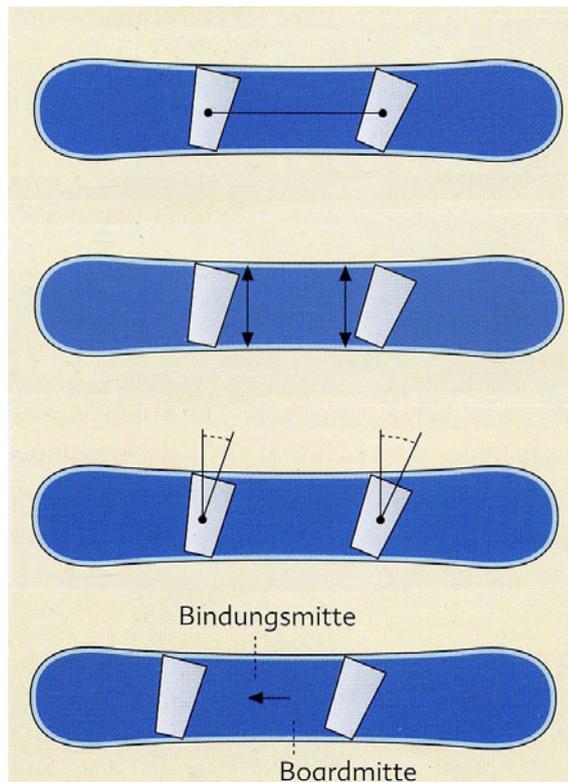


Abb. 64.: Justierungsmöglichkeiten Snowboard (Reil et al., 2005, S. 92)

Glossar des Snowboardlehrplans

Die Mehrzahl der erklärten Begriffe sind Ausdrücke aus dem Bereich des Freestylesnowboarden. Nur einige Carvevariationen aus dem Bereich des Alpinsnowboarden sind enthalten. Auf wissenschaftliche Fachausdrücke verzichtet das Glossar, kann aber allgemein als ausreichend betrachtet werden.

3.6 Zweckgebundenheit der Inhalte

In diesem Kapitel soll auf die Zweckgebundenheit der Inhalte eingegangen werden. Zentral ist die Frage, ob diese Inhalte auch unmittelbar zum Ziel führen – ob die Planungstheorie auch mit der Planungspraxis im Sportunterricht übereinstimmt.

PLANUNGSTHEORIE		PLANUNGSPRAXIS
Ziele	Ansatz	Inhalte
langfristig/zeitverschieden	← Zeit →	kurzfristig/zeitgleich
komplex (Ziele, Inhalte, Methoden usw.)	← Ablauf →	reduziert (Inhalt, Geräte)
schriftlich (ausführlich, Jahresplan, Stundenplan usw.)	← Festlegung →	gedanklich/schriftlich (kurze Notizen/Skizzen)
sportdidaktische Theorien	← Grundlagen →	Methodik- und Praxisbücher
Feiertagsdidaktik	← Charakteristik →	Alltagspraxis

Abb. 65.: Diskrepanz zwischen Zielen und Inhalten nach Söll (1998, S. 33)

Österreich:

Lehren definiert Meusel (1976, S.173-174) als Vermitteln von Können, Kenntnissen und Einsichten. Damit der(die) Lehrer(in) also in der Lage ist, das auch praktisch unter unterschiedlichsten Bedingungen umsetzen zu können, sollte er ein entsprechendes Studium absolvieren. Ein(e) Snowboardlehrer(in) muss für seinen(ihren) Job kein Studium absolvieren, dennoch wird er(sie) ein entsprechendes Hintergrundwissen benötigen, um auf der Piste mit einer Gruppe Schüler(innen) bestehen zu können.

Die österreichische Snowboardschule bietet dem Laien genau die Informationen über das Wie, Was, Wo, und Warum der Unterrichtsgestaltung. Damit schafft sie die Basis, die es dem(der) Lehrenden ermöglicht, auf annähernd alle möglichen Eventualitäten vorbereitet zu sein. Die zahlreichen Varianten und Informationen, wie der Unterricht und das Lehren gestaltet werden kann, sowie die Sicherheitshinweise und Pistenregeln geben dem(der) Snowboardlehrer(in) kaum Spielraum für Missgeschicke. Jeder(e) Schüler(in) bringt andere psychische und physische Eigenschaften als Individuum mit. Durch sein(ihr) Wissen und auch seine(ihrer) Erfahrung sollte der(die) Instruktor(in) in der Lage sein, die richtigen Schritte zu setzen, um dem(der) Schüler(in) auf direktem Wege ein baldiges Erfolgserlebnis verschaffen zu können. Ob eine große Menge an Inhalt wirklich eine Effizienzsteigerung bringt und auf dem direkten Wege zum Ziel führt, lässt sich nur schwer beantworten. Tatsache ist, dass die Menge an Informationen vom(von der) Lehrer(in) erstmal verarbeitet und auch praktisch umgesetzt werden müssen.

Je detailreicher und umfangreicher der Inhalt ist, desto eher besteht das Risiko, dass der Lehrplan überladen ist. Auch ein(e) Snowboardlehrer(in) muss sich den Inhalt des Lehrplans verinnerlichen. Das ist in der kurzen Zeit die eine Ausbildung in der Regel dauert, kaum machbar. Zwar lässt sich der Inhalt schnell lernen, aber ob alle Details in der Praxis optimal angewendet werden, ist zu bezweifeln. Der(Die) Lehrer(in) wird einige Zeit in der Praxis brauchen, um seine(ihre) Handlungsweise zu optimieren. Vergleichend dazu meint Größing (2001, S. 129): „Der Erfolg im sensomotorischen Lernen ist dann in Frage gestellt, wenn folgende Fehler bei der Informationsübertragung gemacht werden: zu viel Informationen pro Zeiteinheit, falsche Informationsanordnung, die Sequenzen sind falsch verbalisiert oder visuell nicht richtig dargeboten oder die Informationen über sensomotorische Sequenzen sind zwar richtig, aber altersunspezifisch formuliert.“. Die zur Verfügung stehende Zeit ist weitaus kürzer und das eigentliche Lehr- und Lernziel ist das Erlernen der Grundbewegungsmuster und deren Festigung. Als Snowboardlehrer(in) ist man in der Praxis meist an einen sehr engen Zeitrahmen gebunden. Privatstunden mit ein bis drei Kunden/Kundinnen dauern nur zwei Stunden und danach möchten die Schüler(innen) die ersten Kurven fahren können. Bei Snowboardkursen kann die Zahl der Teilnehmer(innen) zwischen fünf und fünfzehn variieren und innerhalb von zwei Tagen wird hier das gleiche Ziel erwartet: Das Driften erlernt zu haben. Dem(Der) Snowboardlehrer(in) bleibt nur wenig Zeit, die körperlichen, physischen und psychischen Fähigkeiten des/der Schülers/Schülerin einzuschätzen und den schnellst möglichen Weg zum Erfolg zu finden. Je mehr Informationen er(sie) zur Gestaltung des Unterrichts und zur Betreuung des/der Schülers/Schülerin zur Verfügung hat, umso schwieriger wird es, das geeignete Wissen heraus zu filtern. Dafür benötigt es einiges an Erfahrung und die muss man sich hart erarbeiten.

Deutschland:

Der deutsche Lehrplan ist sehr einfach gehalten und verzichtet auf viele pädagogische, didaktische, methodische und sportwissenschaftliche Erklärungen und Details. Diese werden subtil in die einzelnen Bewegungsbeschreibungen integriert. Durch die Wahl des, für die Mehrheit, am Leichtesten zu erlernenden Bogens und einem sehr einfachen, aber wohl durchdachten Weg, ist es dem Lehrer durchaus möglich, mit einem Mittelmaß an Wissen, den(die) Schüler(in)

zum erwünschten Lehrziel zu führen. Bei Lernenden, denen diese Zielübung nicht zum erwünschten Erfolg verhilft, wird es für den(die) Instruktor(in) recht schwer werden, einen geeigneten, alternativen Ansatz zu finden. Auch in diesem Fall wird das Maß an Erfahrung und Leidenschaft den Unterschied ausmachen.

Für einen wissenschaftlichen Nachweis, ob die umfangreiche Österreichische Snowboardschule oder der vereinfachte deutsche Lehrplan den(die) Snowboardlehrer(in) besser bei der Unterrichtsgestaltung unterstützen und einen direkten Weg zum Lehr- und Lernziel bieten, gibt es bislang keine verwertbaren Forschungsergebnisse.

3.7 Realisierbarkeit und Praxisbezug

In wie weit lässt sich ein theoretischer Lehrplan praktisch umsetzen? Söll (1998, S. 9) schreibt dazu: „Theorie und Praxis sind sich sehr oft nicht grün. Die Praktiker(innen) werfen der „Theorie“ hauptsächlich vor, dass sie Thesen vertreten und Forderungen stellen, die angesichts der „rauen“ Wirklichkeit utopisch seien, die Theoretiker bemängeln vor allem, dass die „Praxis“ unreflektiert an überholten Gewohnheiten festhalte.“

Auf der anderen Seite kann laut Söll (1998, S. 11) die pädagogische Theorie, aus Sicht der Bedürfnisse der Praxis gesehen, vor allem auf drei Ebenen wirksam werden:

Einerseits bestimmt die Theorie die pädagogischen Prinzipien des unterrichtlichen Handelns. Die wichtigste Funktion ist die Aufstellung von allgemeinen Regulativen, an hand derer der(die) Lehrer(in) rückkoppelnd seinen(ihren) Unterricht messen und kontrollieren kann. Differenzierung ist beispielsweise ein derartiges Prinzip.

Andererseits werden allerdings auch durch die Theorie Modelle für die Unterrichtspraxis entwickelt. Ein Modell ist nicht die Wirklichkeit selbst, sondern das idealtypische Abbild der Wirklichkeit. In der Regel relativ abstrakt, stark vereinfachend und verallgemeinernd setzen Modelle die Richtpunkte für das praktische Vorgehen.

Zum Dritten werden durch die Theorie auch Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt. Es gibt kaum ein unterrichtliches Problem, das nur eine einzige und perfekte Lösungsmöglichkeit zuließe.

Daraus schließt Söll (1998, S. 13), dass unterrichtliche Probleme mehrere Lösungen von unterschiedlicher Qualität zulassen. Dabei sollte man nicht schon von vornherein von „richtig“ und „falsch“ ausgehen. Die Lösung als „richtig“ zu werten ist, von welcher man sich die meisten Vorteile erwarten kann und zudem die wenigsten Nachteile fürchten

muss. Der(Die) Lehrer(in) kann nur aus der jeweiligen aktuellen Situation heraus beurteilen, wie sich die jeweiligen Vorteile und Nachteile verteilen.

Was bedeutet das umgelegt auf die Snowboardlehrpläne? Sind der Österreichische zu komplex für die praktische Anwendung und der Deutsche zu leicht?

Folglich soll ein Lehrplan den(die) Lehrer(in) zu unterstützen, eine optimal auf das jeweilige Individuum zugeschnittene Lösung zu finden. Das heißt, Anfänger(inne)n die ersten Schritte beizubringen oder mäßig Fortgeschrittene, bei ihrem Wunsch das bisherig Erlernte zu festigen, zu begleiten.

Die Lerninhalte sind praktisch bei beiden Lehrplänen umsetzbar. Die Tatsache, dass sich Lehrer(innen) in Ski- und Snowboardschulen nur mit dem Unterrichten einer Disziplin auseinander setzen müssen, macht es, aus Sicht der praktischen Inhalte, weit einfacher, diese in einer adäquaten Zeit umzusetzen. Es stellt sich die Frage, ob die Lehr- und Lerninhalte auch der aktuellen Realität entsprechen.

Österreich:

Die Kapitel „Stangen fahren und Renntechnik“ und „Freestyle“ der Österreichischen Snowboardschule behandeln Inhalte, die zwar in der Szene nach wie vor von Bedeutung sind, nur hat die Praxis des Alltags gezeigt, dass diese kaum benötigt werden.

Stangentraining und Renntechniktraining können nicht auf einer normalen Piste durchgeführt werden. Dazu muss ein passender, im Optimalfall, von der Talstation aus zu überblickender und abgesperrter Hang für die Snowboardschüler(innen) und deren Betreuer(inne)n vorhanden sein. Ansonsten wäre sowohl für den(die) Übende(n) als auch für die anderen Pistennutzer(innen) das Risiko von Kollisionen und Unfällen zu hoch. Selbst abgesperrte Hänge strömen, vor allem für Kinder, eine magische Anziehungskraft aus und verleiten dazu, selbst ein wenig Slalom fahren zu üben. Auch das mangelnde Niveau der meisten Besucher(innen) von Snowboardschulen minimiert die Möglichkeit, auf dieser Könnensstufe Stunden zu geben. Sollte dies der Fall sein, werden diese Stunden von Snowboardlehrer(innen) gehalten, die über ein weit höheres Ausbildungsniveau, zum Beispiel den Staatlich geprüften Snowboardlehrer, verfügen.

Ähnlich verhält es sich mit den Inhalten des Kapitels „Freestyle“. Abgesehen von einer oberflächlichen Gestaltung der Bewegungserklärungen, muss der(die) Snowboardschüler(in) über ein relativ hohes, persönliches Können verfügen, um

sich mit dem Stylen von Sprüngen zu befassen. Die Basissprungtechnik, der Ollie⁴³, wird als „Olli - Hochentlasten mit Beschleunigung ohne Schneekontakt“ bezeichnet und im Kapitel „Meisterstufe“ als Alpinvariation geführt. Stattdessen sollte es dem(der) Snowboardlehrer(in) an passender Stelle als ein geeignetes Lehrziel für die Arbeit mit Freestyleanfänger(inne)n geführt werden. Auch ein abgesperrter Bereich neben einer Piste ist empfehlenswert um das Risiko zu minimieren, auf – versteckt hinter der Schanze sitzenden Ski- und Snowboardfahrer(innen) – zu landen. Zu beachten ist, dass viele der österreichischen Skigebiete nicht über derartige Parks und abgesperrte Bereiche verfügen und daher die Möglichkeiten für die Durchführung eines derartigen Unterrichts nicht gegeben sind. Im Gegensatz dazu sind die angeführten Pistentricks durchaus in eine Snowboardstunde mit mäßig fortgeschrittenen Freestylesnowboarder(inne)n einzugliedern. Diese festigen das bisher Erlernete und machen überdies eine Menge Spaß.

Deutschland:

Der Lehrplan verzichtet auf jegliches Stangentraining, auf Renntechnikschulungen und auf das Springen über Schanzen oder in der Halfpipe. Er trägt den veränderten Verhältnissen auf den Pisten Rechnung und ist daher für Freestylesnowboarder(innen) ausgelegt. Die Inhalte sind sehr realitätsnah ausgewählt und orientieren sich an der Praxis. So sind im Kapitel „Probier was anderes“ die Standardpistentricks und die Grundlagen des Springens, der Ollie und der Sprung über einen Minikicker beschrieben. Diese Übungen lassen sich bereits mit Anfänger(inne)n durchführen. Für das Absprungtraining reichen bereits Buckel oder kleine, am Pistenrand geschaufelte Schanzen oder entsprechende Geländeformen.

Für fortgeschrittenes Fahren wurde, wie bereits erwähnt, ein eigener ergänzender Lehrplan, der nicht Teil der Standardsnowboardlehrer(inne)n Ausbildung ist, herausgegeben⁴⁴.

⁴³ Als Ollie wird die Standardsprungtechnik bezeichnet. So schreiben Rottmann, Pederzolli (2006, S.33): „Den Ollie benötigst du nahezu in jedem Terrain. Zum Aufspringen auf ein Rail, dropen in die Pipe oder im Powder, um Geländekuppen zu überfliegen.“ Gleiches gilt auch für die normale Piste.

⁴⁴ Deutscher Verband für Skilehrwesen e.V. (2001). Ski Lehrplan Style. Sprünge und Tricks mit

Cliff-Jump – »Airtime«

Einen Sprung über einen Felsen oder eine sehr steile Geländekante nennen wir Cliff-Jump. Natürlich spielt die Höhe des Cliffs eine große Rolle. Dabei gilt natürlich: die Sicherheit der Teilnehmer geht vor. Der Snowboardlehrer sollte daher Folgendes beachten:

- Immer erst die Landung checken: genug Schnee? versteckte Felsen?
- Die Landung muss steil genug sein, nicht ins Flache springen.
- nur bei weichen Schneeverhältnissen springen (am besten Powder)
- nur auf Handzeichen »frei« springen
- Wer nicht springen will, wird nicht überredet!

Technik:

- Kurzer Anlauf
- kein aktives Abspringen
- kompakte Position in der Luft
- Beine zur Landung strecken
- in der Falllinie landen und den Sprung weich abfangen.

Abb. 66.: Kaum realisierbare Bewegungsaufgabe im Lehrplan Snowboarden (Reil et al., 2005, S. 85)

3.8 Verwendung methodischer Hilfsmittel

Nach Größing (2001, S. 178-179)⁴⁵ sind die methodischen Maßnahmen des Vormachens, der Bewegungsbeschreibung und der Bewegungskorrektur die kleinsten Einheiten der Lehrer(in)-Schüler(in)-Interaktion in einem planvollen und Zielgerichteten Snowboardunterricht. Größing verweist darauf, dass Fetz (1996, S.?) diese als methodische Hilfsmittel bezeichnet. Darüber hinaus gibt es noch eine Vielzahl methodischer Maßnahmen, die zur Systematisierung und Ordnung nach übergreifenden Gesichtspunkten zusammengefasst wurden. Söll (1996, S. 170) trennt zwischen

Board und Ski. München: BLV.

⁴⁵ Vergleiche Fußnote 9.

- Den verbalen Maßnahmen der Anweisung, Erklärung und Anregung.
- Den visuellen Maßnahmen der Demonstration und Darstellung
- Den praktischen Maßnahmen der Bewegungshilfe und Bewegungssicherung.

Sie sind aus dem modernen Unterricht nicht mehr wegzudenken und sind auch im Snowboardsport seit über fünfzehn Jahren im Einsatz. Die gängigsten Hilfsmittel sind das Gelände, Hütchen, Tore Netzstangenstumpies und Magic Sticks.



Abb. 67 und Abb. 68.: Netzstangenstumpies⁴⁶(links) und Magic Stick⁴⁷(rechts)

Österreich:

Schon im theoretischen Teil werden die verschiedenen Formen an methodischen Hilfsmitteln definiert. Im praktischen Teil finden sich zu jeder Bewegungsbeschreibung Hinweise auf die passenden Maßnahmen. Diese sind teilweise sehr präzise, teilweise sollen sie die Kreativität des/der Lehrers/Lehrerin ansprechen.

⁴⁶ Quelle: http://www.sportshop.at/product_info.php?info=p14883_stumpy-rot.html, Zugriff am 13. Oktober 2008

⁴⁷ Quelle: http://www.sportshop.at/product_info.php?info=p14812_magic-stick-145cm.html, Zugriff am 13. Oktober 2008



Abb. 69.: Beispiel Österreich, methodische Hilfsmittel zum Erlernen des Beinspielschwungs (Zangerl, 1998, S. 121)

Magic Sticks dienen der Orientierung im Raum (sie verdeutlichen die Achsen), der Ruhigstellung des Körpers, der Arme, etc...sie können während der Bewegungsausführung wie ein Ball weitergereicht werden, ermöglichen Partnerübungen zur Schulung des Rhythmus usw.... Die Möglichkeiten ihres Einsatzes sind unermesslich.



Abb. 70 und Abb. 71.: Verwendung von Magic Sticks (Zangerl, 1998, S. 154)

VARIATIONEN DURCH:

- ↳ Tempo
- ↳ Schwungformen
- ↳ Radien
- ↳ Schneebeschaffenheit
- ↳ Reizaufnahme: optisch, akustisch
(Trainer steht unten, der Fahrer imitiert
seine Bewegungen), kinästhetisch
(Blindfahren)

Abb. 72.: Variationen für das Üben mit Magic Sticks und (Zangerl, 1998, S. 154)

Deutschland:

Der Lehrplan Snowboard verzichtet auf jegliche Definition von möglichen methodischen Hilfsmitteln. Allerdings werden im Bereich der Bewegungsbeschreibungen diese als Übungen, vor allem verbal-akustische, genutzt. Sie sind in den Text, unmittelbar nach den Bewegungsbeschreibungen angeführt, in den gelben Hinweiskästchen sind je nach Bedarf, in Form von Organisationsexperten und Aufgabenexperten, -gremien Tipps, methodische Maßnahmen bezüglich natürlichen Geländeformen oder Stangen und dergleichen angeführt. Die Verwendung beschränkt sich dabei auf die Bewegungsbeschreibungen im Fortgeschrittenenbereich, wie zum Beispiel beim Erlernen des Ollie.

Das Aufgabenexperten-Gremium rät:

- Suche nach »Hindernissen« auf der Piste (kleine Schneebollen, Schneehaufen, aperre Stellen, Äste ...), um über diese die Ollies zu springen.
- Suche dir Hügelchen und Kanten, von denen du mit Ollies runter oder auf sie rauf springen kannst, taste dich langsam an höhere Geländeformen heran. 
- Mache Ollies über Fähnchen, Hütchen, liegende Slalomstangen ...
- Verbinde die Ollies mit einer Drehung oder einem Grab (englisch; Griff; mit einer Hand ans Board greifen). 
- Verbinde Rolls und Slides mit einem Ollie: davor und / oder danach.
- Kannst du die FS to FS Turns mit einem Ollie 180° einleiten?

Abb. 73.: Beispiel Deutschland, Ollie (Reil et al., 2005, S.65)

3.9 Sach-, Selbst- und Sozialkompetenz

Ist der Lehrplan eine Unterstützung in der Entwicklung des/der Schülers/Schülerin zu einem/einer zivilisierten Teilnehmer(in) an der Wintersportbewegungskultur mit Kenntnis seiner Pflichten und der Risiken?

Baumrock (2007, S. 2, Lehrerbegleitheft) beschreibt das Verhalten von Kindern auf der Piste: „Häufig bilden Kinder aus Sicherheitsgründen eine „Perlenreihe“ hinter dem behutsam vorfahrenden Skilehrer(in). Er sucht die beste Spur, die anderen Pistenbenützer(innen) weichen der geschlossenen Gruppe aus. Es kann also „kaum etwas passieren“. Die Kinder lernen dabei aber nicht, Eigenverantwortung zu übernehmen. Sie sollten sich jedoch unter fachkundiger Kontrolle allmählich zu umsichtigen, sicherheitsbewussten, kooperativen Mitgliedern der Skifahrer(innen)- und Snowboarder(innen)gemeinschaft entwickeln.“

Kinder sehen in Ski- und Snowboardlehrer(innen) Vorbilder, denen es gilt nach zu eifern und daher sollten diese, durch entsprechendes Verhalten motiviert werden, um sich leichter in die Gemeinschaft der Wintersportler(innen) einzugliedern. Neben gepflegtem Aussehen und der Wahl einer ordentlichen Sprache kann, gerade in Bezug auf die Pistenregeln, ein Snowboardlehrplan auch entsprechende Unterstützung für den(die) Lehrer(in) liefern, um seine Schüler(innen) optimal auf die Wintersportgemeinschaft vor zu bereiten. Ähnliches gilt auch für Anfänger(innen) anderer Alterstufen, besonders wenn

diese noch nie auf einer Piste unterwegs waren. Für jeden Anfänger egal welches Alter ist es unerlässlich, das richtige Verhalten, seine(ihre) Rechte und seine(ihre) Pflichten auf und abseits der Pisten zu verinnerlichen. Und der beste Guide ist noch immer ein gut ausgebildete(r) Lehrer(in). Die Pistenregeln lassen sich von der ersten Minute in den Unterricht einbauen und damit verinnerlichen.

Österreich:

Die Österreichische Snowboardschule widmet dem Thema Sicherheit und Verhaltensregeln ein ganzes Unterkapitel. Als Lehr- und Lernziel definiert Zangerl (1998, S.78): „Die Lehrpersonen sollten die Schüler(innen) nicht nur zu einem sicheren Umgang mit ihrem Sportgerät, sondern auch zur Beobachtung der Vorgänge auf der Piste und des eigenen Verhaltens anregen. Eine positive Einstellung zu den Sportkolleg(inn)en auf der Piste (Liftpersonal und Pistendienst eingeschlossen!) verringert das Risiko und schafft eine gute und friedliche Atmosphäre.“

Neben einer ausführlichen Beschreibung der FIS - Pistenregeln, enthält der österreichische Lehrplan auch die richtigen Verhaltensregeln bei Unfällen und eine Checkliste, was vor dem Unterricht oder der Ausfahrt seitens Lehrer(in), Schüler(in) oder privaten Fahrer(inne)n zu beachten ist. Die Verhaltensregeln bei Unfällen liefern Information über:

- Die Verpflichtung zur Hilfeleistung
- Das richtige Absichern der Unfallstelle
- Die Erstversorgung des(der) Verletzten
- Die Übergabe der Betreuung an Rettungskräfte
- Den Abtransport
- Die Aufzeichnung des Unfallhergangs

Zur richtigen Gestaltung des Unterrichts schreibt Zangerl (1998, S. 83): „Bei Übungsfahrten sollte der Abstand zwischen den Schülern/Schülerinnen so gering wie möglich, aber so groß wie nötig sein. Um einen optimalen Lernerfolg zu gewährleisten und die Sicherheit zu erhöhen, muss der(die) Snowboardlehrer auf eine gewisse Disziplin seiner(ihrer) Schüler(innen) achten.“

Die österreichische Lehrplanvorgabe stellt dem(der) Instruktor(in) eine ausreichende Anzahl an Mittel zur Verfügung, um den(die) Schüler(in) zu einem

vollwertigen Mitglied der Wintersport-Freizeitkultur zu formen. Dies wird jedoch nur gelingen, wenn der(die) Snowboardlehrer(in) auch selbst entsprechend gut in die Wintersportgemeinschaft integriert ist und so seiner(ihrer) Vorbildfunktion nachkommt.

Deutschland:

Der deutsche Snowboardlehrplan verzichtet vollständig auf eine Auflistung der Pistenregeln. Das bewährte System mit Tipps von Experten springt auch in diesem Fall wieder für die theoretischen Defizite ein. Sicherheitsexpert(inn)entipps versuchen eine Sensibilisierung auf gewisse Punkte im Umfeld der reinen Sportpraxis zu fördern, diese sind aber eher oberflächlich gestaltet. Vereinzelt finden sich Hinweise auf das Verhalten in den Erklärungen zu den Bewegungsbeschreibungen eingeflochten. Ob diese aber auch aufgenommen und verarbeitet werden, wage ich zu bezweifeln. Nur im Bereich des Freeride und des Tiefschnee Fahrens wird etwas detaillierter auf Risiken, Rechte und Pflichten eingegangen und ein Bezug zur Vorbildfunktion des(der) Snowboardlehrer(in). Eine wirkliche Unterstützung zur Entwicklung des/der Schülers/Schülerin zu einem/einer kompetenten Teilnehmer(in) an der Bewegungskultur in den Alpen ist er jedoch nicht. Es ist dem(der) Instruktor(in) überlassen, sich die entsprechenden Kompetenzen, zum Beispiel im Rahmen von Ausbildungen oder privaten Studien, eigenständig anzueignen.

Bei beiden Lehrplänen ist zu bemängeln, dass es zu wenige Verknüpfungen zwischen der Theorie bzw. den Tipps und Situationen aus der Praxis gibt. Pisten und Verhaltensregeln zu wissen ist zwar gut, hat aber nur dann Sinn, wenn sie auf der Piste auch entsprechend der Ausgangssituation angewendet werden können und auch angewendet werden. Zu oft fahren Lehrkräfte abseits der Pisten, ohne sich Gedanken über die Auswirkungen auf das Verhalten der Schüler(innen) zu machen. Als weiterer Mangel empfinde ich das Fehlen von Information über Alkohol auf der Piste und dem Partyimage eines großen Teils der Wintersportgemeinde. Genau hier könnte der(die) Snowboardlehrer(in) positiv und präventiv die richtigen Schritte setzen. Leider ist dies oftmals mit dem Image, das sich vor allem Erwachsene als zahlenden Schüler(innen) wünschen, nicht in Einklang zu bringen.

PISTENREGELN FÜR SKIFAHNER UND SNOWBOARDER (ZUSAMMENFASSUNG)

1. **Rücksicht auf die anderen**
Jeder Skifahrer oder Snowboarder muss sich so verhalten, dass er keinen anderen gefährdet oder schädigt.
2. **Beherrschung der Geschwindigkeit und der Fahrweise**
Jeder Skifahrer oder Snowboarder muss auf Sicht fahren. Er muss seine Geschwindigkeit und seine Fahrweise seinem Können und den Gelände-, Schnee- und Witterungsverhältnissen sowie der Verkehrsdichte anpassen.
3. **Wahl der Fahrspur**
Der von hinten kommende Skifahrer oder Snowboarder muss seine Fahrspur so wählen, dass er vor ihm fahrende Skifahrer oder Snowboarder nicht gefährdet.
4. **Überholen**
Überholt werden darf von oben oder von unten, von rechts oder von links, aber immer nur mit einem Abstand, der dem überholten Fahrer für alle seine Bewegungen genügend Raum lässt.
5. **Einfahren und Anfahren**
Jeder Skifahrer oder Snowboarder, der in eine Skiabfahrt einfahren oder nach einem Halt wieder anfahren will, muss sich nach oben und unten vergewissern, dass er dies ohne Gefahr für sich und andere tun kann.
6. **Anhalten**
Jeder Skifahrer oder Snowboarder muss es vermeiden, sich ohne Not an engen oder unübersichtlichen Stellen einer Abfahrt aufzuhalten. Ein gestürzter Skifahrer oder Snowboarder muss eine solche Stelle so schnell wie möglich frei machen.
7. **Aufstieg und Abstieg**
Ein Skifahrer oder Snowboarder, der aufsteigt oder zu Fuß absteigt, muss den Rand der Abfahrt benutzen.
8. **Beachten der Zeichen**
Jeder Skifahrer oder Snowboarder muss die Markierung und die Signalisation beachten.
9. **Hilfeleistung**
Bei Unfällen ist jeder Skifahrer oder Snowboarder zur Hilfeleistung verpflichtet.
10. **Ausweispflicht**
Jeder Skifahrer oder Snowboarder, ob Zeuge oder Beteiligter, ob verantwortlich oder nicht, muss im Falle eines Unfalls seine Personalien angeben.



Abb. 74.: Fis-Pistenregeln für Kinder formuliert (Baumrock, 2007, S. 38)

3.10 Unterrichtstechnische Freiheiten für Snowboardlehrer(innen)

Snowboardunterricht sollte in erster Linie Spaß und Lust auf mehr machen. Daher ist es notwendig, dass der(die) Snowboardlehrer(in) angeregt wird den Unterricht kreativ zu gestalten. Wie weit bietet der Lehrplan Variations- und Interpretationsmöglichkeiten zur Gestaltung eines kreativen und individuellen Unterrichts?

Österreich:

Die Lernzielangaben und Bewegungsbeschreibungen der Kapitel Grundschule, Fortgeschrittenenschulung, Meisterstufe und Renntechnik lassen so gut wie keine Interpretationsmöglichkeiten zu. Variationen lassen sich im Bereich der Vorübungen und im Gebrauch der methodischen Hilfsmittel gestalten. Eine kreative Auswahl an Übungsvariationen lädt motivierte Snowboardlehrer(in) ein, eigene Übungen, die eher den individuellen Fähigkeiten der zu betreuenden Schüler(inne)n entsprechen oder, zum Beispiel, einfach mehr Spaß machen und zusätzlich ihren Zweck erfüllen, zu kreieren. Am meisten Interpretationsmöglichkeiten lässt das Kapitel Freestyle zu. Die unausführlichen Beschreibungen der Tricks legen die Basis für eine Menge, teils gefährlicher Fehlinterpretationen. Ohne die passenden Vorübungen, den Einsatz von speziellen methodischen Hilfsmitteln und fachlichen Tipps von Freestylesnowboarder(inne)n, wird die Österreichische Snowboardschule es dem(der) Lehrenden sehr schwer machen, sein(ihr) eigenes kreatives Potential auszuschöpfen und den(die) Lernende sicher und zweckdienlich zu betreuen.

Deutschland:

Im Bereich der Basisschule und Teilen der Fortgeschrittenenschule lädt die geringe Anzahl an Variationen dazu ein, selbständig kreativ zu werden. Gerade der Mangel an beschriebenen Vor- und Zielübungen, der Lehrplan bezeichnet diese nur als Übungen, nötigt den(die) Snowboardlehrer(in) aus eigener Kraft alternative Wege zu beschreiten. Am größten ist der Spielraum im Kapitel „Probier was anderes“. Der Inhalt liefert die Grundbewegungen, die in vielfältiger Weise kombiniert werden können. Über die genaue Vorgangsweise zur Weiterentwicklung gibt der Lehrplan Snowboarden keine Hinweise, das wie ist dem(der) Lehrenden überlassen.

3.11 Entlastung der Lehrkräfte

Werden die Lehrkräfte bei Planung und Durchführung des Unterrichts durch die analysierte Lehrplanvorlage entlastet und unterstützt?

Die Lehrkraft kann unter anderem unterstützt werden durch praktische Hinweise und Hintergrundinformationen. Dazu gehören unter anderem:

- Anleitung und Information über den Gebrauch der methodischen Hilfsmittel
- Einführung in die Grundlagen der Motivation und Gruppendynamik
- Erfahrungswerte aus der Praxis (Lösungen für Extremsituationen wie altersheterogene Gruppen, Legasthenie und dergleichen, aber auch Mangel an Übungsgelände, Ausrüstung, usw....)
- Inhaltliche Unterstützung (Große Auswahl an Vor- und Zielübungen, umfangreiche Fehleranalyse, etc....)

Snowboardlehrer(innen) sind oft vor einer Unterrichtseinheit damit konfrontiert, über ungenügende Informationen bezüglich der Fähigkeiten und Fertigkeiten der nächsten Schüler(innen) zu verfügen. Dies erschwert die Planung der nächsten Unterrichtseinheit. Nach Leutert (1999, S. 3) sollte ein Lehrplan über ein breites Repertoire an stofflichen Gegenständen und Inhalten verfügen und ausreichend Anstöße, Ermutigungen, und Freiräume für die Entwicklung der subjektiven Kräfte und Fähigkeiten der Lehrenden geben. So sollten eine große Übungsauswahl und detailreiche Informationen zur Kreation eigener methodischer Maßnahmen dem(der) Snowboardlehrer(in) unterstützen, seine Planung und Durchführung des Unterrichts zu verbessern.

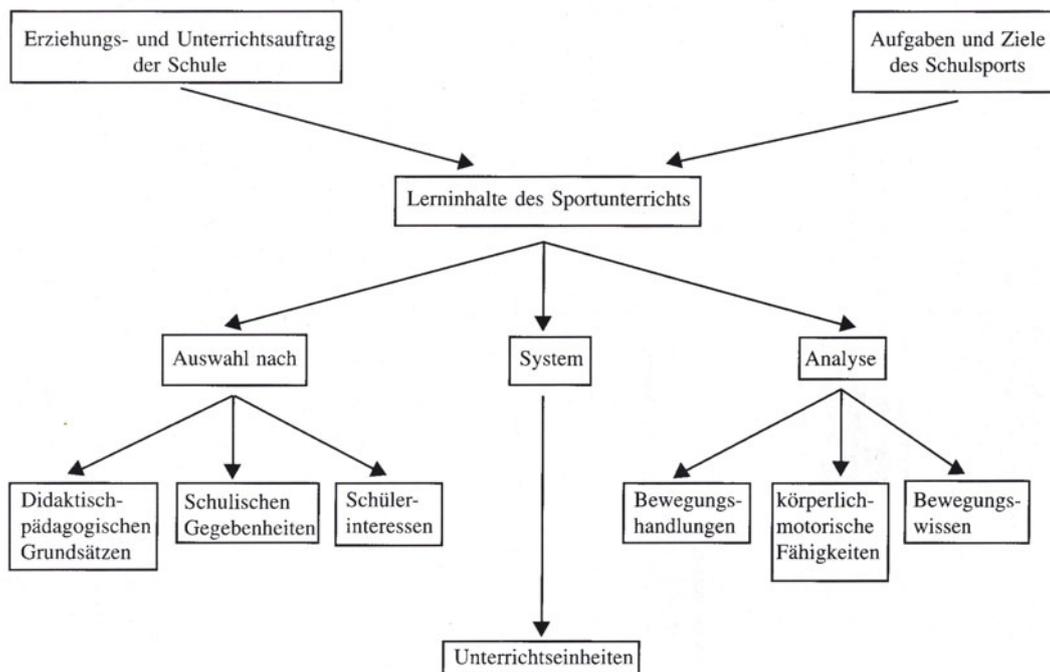


Abb. 75.: Elemente der Inhaltsplanung nach Größing (2001, S. 232)

Bei der Auswahl der Inhalte einer Snowboardstunde handelt es sich, im Gegensatz zu einer Schulstunde, meist um eine variable Anzahl an Vorübungen und methodischen Hilfsmitteln, die den(die) Snowboardlehrer auf möglichst viele Eventualitäten vorbereitet. Vor Beginn einer Unterrichtseinheit weiß der(die) Lehrende oft nur, ob es sich um Anfänger(innen) oder Fortgeschrittene handelt und das Alter der Lernenden. Gruppen sind im Snowboardunterricht meistens sehr heterogen und Altersunterschiede von 20 Jahren sind keine Seltenheit. Der(Die) Snowboardlehrer(in) muss bei seiner Unterrichtsplanung auf möglichst viele Eventualitäten in Betracht ziehen und sein(ihr) fachliches Wissen spezifisch einsetzen.

Österreich:

In den Kapiteln Unterrichtsgestaltung, motorisches Lernen, methodische Hilfsmittel und Organisationsformen wird der(die) angehende Lehrer(in) auf mögliche Probleme vorbereitet. So bemerkt Zangerl (1998, S. 34) dass die Unterrichtsgestaltung nicht nur durch Gelände, Schnee- und Witterungsverhältnisse beeinflusst werden kann, sondern auch vom Alter und den körperlichen Voraussetzungen der Schüler(innen), der Kursdauer, der Gruppengröße und der Erfahrung, Ausbildung und dem persönlichen Einsatz des(der)Snowboardlehrer(in). „Unter Berücksichtigung dieser Faktoren muss

der(die) Snowboardlehrer(in) die Unterrichtsziele festlegen und den Unterricht selbst daraufhin planmäßig gestalten.“ (Zangerl, 1998, S.34)

Um diese(n) auch bei seinem(ihrem) Vorhaben zu fördern, finden sich im weiteren Verlauf des Lehrplanes eine große Anzahl an vorbereitenden Vor- und Zielübungen, die dem(der) Lehrer(in) einerseits eine breite Palette an Lerninhalten eröffnet und auch durch geschickte Formulierungen anregt kreativ zu sein und den momentan besten Lösungsweg rasch zu beschreiten. Bei einigen alltäglichen Problemen bleibt der Lehrplan eine Antwort schuldig. So wird zum Beispiel auf ein Partnerübungssystem verzichtet. Dieses entlastet den(die) Lehrer(in) bei der Betreuung großer Gruppen. Auch kann bei der Planung und Durchführung des Unterrichts der Mangel an geeigneten Plätzen für den Unterricht zu Hilflosigkeit seitens des(der) Lehrer(in) führen. Die besten Plätze liegen manchmal im Einzugsgebiet der Talstation und haben dadurch eine hohe Frequenz an Wintersportteilnehmern. Dies erhöht das Risiko für sowohl für den(die) Lehrenden und den(die) Lernende als auch für die andere Ski- und Snowboardfahrer(innen). Ob sich ein Lehrplan auch mit derart spezifischen Problemen auseinandersetzen sollte bleibt unbeantwortet.

Deutschland:

Der sehr einfach gehaltene deutsche Snowboardlehrplan verzichtet mit den theoretischen Hintergründen der Unterrichtsplanung auch auf dringend notwendige Grundlagen für den(die) Snowboardlehrer(in). Es sind keine Hinweise auf Altersunterschiede, Gruppengröße und dergleichen zu finden. Gelegentliche Verweise auf methodische Hilfsmittel sind eher die Ausnahme.

Gut ausgearbeitet sind die Partnerübungen⁴⁸. Diese ermöglichen es dem(der) Lehrer(in) sich auf mehrere Schüler(innen) zu konzentrieren. Anstatt des(der) Lehrenden übernimmt ein(e) andere(r) Lernende(r) die Funktion des aktiven Begleitens der Bewegungsausführung. Dies ermöglicht die Betreuung von größeren Gruppen, ohne dass dabei jemand benachteiligt wird. Andererseits wird ein(e) Schüler(in) nie in der Lage sein, die gleiche Betreuung wie ein(e) ausgebildete(r) Profi zu bieten. Zusätzlich besteht das Risiko, dass kleine, aber entscheidende Fehler, dabei der Aufmerksamkeit des(der) Lehrer(in) entgehen und damit der Lernerfolg verspätet einsetzt oder völlig ausbleibt. Problematisch ist auch der Rückgang der Motivation durch den Einsatz eines solchen Systems.

⁴⁸ Wird in der Fachsprache als Buddy-System bezeichnet (1973 definiert von Donald Knuth).

Der(die) Snowboardschüler(in) besucht die Unterrichtseinheit, um selbst die Kunst des Schneesurfens zu erlernen und nicht um regelmäßig ohne Brett an den Füßen andere Schüler(innen) auf der Piste zu stützen und zu führen. Für den(die) Instruktor(in) ist das Buddy-System auf alle Fälle eine Unterstützung bei der Planung und Gestaltung von Unterrichtseinheiten, wenn auch, eventuell, zum Nachteil des(der) Schülers(in).

Auch der Faktor Motivation wird eingehend betrachtet. Im Gegensatz zur Österreichischen Snowboardschule, die das Thema des Motivierens im Rahmen der Unterrichtslehre behandeln, wird im deutschen Lehrplan Snowboard das Thema erst nach den Bewegungsbeschreibungen der ersten Kurven, gemeinsam mit der Fehleranalyse durchgenommen. Söll (1996, S. 47) unterscheidet zwischen zwei Aspekten der Motivation:

Den aktuellen Vorgang der Anregung oder Aktivierung eines Motivs mit dem Erlebnis einer erhöhten Aktions- oder Handlungsbereitschaft (Motivation im engeren Sinne).

Der gesamte Prozess der Aktivierung eines Menschen zu einer Handlung, des Erlebens während des Handelns und der anschließenden (Selbst-)Bewertung unter dem Aspekt eines bestimmten Motivs (Motivation im weiteren Sinne).

Amingdon und Hunter definieren als die wichtigsten Tätigkeiten eines Lehrers (zit. n. Grell, 1967, S.5):

- Motivieren
- mit den Schüler(inne)n planen
- informieren
- Diskussionen leiten
- Disziplin halten
- beraten
- bewerten und urteilen.

Motivation ist für den(die) Lehrer(in) ein wichtiges Mittel, den(die) Schüler(in) bei Laune zu halten und die Freude an der Bewegung zu erhalten, auch wenn es gerade nicht so gut läuft.

Insofern ist es wichtig zu verstehen, was Motivation ist, wie sie wirkt und wie der(die) Snowboardlehrer(in) motivierend auf den(die) Schüler(in) einwirken kann.

3.12 Transparenz

Lässt sich über den Lehrplan ein transparenter und kontrollierbarer Unterricht für alle Beteiligten damit gestalten?

Eine genaue Formulierung des Lehr- und Lernzieles hilft dem(der) Schüler(in) genaueren Einblick zu erhalten und erhöht damit die Transparenz des Unterrichts. Ein hohes Hintergrundwissen ermöglicht es dem(der) Snowboardlehrer(in) auch auf knifflige Fragen eine passende, einfache Antwort zu geben und so Kompetenz zu beweisen und den Unterricht transparent zu gestalten. Da sich im Unterrichtsverlauf die Zielangaben individuell ändern können hilft eine gute Kenntnis über die Herangehensweisen und Alternativen diese Änderungen zu begründen und den Unterricht durchschaubarer zu machen. Je schneller sich der(die) Anfänger(in)/mäßig Fortgeschrittene der Beweggründe für das Handeln bewusst wird umso konzentrierter wird er die notwendigen Übungen durchführen, und desto größer sind seine Anstrengungen.

Österreich:

Dank der guten Beschreibung der Lehr- und Lernziele in der Österreichischen Snowboardschule und der detaillierten Beschreibungen der Herangehensweise, der Vielzahl an möglichen methodischen Maßnahmen und der theoretischen Einführung sollte es den Snowboardlehrer(inne)n möglich sein einen effizienten und transparenten Unterricht, vor allem im Anfänger(innen)- und mäßig Fortgeschrittenenbereich zu gestalten.

Für das Training von Renn- und Stangentechnik und das Erlernen der diversen Tricks im Freestyle wäre es jedoch ratsam, nur Lehrer(innen) einzusetzen, die auf einschlägige Erfahrung und ein entsprechendes Können verweisen können. Hier sind die Beschreibungen von Lehr- und Lernzielen, genauso wie die Bewegungsbeschreibungen, zu ungenau, um auf Anhieb einen transparenten Unterricht zu gestalten.

Deutschland:

Auf den ersten Blick fehlen im deutschen Lehrplan Snowboard alle Kernelemente für die Gestaltung eines transparenten Unterrichts für Lernende und Lehrende. Bei genauerer Analyse lässt sich jedoch feststellen, dass, vor neuen Übungsschritten, Einleitungen beigefügt sind, die die Hintergründe der nächsten Schritte zu beleuchten versuchen. So schreiben Reil et al. (2005, S. 22-23) zur

Bewegungsbeschreibung der Grundposition: „Im Verlauf der Gewöhnungsübungen lernen unsere Schüler(innen) eine charakteristische Körperstellung kennen, die so genannte Grundposition. Diese Position ist für das Snowboarden von immenser Bedeutung und sollte deswegen gut verinnerlicht werden. Die Grundposition ist gekennzeichnet durch eine gute Bewegungsbereitschaft nach allen Richtungen und lässt sich kurz beschreiben: ...“

Es finden sich also immer wieder Hinweise auf die Herangehensweise, die in den Text, die Bewegungsbeschreibungen und die Expertenkästchen eingefügt sind und es dem(der) geübten Snowboardlehrer(in) teilweise erlauben, die Gestaltung eines durchschaubaren Unterrichts durchzuführen. Vorausgesetzt der(die) Betreffende verfügt über die entsprechende Erfahrung und beherrscht die Inhalte des Lehrplans. Neulinge im Lehrer(innen)business werden sich schon bedeutend schwerer tun, den wissbegierigen Schüler(innen) die korrekten Hintergrundinformationen und Zusammenhänge zu erklären.

4 Vorteile und Defizite der beiden Lehrpläne

4.1 Vorteile

„Die Österreichischen Snowboardschule“:

Dem/Der Leser(in) wird ein umfassendes Wissen übermittelt. Der wissenschaftliche Teil ist umfangreich genug, um dem(der) Lehrer(in) nicht nur die wichtigsten theoretischen Grundbausteine zu vermitteln, sondern auch ihren Praxisbezug zu verdeutlichen. Dadurch wird es erleichtert, gewisse Schritte transparenter zu gestalten und die richtigen Zusammenhänge und Beweggründe zu verstehen. Er bietet eine große Anzahl an methodischen Hilfsmitteln an und übermittelt notwendige Tipps für die praktische Gestaltung des Unterrichts. Durch die detaillierte Beschreibung mehrerer Varianten zum Erlernen einer Bewegung ermöglicht er es auch dem(der) Lehrenden mit wenig Erfahrung, fast jede(n) Schüler(in) an das gewünschte Lehrziel heran zu führen. Die explizite Erwähnung von rechtlichen Grundlagen, die auch Einfluss auf die Gestaltung des Unterrichts haben, und die richtig platzierten Sicherheitshinweise, sowie deren Sinn, sichern die Arbeit in der Praxis zusätzlich ab. Durch Einfließen von pädagogischen und praktischen Tipps in die Übungsbeschreibung kann der(die) Lehrer(in) auch in Problemfällen auf die hilfreiche Unterstützung der Lehrplanvorlage zurückgreifen.

„Snowboard Lehrplan“:

Der deutsche Lehrplan beschränkt sich auf die wesentlichsten Elemente des Snowboarden. Der geringe Umfang und der sehr logische Aufbau ermöglicht es der breiten Masse ohne all zu große Vorkenntnisse dem Inhalt zu folgen und diesen auch leicht zu verinnerlichen. Die gewählte Form der Wiedergabe von Lehr- und Lerninhalten und die dabei verwendete Sprache, haben das potential, auch eine sehr junge Zielgruppe anzusprechen und das, mit dem Snowboarden assoziierte, Image des(der) coolen Snowboarder(in) zu übermitteln. Dadurch wirkt der Lehrplan sehr frisch und modern und auf die aktuelle Generation von Snowboardlehrer(inne)n ausgerichtet. Oft schreckt gerade eine zu wissenschaftliche Formulierung junge Boarder(innen) ab, eine Ausbildung zu absolvieren.

Dasselbe gilt für die aktuelle Gestaltung in Richtung des Pistenfreestyle. Der Lehrplan Snowboard Deutschland hat das Potential, den(die) Lehrende(n) dahingehend zu motivieren, seine eigene Kreativität, für die individuelle Gestaltung des Snowboardunterrichts zu nutzen. Die Wahl des Bildmaterials beschreibt deutlich die wesentlichen Teile der Bewegung. Die Kreation der TOOLS und TURIS ist ein neues,

zukunftsweisendes System der allgemeinen Beschreibung von Bewegungsmustern und verdeutlicht auf eine sehr einfache Art und Weise die Kernelemente der jeweiligen Bewegung.

4.2 Defizite:

„Die österreichischen Snowboardschule“:

Das größte Defizit besteht im Alter des Lehrplans. Die Entwicklung des Snowboardsports schreitet in den letzten Jahren mit annähernd der gleichen Geschwindigkeit, wie in den ersten zwanzig Jahren seiner Entwicklung voran. Zum Zeitpunkt des Erscheinens war die Ausbildung fast ausschließlich auf den Alpinsektor ausgerichtet. Nur wenige Freestyler(innen) fanden sich in Ausbildungen ein, Snowboardlehrer(innen) waren der eingeschworenen Szene oft nicht „cool“ genug. Mittlerweile ist das Alpinsnowboarden fast vollständig von den heimischen Pisten verschwunden, die Softfahrer(innen) haben den Markt und die Pisten übernommen. Außerdem ist es leichter mit Softboots und Softbindung das Snowboarden zu erlernen. Auch die Entwicklung von Pädagogik und Didaktik beschreitet neue Wege der Unterrichtsgestaltung, Der Lehrplan ist also nicht mehr zeitgemäß. Daher wäre es notwendig, den Lehrplan neu auszuarbeiten, und den aktuellen Gegebenheiten anzupassen.

Der Umfang lässt den Lehrplan überladen erscheinen. Er benötigt Zeit um aufgenommen und verstanden zu werden. Ohne entsprechende Vorbildung und der Kenntnis sportwissenschaftlicher Grundbegriffe wird sich ein(e) Jungsnowboardlehrer(in) schwer tun, alle Zusammenhänge auf Anhieb zu verstehen und umzusetzen.

Der sehr intensiv gestaltete Abschnitt der Renntechnikbeschreibung hat in einem Lehrplan eigentlich nichts verloren und schießt über das Ziel hinaus. Ohne Zweifel ist es für den(die) Instruktor(in), der sich beruflich weiterentwickeln will, wichtig, auch darüber informiert zu werden, nur wird er außerhalb von Vereinen und Wintersportklubs kaum Möglichkeiten finden um diesen Bereich der Österreichischen Snowboardschule auch praktisch umzusetzen. Dieses Kapitel ist eher mit dem Inhalt einer staatlichen Lehrwarte- oder Trainerausbildung zu vergleichen.

„Snowboard Lehrplan“:

Dadurch, dass er sich auf das Wesentliche beschränkt, fehlen dem(der) Lehrer(in) notwendige Details für Situationen, die nicht der Norm entsprechen. Die Auswahl an Übungen könnte weit umfangreicher gestaltet sein und auch tiefergehende Anleitungen über den gebrauch von allen Arten methodischer hilfsmittel beinhalten. Das größte Defizit erweist sich der Mangel an Sicherheitshinweisen und Pistenregeln. Wer, wenn nicht der(die) Snowboardinstructor(in) ist für die Entwicklung des(der) Schülers(in) zu einem vollwertigen Mitglied der Wintersportkultur verantwortlich. Die Notwendigkeit der Kenntnis der Grundregeln und deren Anwendung ist mit der gestiegenen Anzahl an Besucher(inne)n auf den europäischen Pisten und der damit auch gestiegenen Anzahl an schweren Verletzungen unbedingt erforderlich. Das Fehlen eines Lehr- und Lernziel unterstützt den(die) Instruktor(in) nicht bei der Gestaltung des Unterrichts, er ist am Beginn seiner Karriere auf die Erfahrungswerte von Kollegen(innen) angewiesen. Da es auch zu seiner(ihrer) Aufgabe gehört, die Leidenschaft an dieser Sportart zu wecken und zu fördern, kann nichts Schlimmeres geschehen, als selbst nicht mehr weiter zu wissen. Die Einführung des TOOL und TURI Systems ist grundsätzlich eine gute Idee, nur bedarf es einiger Gewöhnung, um damit auch umgehen zu können. Wenn man an das System gewöhnt ist, wird es sicher seinen Zweck erfüllen.

Die abschließende Tabelle 2 soll noch einmal die zwei analysierten Lehrplanvorlagen in einigen ausgewählten Punkten einander gegenüberstellen.

	Der Lehrplan Snowboard Deutschland	Die Österreichische Snowboardschule
Verständlichkeit	Nach der Gewöhnung an TOOLS und TURIS: Gut	Trotz des Umfanges: Gut
Übersicht	Sehr gut	Gut
Kreativität	Sehr gut	Mittelmäßig, wirkt konservativ
Aktualität der Inhalte	Ja	Nicht gegeben
Überladen	Nein	Ja
Motivierend	Ja	Mittelmäßig, da zu Alpin lastig
Zeitgemäß, der Zielgruppe angepasst	Ja	Nein

Tabelle 2: Gegenüberstellung ausgewählter Punkte der Snowboardlehrpläne

5 Resümee und Perspektiven

Beide Lehrpläne sind als Lektüre zu empfehlen. Für den Laien wird die deutsche Variante leichter zu lesen sein und sie bietet einen guten theoretischen Einstieg in diese olympische Sportart. Auch ist er als Einstieg in die Branche gut zu gebrauchen. Er ist eine passende Einleitung und Ergänzung für die österreichische Ausführung. Diese ist jedoch nicht mehr am Zahn der Zeit. Zwar hat sich am Aufbau des Übungssystems und der Übungen selbst nicht viel geändert, jedoch haben sich die Prioritäten verschoben und gemäß dem methodischen Grundsatz: „vom Einfachen zum Komplexen“ wurde die Anfänger(innen)schulung in Richtung der leichtesten Schwungvariante hin verschoben. Die noch von mir erlernte Grundmethode der Kombination Gewicht auf den vorderen Fuß, tief gehen und Streckeschub wird in keinem der zwei Lehrpläne erwähnt. Diese Technikvariation bietet in Kombination mit der Technik des Vordrehen und der Pendelbewegung eine unglaubliche Vielfalt an Kombinationen an, für fast jedes auftretende Technikproblem zu lösen. Dies erfordert nur ein gewachsenes Maß an Erfahrung und der(die) Snowboardlehrer(in) sollte mit hundertprozentiger Leidenschaft bei der Sache sein. Da diese Tatsache nur auf sehr wenige Snowboardlehrer(innen) zutrifft wird diese Technikvariation heute kaum noch angewendet. Das Niveau der Ausbildungen im Bereich der Snowboardlehrer(innen) könnte weit höher sein und damit auch eine veränderte und verbesserte Qualität für den(die) Schüler(in) bieten. Da dies aber viele junge und motivierte Snowboardlehrer(innen) von den Ausbildungen, auf Grund mangelnder eigener Fahrkenntnisse, ausschließen würde, wurde bisher von einer Anhebung des Niveaus abgesehen. Gegenüber dem Boom der Neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts hat das Snowboarden an Marktanteilen verloren und ist damit nicht groß genug, um auch wirtschaftlich Anreize für die Ski- und Snowboardschulen zu bieten. Mit Carving- und Freeski- Stunden ist mehr Geld zu machen und gerade im Wintersport gehen Sport und Wirtschaft Hand in Hand. Wie in jeder anderen Sportart ist ein Rückgang in der Popularität auch mit einem Rückgang der Qualität im Bereich der Ausbildungen und im Training verbunden. Vorteil darin ist, dass sich die wahren Könner und Idealisten durchsetzen können und weiterhin in der Branche eine berufliche Zukunft haben. Gerade wegen der gestiegenen Anzahl an Funparks in den Skigebieten der Alpen wäre es zweckmäßig den Österreichischen, ähnlich dem Deutschen an diesen Trend zu adaptieren, da hier die Zukunft liegt. Mein persönlicher Wunsch wäre, dass für die Nutzer(innen) von Funparks spezielle Angebote an gut geschulten Lehrer(inne)n zur Verfügung stehen, um beim Erlernen dieser mitunter sehr risikoreichen Disziplin unterstützend mit zu wirken. Diese Lehrer(innen) müssten nicht zwangsläufig von einer

Skischule zur Verfügung gestellt werden, sondern könnten von der Gemeinde saisonweise über die jeweiligen Partnerskischulen beschäftigt werden.

Der Mangel an gesetzlichen Vorgaben und Auflagen, sowie die Rechte und Pflichten nach denen ein(e) Snowboardlehrer(in) zur Verantwortung gezogen werden kann, sollten Teil des Lehrplans sein.

5.1 Verbesserungsvorschläge:

Was kann man an beiden Lehrplänen verbessern um die Defizite zu minimieren?

„Die österreichischen Snowboardschule“:

Die alpenländische Vorlage gehört dringend aktualisiert und mit neuen Bildern ergänzt. Dem Bereich Freestyle sollte etwas mehr Aufmerksamkeit entgegengebracht werden. Gerade die ersten Tricks können auch zur Festigung des Grundschwunges herangezogen werden und die ersten Stunden bunter gestalten. Durch eine übersichtlichere Gliederung im theoretischen Teil des Lehrplans könnte der eher trockene Stoff attraktiver gestaltet werden. Mit den entsprechenden Bezügen zum praktisch-methodischen Bereich könnte die Transparenz der Unterlage noch verbessern werden. Wünschenswert sei auch eine Ergänzung mit einer Einführung in die Pädagogik. Dies liefert dem(der) Lehrer(in) auch das notwendige „Warum“ bei der Durchführung von Unterrichtsstunden.

„Snowboard Lehrplan“:

Eine entsprechende wissenschaftliche Einführung ist für jede(n) Lehrer(in) notwendig. Hier besteht der größte Nachholbedarf. Durch einen so gekürzten Lehrplan wird die Entwicklung von Snowboardausbildungen nicht gefördert. Sicherheitshinweise und Verweise auf die entsprechenden Rechte und Pflichten würde dem(der) Snowboarder(in) in seiner entwicklungsfördernden Arbeit zusätzlich unterstützen und sein(ihr) Handwerk auf solide Beine stellen. Der(Die) Instruktor(in) ist für seine Handlungen zur Rechenschaft zu ziehen. Entsprechend sollte er auch wissen, was zu beachten ist. Die Definition von Lehr- und Lernzielen, das Anbieten von Hintergründen und Bezügen kann den Unterricht transparenter und nachvollziehbar gestalten. Weitere Variationen zum Erlernen der Grundbewegung würden ein größeres Spektrum an Schüler(innen) abdecken und das Risiko minimieren, dass schon am Beginn des Lernprozesses Resignation eintritt. Der(Die) Lehrer(in) war dann erfolgreich, wenn der(die) Schüler(in) begierig ist mehr zu lernen. Insbesondere wenn er den Eindruck hat, dass das Training mit Lehrer(inne)n schneller zum gewünschten Erfolg führt.

„Ich finde, dass Snowboarden alles sein kann und alles sein darf.“ (Zangerl, 1998, S. 13)

6 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1.: Der perfekte Übungshang	5
Abb. 2.: Karikatur einer steinzeitliche Wandbemalung: Jäger mit Snowboard	6
Abb. 3.: Ein „Knappenross“	7
Abb. 4.: Surfer auf den Polynesischen Inseln	8
Abb. 5.: eines der ersten Photos eines Surfers, ca. 1890. Man beachte die Ähnlichkeit mit einem Snowboard.	8
Abb. 6.: Der legendäre Snurfer von Poppen, gefertigt von Brunswick.....	9
Abb. 7.: Werbeflyer für den Snurfer	10
Abb. 8.: Patentzeichnung von Bob Weber	11
Abb. 9.: Das erste gefertigte Snowboard BBI von Jake Carpenter Burton.	12
Abb. 10.: Jake C. Burton auf einem seiner ersten Boards.....	13
Abb. 11.: Das Swing Bo oder Snowsurfer der Gebrüder Strunk.....	13
Abb. 12.: Asymmetrisches Snowboard. Die zwei Kanten sind gegenüber der Brettlängsachse parallel verschoben. Dadurch sind die Druckpunkte auf beiden Kanten annähernd an der gleichen Position. Im Mittelkreis die Bindungsinserts.	14
Abb. 13.: Zum Snowboarden verwendete Bergschuhe anno 1985	15
Abb. 14.: Gegenrotation 1987 als Mittel des Schwung - Ausfahrens (vgl. Messmer, Spies, 1987, S. 32)	16
Abb. 15.: „Gegenrotation, die am meisten verbreitete Fehlhaltung“ (Reil et al., 2005, S. 43)	16
Abb. 16.: Verkaufsstatistik für Snowboards	17
Abb. 17.: Baselessbindung (mit fehlender Baseplate)	17
Abb. 18.: Freestylebindung mit Powerramp (im Kreis).....	18
Abb. 19.: Verschiedene Boards von 1960 bis 1995	18
Abb. 20.: hermeneutischer Zirkel: V=Vorverständnis; T=Teilverständnis; V1=erweitertes Vorverständnis; T1=erweitertes Teilverständnis; usw.....	25
Abb. 21.: Hermeneutische Differenz (nach Danner, 1994, S. 59).....	26
Abb. 22.: Graphische Darstellung der koordinativen Fähigkeiten, die Snowboarden definieren (vgl. Seeberger, 2007, S. 308 – 310).....	32

Abb. 23.: Auflistung der Erziehungsziele (erstellt nach Meusel, 1976, S. 178 – 196)	34
Abb. 24.: Beziehungsgeflecht des Lehrprozesses nach Schmitz (1975, S. 24)	41
Abb. 25.: Methodische Reihen (Quelle: Söll, 1998, S. 201).....	42
Abb. 26: Die vier Definitionsmerkmale des Lehrplans (modifiziert nach Müller 2002, S.89, zit. n. Riedl, 2004, S. 17 - 18)	46
Abb. 27.: Beispiel des Aufbaus eines Übungskapitels (Zangerl, 1998, S. 90).....	51
Abb. 28.: Begründungsstruktur der Lernziele im Sport (nach Größing, 2001, S. 105)	56
Abb. 29.: Lehr- und Lernzieldefinition „Gleitübungen“ (Zangerl, 1998, S. 88).	57
Abb. 30.: Lehrzieldefinition „Noseroll 180°“ (Zangerl, 1998, S 182).....	58
Abb. 31.: Beschreibung methodischer Hilfsmittel (Zangerl, 1998, S. 92)	66
Abb. 32.: Phasen beim Kurven fahren (Reil et al., 2005, S. 9)	69
Abb. 33.: Graphische Darstellung der Spurbilder (Reil et al., 2005, S. 14).....	69
Abb. 34.: Die den TOOLS und TURIS zugrunde liegenden Bewegungsmöglichkeiten mit der Längsachse des Boards und der Körperlängsachse des Fahrers als Bezugssystem (Reil et al., 2005, S. 11).....	70
Abb. 35: Die vier TOOLS und ihre Symbole (Reil, et al., 2005, S. 16)	71
Abb. 36.: Bildliche Erläuterung der TOOLS, es werden die wichtigsten Punkte dargestellt (Reil et al., 2005, S. 12)	72
Abb. 37: Die vier TURIs und ihre Symbole (Reil et al., 2005, S. 16)	73
Abb. 38.: Auswirkungen TOOLS und TURIs (Reil et al., 2005, S. 16)	73
Abb. 39 und Abb. 40.: Weg des KSP beim Hochentlasten (links) und beim Tiefentlasten (rechts) (Zangerl, 1998, S. 101 und 103)	76
Abb. 41.: Graphische Darstellung eines Schwungfächers (Zangerl, 1998, S. 107).....	76
Abb. 42.: Ergänzende Hinweise für den Anfängerunterricht (Expertenkästchen) (Reil et al., 2005, S. 19)	77
Abb. 43 und Abb. 44.: Hilfreiche Tipps zu den ersten Schritten (Reil et al., 2005, S. 20)	78
Abb. 45 und Abb. 46.: Bildliche Darstellung des Rollerfahrens und der Bremstechnik Frontside (Reil et al., 2005, S. 25).....	79
Abb. 47 und Abb. 48.: Die Stellung der Achsen Frontside und Backside beim Ausfahren der Kurve (Reil et al., 2005, S. 38 und 39)	79

Abb. 49.: Sturz wegen falscher Belastung aus Angstgründen (Reil et al., 2005 S. 41).....	80
Abb. 50.: Beschreibung der Problem-TOOLS (Reil et al., 2005, S. 42).....	80
Abb. 51.: Boardbewegung bei 180° am Ende der kurve (Reil et al., 2005, S. 60).....	82
Abb. 52.: Graphische Darstellung der Gliederung „180° in der kurve dazu packen“ (Reil et al., 2005, S. 61).....	82
Abb. 53.: Lehr- und Lernziel Tiefschnee fahren (Zangerl, 1998, S. 126).....	84
Abb. 54.: Möglichkeiten Stangen an zu fahren (Zangerl, 1998, S. 161)	86
Abb. 55.: Anleitung zum richtigen Setzen der Tore (Zangerl, 1998, S. 161)	86
Abb. 56.: Hinführung von der Grund- zur Renntechnik (Zangerl, 1998, S. 170).....	87
Abb. 57.: Kurze Lehr- und Lernzielangabe Freestyle (Zangerl, 1998, S. 176)	88
Abb. 58.: Anleitung Tailwheelie (Zangerl, 1998, S. 180).....	88
Abb. 59 und Abb. 60.: Hinweise auf das richtige Fahren im Gelände (Reil et al., 2005, S. 83)	89
Abb. 61.: Besondere Fähigkeiten für das Freeriden (Reil et al., 2005, S. 84)	90
Abb. 62.: Biege- und Torsionsverhalten eines Snowboards (Quelle: Hatje, Steiner, 1996, S. 19)..	90
Abb. 63.: Board vor und nach dem Wachseln (Zangerl, 1998, S. 194)	91
Abb. 64.: Justierungsmöglichkeiten Snowboard (Reil et al., 2005, S. 92)	92
Abb. 65.: Diskrepanz zwischen Zielen und Inhalten nach Söll (1998, S. 33)	93
Abb. 66.: Kaum realisierbare Bewegungsaufgabe im Lehrplan Snowboarden (Reil et. al., 2005, S. 85)	98
Abb. 67 und Abb. 68.: Netzstangenstumpies(links) und Magic Stick(rechts)	99
Abb. 69.: Beispiel Österreich, methodische Hilfsmittel zum Erlernen des Beinspielschwungs (Zangerl, 1998, S. 121)	100
Abb. 70 und Abb. 71.: Verwendung von Magic Sticks (Zangerl, 1998, S. 154).....	100
Abb. 72.: Variationen für das Üben mit Magic Sticks und (Zangerl, 1998, S. 154).....	101
Abb. 73.: Beispiel Deutschland, Ollie (Reil et al., 2005, S.65)	102
Abb. 74.: Fis-Pistenregeln für Kinder formuliert (Baumrock, 2007, S. 38).....	105
Abb. 75.: Elemente der Inhaltsplanung nach Größing (2001, S. 232)	107

7 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Differenzierung des Verstehens: Alltag und Wissenschaft gehen ineinander über, die Beispiele sind austauschbar.	25
Tabelle 2: Gegenüberstellung ausgewählter Punkte der Snowboardlehrpläne.....	115

Literatur

- Bachmann, O. & Mössenböck, B. & Löffler, M. & Plattner, P. (2007). Schneesport – Von den Anfängen bis heute. In Österreichischer Skischulverband, Walter, R. (Hrsg.), *Snowsport Austria: Die österreichische Skischule* (S. 383 – 412). Purkersdorf: Brüder Hollinek.
- Baumrock, F. (2007). *Was ist wichtig, was ist richtig beim Skifahren, beim Snowboarden* (13., neu bearbeitete Aufl.). Styria, Pichler.
- Baumrock, F. (2007). *Was ist wichtig, was ist richtig beim Skifahren, beim Snowboarden – Lehrerbegleitheft* (13., neu bearbeitete Aufl.). Styria, Pichler.
- Blankertz, H. (1991). *Theorien und Modelle der Didaktik* (13., neu bearbeitete Aufl.). München: Weinheim.
- Danner, H. (1994). *Methoden geisteswissenschaftlicher Pädagogik. Einführung in Hermeneutik, Phänomenologie und Dialektik* (3. Aufl.). München; Basel: E. Reinhardt
- Dembskij, L. K. & Tschirskij, N. V. (2007, 02. August). Die Technologie der Übergabe der Kenntnisse und die gewinnung von Fertigkeiten. Zugriff am 27. Juni 2008 unter <http://eyecenter.com.ua/de/teach/trans/index.htm> sowie .../1_2.htm
- Dilthey, W. (1924). *Gesammelte Schriften Band V. Die geistige Welt – Einleitung in die Philosophie des Lebens*. Leipzig, Berlin: Teubner.
- Dilthey, W. (1973). Die Entstehung der Hermeneutik. In G. Reiß (Hrsg.), *Materialien zur Ideologieggeschichte der deutschen Literaturwissenschaft*, Band 1 (S. 55-68). Tübingen: Max Niemeyer. Zugriff am 06. Oktober 2008 unter <http://arbeitsblätter.stangl-taller.at/ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTGEIST/HermeneutikDilthey.shtml>
- Stangl, W. (2008, 06. Oktober). *Die Hermeneutik*. Zugriff am 06. Oktober 2008 unter <http://arbeitsblätter.stangl-taller.at/ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTGEIST/hermeneutik.shtml>
- Eberspächer, H. (1987). Lernen. In H. Eberspächer (Hrsg.) *Handlexikon der Sportwissenschaft* (S. 247 - 252). Hamburg. Rowohlt.
- Franke, A. & Eicker, M. (2005). Referatsarbeit *Geisteswissenschaftliche Hermeneutik* im Seminar Qualitative Forschungsmethoden (WS 2005/2006). Halle, Wittenberg: Martin Luther Universität. Zugriff am 05. Oktober 2008 unter http://www.erzwiss.uni-halle.de/gliederung/paed/allgew/material/ws05_06/Geist_Hermeneutik.pdf
- Frischenschlager, E. (1998). *Richtig Snowboarden: Der 3-Tages-Kurs*. München: blv.
- Gadamer, H. G.(1972). *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik* (3. Aufl.). Tübingen: Mohr. Zugriff am 06. Oktober 2008 unter <http://www.uni-duisburg-essen.de/literaturwissenschaft-aktiv/Vorlesungen/hermeneutik/hermdif.htm>
- Grell, J. (1978). *Techniken des Lehrerverhaltens* (8. Aufl.). Weinheim, Basel: Beltz.
- Größing, S. (2001). *Einführung in die Sportdidaktik. Lehren und Lernen im Sportunterricht* (8., überarbeitete Aufl.). Wiebelsheim: Limpert.
- Haag, L. (2005, 16. November). *Der Lehrplan*. Zugriff am 13. Oktober 2008 unter <http://www.old.uni-bayreuth.de/departments/s-paedagogik/documents/kurs22-11.pdf>
- Hebbel-Seeger, A. (2004). *Snowboarding: Guide to Ride* (2., neu bearbeitete Aufl.). Aachen: Meyer & Meyer Sport.

- Hecker, G. (1996). *Sportpädagogik*. Eine Einführung in sportpädagogisches Denken. Aarau, Frankfurt a. Main, Salzburg: Sauerländer.
- Heitmayer, W. & Hurrelmann, K. (1992). Sozialisations- und handlungstheoretische Ansätze in der Jugendforschung. In H. H. Krüger (Hrsg.) *Handbuch der Jugendforschung* (S. 109). Opladen: Leske und Budrich.
- Helsper, W. & Keuffer, J. (1998). Unterricht. In H. H. Krüger & W. Helsper (Hrsg.) *Einführung in Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft* (S. 81 – 90). Opladen: Leske und Budrich.
- Kern, A. (2004, 22. März). *Merkmale eines (autonomen) Lehrplans, speziell für die Arbeit an der AHS-Oberstufe*. Zugriff am 19. August 2008 unter [http://www.lsr-stmk.gv.at/cms/dokumente/10074560_387850/29d7b036/Merkmale%20eines%20\(autonomen\)%20Lehrplans.doc](http://www.lsr-stmk.gv.at/cms/dokumente/10074560_387850/29d7b036/Merkmale%20eines%20(autonomen)%20Lehrplans.doc)
- khb (2004, 25. Mai). *Rahmenlehrpläne Grundschule – Pädagogische Begriffe*. Zugriff am 19. August 2008 unter http://www.berlin.de/imperia/md/content/sen-bildung/schulorganisation/lehrplaene/paedagogische_begriffe.pdf
- Kleiner, K. (2007). Sportdidaktische Perspektiven schulischer Unterweisung zwischen Anfang und Ende. In K. Kleiner (Hrsg.) *Inszenieren, Differenzieren, Reflektieren. Wege sportdidaktischer Kompetenz* (S. 59 – 82). Pukersdorf: Brüder Hollinek.
- Kolb, M. (2006). *Skriptum - Einführung in die Bewegungs- und Sportpädagogik*. Wien: Institut für Sportwissenschaften.
- Kraft, M. (2001, 01. April). *Daten zur Hawaiianischen Geschichte*. Zugriff am 05. Oktober 2008 unter http://www.hawaii-info.de/Geschichte/body_geschichte.html
- Krattiger, Magic Webdesign (2008, 04. Juni). *Geschichte des Snowboards*. Zugriff am 04. Oktober 2008 unter <http://www.snowhow.ch/files/uebersnow.html>
- Krüger, H. H. (1997). Forschungsmethoden der Erziehungswissenschaft. In H. H. Krüger (Hrsg.) *Einführung in Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft* (S. 173 – 240). Opladen: Barbara Budrich.
- Leutert, H. (2002, 24. Oktober). *Was ist ein „guter Lehrplan“*. Zugriff am 19. August 2008 unter <http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2005/483/pdf/LEUTWASI.pdf>
- Maraun, H.-K. (1987). Lehren. In H. Eberspächer (Hrsg.) *Handlexikon der Sportwissenschaft* (S. 218 - 222). Hamburg. Rowohlt.
- Maraun, H.-K. (1987). Sportunterricht. In H. Eberspächer (Hrsg.) *Handlexikon der Sportwissenschaft* (S. 423 - 427). Hamburg. Rowohlt.
- Marcus, B. (2001, 23. Mai). *From polynesia, with love. The history of surfing from captain cook to the present*. Zugriff am 03. Oktober 2008 unter <http://www.surfingforlife.com/history.html>
- Meusel, H. (1976). *Einführung in die Sportpädagogik*. München: Wilhelm Fink.
- Messmer, C. & Spies, O. (1987). *Snowsurfen*. Bielefeld: Delius Klasnik.
- Müssig, P. (1995). *Snowboard Basics. Training, Technik, Ausrüstung*. Stuttgart: Paul Pietsch.
- Pickl, R. & Ruhdorfer, H. & Kilian, T. (1994). *Skript der ASA C-Instruktorenausbildung*. Innsbruck: Eigenverlag
- Reil, N. & Sauter, J. & Schamböck, M. & Stade, T. (2005). Lehrplan Snowboard. In Interski Deutschland (Hrsg.) *Lehrplan Snowboard* (S. 1 – 95). München: Blv.

- Riedl, A. (2004). *Grundlagen der Didaktik*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Rottmann, A. & Pederzoli, N. (2006). *Snowboard Freestyle Trick-Manual*. Stuttgart: Pietsch.
- Ruhdorfer, H. (1996). *Boarding – Balance is everything* (2., veränderte Auflage). Radstadt: Snowmania Publications EBS
- Schmitz, J.N. (1975). *Lehr-, Unterrichts- und Curriculumprobleme* (2. Aufl.). Schorndorf: Karl Hoffmann.
- Seeberger, W. (2007). Fachdidaktik koordinativer Fähigkeiten. In K. Kleiner (Hrsg.) *Inszenieren, Differenzieren, Reflektieren. Wege sportdidaktischer Kompetenz* (S. 307 - 325). Purkersdorf: Brüder Hollinek.
- Söll, W. (1998). *Sportunterricht - Sport unterrichten* (3., unveränderte Aufl.). Schorndorf: Karl Hofmann.
- Steber, C. & Wastl, P. (2002). *Skiläufer lernen Snowboarden*. Ein Lehrweg für Ski erfahrene Snowboardanfänger. Berlin: Book-on-demand.
- Steiner, M. & Hatje, T. (1996). *Snowboard, das Handbuch*. München: Bruckmann.
- Tremel, A. K. (1998). Lernen. In H. H. Krüger & W. Helsper (Hrsg.) *Einführung in Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft* (S. 93 – 101). Opladen: Leske und Budrich.
- Unbekannt (2008, 05. Oktober). *History*. Zugriff am 05. Oktober 2008 unter <http://www.graysontrays/history.php>
- Unbekannt (2008, 02. September). *Ein Kinderspielzeug wird erwachsen*. Zugriff am 05. Oktober 2008 unter <http://drill.de/wkwh/die1/snow/snowhist.html>
- Unbekannt (2008, 05. Oktober). *History*. Zugriff am 05. Oktober 2008 unter <http://www.watercolors.net/index.php?section=history>
- Zangerl, J. (1998). *Die Österreichische Snowboardschule*. Wien: Edition Herant.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Wolfgang Thomas Kerber
Geburtsdatum: 24. Juni 1974
Geburtsort: Wien
Email – Adresse: wollvieh@gmx.at

Schule und Ausbildung:

Juni 1992 Matura mit Auszeichnung in Wien
am Grg 15 – Auf der Schmelz 4
Juli 1993 staatl. Lehrwart Boden- und Gerätturnen
staatl. Sportjugendleiter
Juli 1997 staatl. Lehrwart Snowboarden Alpin
Juli 1998 staatl. Lehrwart Snowboarden Freestyle
1992 – 1997 Lehramtsstudium Chemie und Leibeseziehung
seit 1997 Studium der Sportwissenschaften und des Sportmanagement

Arbeitserfahrung

Sportbetreuer Turnen	1988 – 2000	Sportunion West-Wien
Snowboardlehrer	1995 –	Skischule Lackenhof und Skischule Jauerling
Snowboardbetreuer	1996 – 2002	Sportunion West-Wien, Flatlandboarders
Snowboardausbildner	1997 – 2000	ÖSV Landesverband Wien
	1998 – 1999	Sportuniversität Wien
Kinderanimation	2000 –	Eventcompany, Kiko & Köckeis
Kommentatorentätigkeit	2000 –	Eventcompany, Kiko & Köckeis, Ravensburger
Veranstaltungsgestaltung	2001 –	Eventcompany, Kiko & Köckeis

Bestätigung

Ich, Wolfgang Thomas Kerber, geboren am 24. Juni 1974, bestätige hiermit, dass die vorliegende Arbeit von mir selbständig verfasst wurde und ich nur die in der Arbeit angegebenen und genehmigten Hilfsmittel verwendet habe.

Wolfgang Kerber
Wien, am 05. November 2008